Für gewöhnliche Leute

Johannes Trojan

3493
45
.337

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

Elizabeth Foundation.

Digitized by Google

Digitized by Google

Für gewöhnliche Leute

Digitized by Google

Für gewöhnliche Leute

Hunderterlei in Versen und Prosa

von

Johannes Trojan

Zweite Auflage

UNIVERSITY LIBRARY PITTSBURGH

Berlin
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung
1908

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

Haus und Garten

	Seite
Was im laufenden Jahr gut zu tun ist	3
Schneeglöckchen	5
Froher Gang	5
Der alte Schrank	6
Die liebe Not	8
Maus im Zimmer	9
Es wird gesucht	10
Hauszauber	11
Vom Umgang mit Büchern	13
Wunderschlüssel	18
Gefüllte Blumen	18
Etwas von oben	19
Das große Brot	21
Das schlafende Kind	22
Die Maler kommen	23
Das Wunderkind	26
Braut in Haaren	26
Brennessel	27
Die eilige Schnecke	28
Des Vaters Arbeit	28
Gute Zeit	31
Die sieben Schläfer	31
Vom Abnehmen der Früchte	33
Unter einem Schirm	34

(RECAP)
3493
.45
.337
MAR 16 1912 263879
Digitized by Google

Seite

Auf dem Eigen 35
Verteidigung der Kröte 36
Efeublüte 38
Die Tanzstunde 39
Gefrorene Fenster 42
Leid, Freude und Not 44
Die Schule der Geduld 45
Unter dem Schnee 46
Kleinigkeiten 47

Aus der Stadt

Den Frühling gefunden 53
Das zerstörte Schwalbennest 54
Zwei Gräber 57
Vom Blumenpflücken 58
Auf dem Wochenmarkt 60
Abschied vom Walde 62
Anatomie eines Blumenstraußes 63
Die Raute 69
Kornblumen und Mohn 70
Der Königsschuß 72
Der Krämerladen 75
Auf der Höhe 80
Das vergessene Spielzeug 82
Weinlese in Berlin 84
Gänse in der Hauptstadt 85
Der Sperling im Winter 87
Vom Weihnachtsmarkt 88
Kleinigkeiten 90

Feld, Wald und Heide

Erster Frühling 95
Märztag 95
Die erste Lerche 96
Aprilwetter 97
Butterblumenzeit 98

Digitized by Google

Seite
Königskerze 100
Das Kornfeld 100
Der Riese und das Waldweibchen 101
Fingerhut 102
Am Sommertag 103
Der Wetterfrosch 103
An die Heimat 104
Das Herdfeuer 106
Naturgenuß auf der Bahn 108
Schönheitsmittel 112
Augentrost 112
Die Auster 114
Stille 121
Die heißen Tage 122
Am Erntetag 123
Alpen-Enzian 123
Spinnenzeit 124
Die offene Tafel 126
Die Glocken 127
Der Wunderbaum 131
Kleinigkeiten 133

Festliches

Die Weihnachtsrose 137
Weihnachten 137
Die kleine Tanne 138
Wer tut es? 140
Der gute Engel 141
Die Weihnachtspuppe 142
Was macht man mit einem Taler? 148
Trinkspruch auf die Frauen, ausgebracht auf dem Commers alter Burschenschaften zu Berlin im Juni 1890 150
Kleinigkeiten 156

Leben und Sterben

An den Frühling 161
Die Nachtigall 161

Digitized by Google

Seite

Der Wegweiser ohne Schrift 162
Die kranke Taube 162
Für arme Vögel 164
Verschiedene Neigungen 165
Schön und vergänglich 165
Die drei Blumen 165
Die erste Stimme 167
Arbeitsstörer 170
Aus der Einsamkeit 171
Gemeine Not 174
Schön sein ist ein gutes Ding 174
Sonnenscheinfang 175
Die Neiderinnen 176
An ein gutes Menschenkind 177
Die Fürsprecherin 177
Die Armut 181
Guter Rat 182
Schlüssel zur Welt 182
Den Besitzenden 182
Jelängerjelieber 183
Drei Rosengärten 184
An ein Kind 185
Kleinigkeiten 186

Digitized by Google

Haus und Garten

Digitized by Google

Was im laufenden Jahr gut zu tun iſt

Im Januar iſt gut: beginnen
Allerlei Werk mit muntern Sinnen,
Holz klein machen und Federn ſpitzen
Und nicht zu lange im Wirtshaus ſitzen.

Im Februar iſt gut: brav ſich zu regen
Des ſo knapp geſchnittenen Monats wegen,
Fleißig ſein und was Rechts erreichen,
Auch mal tanzen und Fiedeln ſtreichen.

Im März iſt gut: ſich ſauber kleiden,
Zorn und unnütze Reden meiden,
In böſe Witterung ſtill ſich ſchicken,
Gegen das End' hin auch Veilchen pflücken.

Im April iſt gut: tätig ſein,
Kartoffeln legen und Körner ſtreun,
Gott und der eigenen Kraft vertrauen —
Für die es ſich ſchickt, auch Neſter bauen.

Im Monat Mai gerät alles gut,
Was man mit Luſt und Liebe tut,
Ganz beſonders: Säen, Pflanzen und Graben,
Rechttun, Worthalten und Hoffnung haben.

Im Juni iſt gut: Heu einfahren,
Unkraut jäten und Taler ſparen,
Von den Nachbarn freundlich ſprechen
Und bis Johanni auch Spargel ſtechen.

Digitized by Google

Im Juli iſt gut: Roggen ſchneiden,
Hader, Zank und Erkältung meiden,
Sich mit dem, was man hat, begnügen
Und ins Kommende ſtill ſich fügen.

Im Auguſt iſt gut: fröhlich ſein
Bei ſchwerer Arbeit im Sonnenſchein,
Frucht ernten von Halmen, Zweigen und Ranken,
Und, wenn's auch wenig iſt, ſich bedanken.

Im September iſt gut: Holz aufſchichten,
Für den Winter ſich einzurichten,
Sodann: der Armut nicht vergeſſen
Und keine unreifen Pflaumen eſſen.

Im Oktober iſt ſchlecht: Prozeſſe führen,
Spekulieren und Geld verlieren,
Gut hingegen iſt: Trauben leſen,
Wenn es ein leidlich Jahr geweſen.

Im November iſt gut: den Tag ausnützen
Und nach der Arbeit am Feuer ſitzen,
Etwas Gutes erzählen oder hören,
Auch Gänſe braten und Becher leeren.

Im Dezember iſt gut: Walnuß knacken,
Äpfel braten und Kiſten packen,
Kinder erfreun mit Weihnachtsgaben.
Gott geb', daß wir's dazu übrig haben!

Digitized by Google

Schneeglöckchen

Welch ein Wunder iſt's, das ich ſeh'!
Was ſteht Reizendes hier im Schnee!
Aus den niederfallenden Flocken
Wurden liebliche Blütenglocken.

Froher Gang

Es gibt doch Dinge, die der Ärmſte auch
So gut hat wie der Reiche, die der Reichſte
Mit allem Gold ſich nicht erwerben kann,
Sind ſie einmal vom Himmel ihm verſagt.
Und wenn mir's einmal noch ſo ſchlecht erginge,
Ein Undankbarer müßt' ich mir erſcheinen,
Wollt' ich dann murren. Alſo froher Tag
Iſt mir beſchieden, und noch beßrem Tage
Seh' ich entgegen und noch größrem Glück.

Philoſophierend alſo bei mir ſelber,
Ging durch die Straßen ich der großen Stadt.
Da drängten ſich, wie jeden Tag, die Menſchen,
Und weil ich wenig ihrer achtete,
Stieß ich an dieſen und an jenen an
Und hören mußt' ich manch unfreundlich Wort.
Doch nicht verdroß mich's, nicht verderben konnt' es
Die gute Laune mir, in der ich war.
Vom Tiſchler kam ich und ich ging nach Hauſe.

Digitized by Google

Was war's, das mich so froh gemacht, das mir
Das Herz erweitert und den Blick erhellt?
Ein Bettgestellchen hatt' ich mir bestellt.

Der alte Schrank

Vor einem alten Schrank von schöngefügtem Bau,
Den reiches Schnitzwerk ziert, sitzt sie, die alte Frau.
Im Lehnstuhl sitzt sie da und sinnt und denkt zurück
An alte Zeiten, dann ruht auf dem Schrank ihr Blick.
Wie schön er ist, spricht sie zu sich, welch eine Pracht
Solch altes Stück! Auch das wird heut nicht mehr gemacht.
Ja, damals ging noch, wer ein Möbel haben wollte,
Zum Meister hin und sagt' ihm, wie er's machen sollte.
So macht es, Meister, mir und so — sprach man — und laßt
Euch Zeit dabei, nichts wert ist, was gemacht in Hast.
Macht's gut, macht sauber es, meßt alle Teile ab
Genau, daß nichts daran zu viel ist, nichts zu knapp;
Daß, was zu schließen ist, gut schließt, und was heraus
Zu ziehen, leicht sich zieht. So, Meister, führt es aus!
Allein, was red' ich viel! Wir kennen uns ja lange,
Daß Ihr nicht gut es macht, davor ist mir nicht bange.
Steht doch in unsrem Haus manch Stück von Eurer Hand,
Schon von den Eltern her seid Ihr uns ja bekannt,
Und manch Geschlecht noch wird erfreun das, was Ihr schafft,
Denn Eure Arbeit ist so fein wie dauerhaft.
Der Meister hört es an und nickt dazu und spricht:
Ich mach's nach meiner Art. Mißfallen soll's Euch nicht.
Darauf geht er ans Werk und geht daran mit Lust,

Digitized by Google

Für wen beſtimmt es iſt, bleibt ihm dabei bewußt.
Er ſinnt darauf, daß den, für den er ſchafft, es freue,
So ſchafft mit Sorgfalt er, mit Liebe und mit Treue.
Doch heutzutage — wem wohl von den Leuten fällt
Es ein, daß er ein Stück beim Meiſter ſich beſtellt?
Nach einem Laden nur braucht heute man zu laufen,
Um fertig alles ſchon, was man bedarf, zu kaufen.
Nun denn, das tut man auch und kauft ohn' viel Bedacht,
Was auch gedankenlos und lieblos iſt gemacht.
Was wußte, der's gemacht, von dem, der es zuletzt
Durch Zufall ſich erwirbt und dementſprechend ſchätzt?
Gleichgiltig iſt es dem, der es verfertigt, wie
Dem, der es kauft. Es wird im Hauſe heimiſch nie.
Du aber, wie ein Freund des Hauſes ſcheinſt du mir,
So lieb und ſo vertraut! Wie lang ſchon ſtehſt du hier,
Du alter Schrank, der du um meine Kinderzeit
Alt wareſt ſchon — wie viel ſahſt du an Freud' und Leid!
So manche Träne iſt vor dir geweint, und oft
Haſt du belauſcht, was wir gefürchtet und gehofft.
Du ſahſt das Kind, das noch nicht ſprechen konnte, du
Vernahmſt ſein Lallen und ſahſt ſeinen Spielen zu.
Dir klagt' ich meinen Schmerz, dir hab' ich meine Luſt,
Mein Glück dir anvertraut, eh' andre drum gewußt.
Und eh' ſie mich hinaus aus dieſem Hauſe tragen,
Wirſt du mich ſehn und wirſt ein Lebewohl mir ſagen.
Armſel'ge Möbel, die der neuen Zeit entſtammen!
Sie brechen hilflos ſchon, noch eh' ſie alt, zuſammen.
Hier wirft das Holz ſich, dort geht eine Leiſte los,
Klafft eine Spalte auf — ein unvorſicht'ger Stoß,
Und ſieh, da liegt ein Fuß! Verſtümmelt auf die Seite
Neigt ſich — ein Jammer iſt's — das Meiſterwerk von heute.

Digitized by Google

O dieſe Zeit, wie iſt erbärmlich ſie! Der Schein
Genügt bei allem ihr und gilt bei ihr allein.
Wohin entflohen iſt die Ehrlichkeit? Wohin
Die Treue? Alles ſtrebt nach flüchtigem Gewinn!
Die Alte ſpricht's, faſt hätt' die Hände ſie gerungen,
Da fühlt ſie plötzlich von zwei Ärmchen ſich umſchlungen.
Sie ſieht, umwendend ſich, ein liebliches Geſicht,
Das goldnes Haar umrahmt — die Hände ringt ſie nicht.
Sie ſtreichelt das Geſicht des Enkelkinds. Fürwahr,
Sagt ſie, ich dachte nicht an dieſes goldne Haar,
An dieſe Äuglein nicht. Ich war voll Bitterkeit,
Da kommſt du her, um zu verteid'gen unſre Zeit,
Zu ſagen brauchſt du nichts, mein Kind, ich geb' dir recht:
Trotz mancher Mängel — nein, die Zeit iſt doch nicht ſchlecht!

Die liebe Not

Warum die Not wird lieb genannt,
Das war mir lange unbekannt,
Bis ich's von einer Frau erfahren.
Es war umringt von Kindern ſie,
Die all noch hilfsbedürftig waren,
Und einer meinte: viele Müh
Müßt' ſie doch haben mit der kleinen Schar.
„Ja," ſagte ſie, und ihre Mienen
Erhellten ſich, „ja, es iſt wahr,
Ich habe meine liebe Not mit ihnen."

Digitized by Google

Maus im Zimmer

In meinem Zimmer iſt eine Maus,
Nett wie die Mäuschen alle,
Drum jag' ich ſie auch nicht hinaus
Und ſtell' ihr keine Falle.

Sie huſcht herein, wenn ich da ſteh'
Beim Schreiben oder im Sinnen,
Und huſcht hinaus, und wieder ſeh'
Ich ſie auf einmal drinnen.

In meine Schränke guckt ſie hinein,
Darin herum zu ſpüren;
Ich denk', es muß ja wohl ſo ſein,
Und ſchließe nicht ab die Türen.

In meine Bücher guckt ſie auch,
Die ihr doch nicht gehören;
Ich denk', das iſt ſo Mäuſebrauch,
Und hüte mich, ſie zu ſtören.

Sie weiß genau, wo ich für ſie
Etwas zu naſchen habe,
Und unbeſcheiden wird ſie nie,
Iſt froh bei kleiner Gabe.

In einem Eckchen ſitzt ſie dann,
Sich drüber her zu machen,
Ihr Knuſpern hört ſich luſtig an,
Ich muß im ſtillen lachen.

Digitized by Google

Und nun — hört da nicht alles auf? —
Geht ſie mir gar zu Leibe:
Sie klettert zu mir ans Pult herauf,
An dem ich ſteh' und ſchreibe.

Zur Seite ſeh' ich — da iſt die Maus!
Ich werde ſie ſchelten müſſen.
Säh ſie nur nicht ſo ſchalkhaft aus,
So herzig, ſo zum Küſſen!

Und wenn ich ins Geſicht ihr ſchau',
Dann tut ſie gar nicht erſchrocken.
Sie hat zwei Äuglein, die ſind blau,
Und goldig ſind ihre Locken.

Es wird geſucht

Es wird geſucht ein junger Geſell,
Der das Herz hat auf der rechten Stell',
Wohlgeſtaltet und gut zu ſchauen,
Und dem man gern mag etwas vertrauen;
Der ſich nicht fürchtet vor der Welt,
Seinen Freunden die Treue hält;
Der was gelernt hat und weiß und kann,
Sich geſchickt ſtellt und fleißig an,
Gegen Jungfrauen iſt beſcheiden,
Hochmut und Lüge nicht mag leiden,
Gern anhört eine gute Lehre
Und nicht auf Geld ſieht, ſondern auf Ehre.

Digitized by Google

Es wird geſucht ein Jungfräulein,
Von Antlitz lieblich, von Sitten fein,
Das emſig ſich wie ein Bienlein regt,
Nicht eitel iſt, doch ſich zierlich trägt;
Das zu reden weiß und zu ſchweigen,
Ordnung zu halten in ihrem Eigen,
In Küch' und Keller weiß Beſcheid,
Mägden gebietet mit Freundlichkeit;
Das frommen Sinns iſt und klug dabei,
Ein fröhlich Herz hat, von Falſchheit frei,
Sich nicht zieren mag noch verſtelln:
Das iſt beſtimmt für den jungen Geſelln,
Sich ihm fürs Leben zu verbinden —
Wolle Gott, daß ſie einander finden.

Hauszauber

Es iſt, als müßt' ein Zauber
Dabei im Spiele ſein,
Daß alles iſt ſo ſauber
Im Hauſe und ſo rein:
Die Dielen und die Wände,
Das Holzgerät und Glas —
Und ſind doch nur zwei Hände,
Nur die bewirken das.

Betritt man nur die Schwelle,
So fühlt man ſchon ſich froh;

Digitized by Google

Es waltet eine Helle
Im Haus, die ſchmückt es ſo.
Viel Pracht nicht würde taugen
Dazu und Reichtum nicht —
Es iſt nur ein Paar Augen,
Das ſpendet ſo viel Licht.

So ruhig iſt es drinnen,
Man hört kein hartes Wort;
Wer Hader denkt zu ſpinnen,
Bleibt von der Türe fort.
Es iſt ſo eine Stille
Im Hauſe allerwärts —
Und dieſe ganze Fülle
Von Frieden ſchafft ein Herz.

Digitized by Google

Vom Umgang mit Büchern

Mit Büchern umzugehen iſt im ganzen leichter als mit Menſchen, ganz leicht aber doch auch nicht. Die meiſten Menſchen gehen mit Büchern ſchlecht um, und darauf beſchränkt ſich ihr Verkehr mit ihnen. Freilich liegt in vielen ſolcher Fälle die Schuld auch mit an den Büchern.

Gewöhnlich werden Bücher gekauft, um geleſen und dann hingeworfen zu werden wie die Schalen einer Frucht, die man genoſſen hat, und allerdings iſt auch das meiſte von dem, was die gewöhnliche Marktware bildet, nicht des Aufhebens wert.

Wenige ſchaffen ſich Bücher an mit der Abſicht, ſie für Lebenszeit als Geſellſchaft zu behalten. Damit fängt aber erſt das wahre Vergnügen am Bücherbeſitz an. Welch eine angenehme Unterhaltung gewährt es einem, ſich umzuſehen unter ſeinen Büchern wie in einem Garten; das kommt der Luſt nahe, die der Umblick in der freien Natur gewährt. Es iſt natürlich, daß, wer überhaupt Bücher liebt, auch auf ihr Äußeres Wert legt. Uneingebundene Bücher ſind für jeden derartigen Menſchen ein Greuel. Sie ſtehen zwiſchen den ordentlich angezogenen umher wie Männer in Hemdsärmeln. Noch mehr Verdruß aber als die broſchierten bereiten die ſogenannten kartonierten Bücher, welche den Anſpruch erheben, ordentlich gekleidet zu ſein und es doch nicht ſind, ſondern den Eindruck von Leuten machen, die mit Papierwäſche und in kariertem,

Digitized by Google

baumwollenem Sommeranzug in eine anständig gekleidete Gesellschaft hineingeraten sind. Aber von allem das Greulichste sind die Bücher in den modernen, fabrikmäßig hergestellten Kattun-Einbänden, welche nach etwas aussehen, aber möglichst wenig kosten sollen. Dabei kommt alles zutage, was Geschmacklosigkeit in Verbindung mit Armseligkeit leisten kann.

Was broschiert gekauft ist, muß natürlich gebunden, ehe es aber zum Buchbinder geschafft ist, dem Anblick entzogen werden; wie denn ja auch ein Mensch, ehe er sich ordentlich angezogen hat, in seiner Kammer sich zu verbergen pflegt. Was des Bindens nicht wert erscheint, muß, wenn es sich weder aus dem Hause schaffen, noch vernichten läßt, in einen dunkeln Raum weggestaut werden, in den weder die Sonne hineinscheint noch der Mond mit den Sternen. Was aber behalten werden soll, muß zum Buchbinder geschafft werden, damit er es gut einbinde. Das ist leicht gesagt, aber nicht leicht zu erreichen. Kein Wunder ist es, daß die Buchbinderei bei uns im allgemeinen wenig Erfreuliches leistet. Bei dem Vorherrschen der billigen Fabrikarbeit und dem Mangel an Nachfrage nach gediegenen Einbänden ist es gar nicht anders möglich. Wer ruft jetzt noch den Buchbinder zu sich, bespricht sich mit ihm in Muße, und sagt zu ihm: „Meister, macht es so gut Ihr könnt, denn das Buch ist mir lieb.“ So, denke ich mir, ging es in der alten Zeit zu, und ich urteile so nach den geschmackvoll gebundenen Büchern aus alter Zeit, die ich besitze. Solche wurden in Deutschland noch bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, ehe die große Pauvreté begann, hergestellt, ganz zu schweigen von alten englischen und französischen Einbänden. Ich schäme mich nicht des Geständnisses, daß ich mir manches Werk alter englischer und französischer Autoren, das mich gar nicht interessiert und das ich nie lesen werde, gekauft habe, nur um

Digitized by Google

meine Augen an dem Einbande zu erfreuen. Sieht man dergleichen und vergleicht es mit dem, was bei uns neuerdings geleistet wird, so kommt man auf den Gedanken, es sei doch eine seltene Kunst, Einfachheit mit Geschmack zu verbinden.

Doch wenige werden überhaupt darüber nachdenken, weil es wenigen heutzutage daran gelegen ist, ein Buch wirklich zu besitzen, und für die vorübergehende Benutzung oder wenn es gar nur aus der Leihbibliothek bezogen wird, kommt es nicht darauf an, ob es schön und haltbar gebunden ist oder nicht. Wer tritt denn noch in einen persönlichen Verkehr mit Büchern, in dem sich Zuneigung und Abneigung fühlbar macht? Die Zuneigung gibt sich dadurch zu erkennen, daß man einem Buch eine gute Ausstattung und den möglichst besten Platz gibt. Die Abneigung gegen ein Buch macht auf mancherlei Art sich bemerkbar und kann bis zum Hasse sich steigern. Man empfindet sie besonders denjenigen Büchern gegenüber, mit denen man betrogen zu sein glaubt oder sich selbst betrogen hat. Denn man kauft im Laufe der Zeit, durch den Titel, durch den Namen des Autors oder durch eine Empfehlung verführt, so manches, was sich bei näherer Besichtigung als inhaltloses Machwerk erweist. Und gerade solche Bücher sind es, die einem immer wieder aufdringlich in die Augen fallen, wenn man in seinem Büchergarten sich umsieht. So habe ich einmal 27 Pfund derartige Bücher ausgemustert und zu einem Pfennig das Pfund an eine alte Trödlerin verkauft. Ich hätte wohl noch ein paar Mark lösen können, wenn ich sie zum Antiquar gebracht hätte, aber das wollte ich nicht. Mir tat der Gedanke wohl, daß ich sie um schnöden Preis verkauft hatte, und daß sie dem wohlverdienten Schicksal, eingestampft zu werden, entgegengingen. Die gewonnenen 27 Pfennige legte ich in Reis für Sperlinge an.

Digitized by Google

Wer viel mit Büchern umgeht, lernt nicht nur ihre angenehmen Seiten kennen, sondern auch mancherlei Untugenden und Tücken. Mir sagte ein alter Herr einmal: ein gebundenes Buch muß zweierlei gute Eigenschaften haben: es muß liegen bleiben genau so, wie man es aufgeschlagen hinlegt, und es muß stehen bleiben, wie man es hinstellt. Diese beiden Tugenden zusammen besitzen moderne Bücher in wenigen Fällen. Diejenigen mit fabrikmäßig hergestellten Einbänden haben aber besonders die unangenehme Neigung umzufallen, und zwar deshalb, weil sie erstens in der Regel schwächlich und schmächtig gebaut, zweitens aber von dem ersten Leser bereits schief gelesen sind. Das Umfallen aber wirkt ansteckend und zieht, von einem einzelnen Bande ausgehend, häufig eine ganze Reihe in Mitleidenschaft. Und noch mehr — während des Umfallens geraten sie anscheinend manchmal miteinander in Streit und poltern dann, übereinander stürzend, von dem Bord, auf dem sie standen, hinunter, wie Leute, die in einem Wirtshaus Streit miteinander bekommen haben und plötzlich in fürchterlicher Unordnung aus der Tür und die Treppe hinunter auf die Straße stürzen.

Eine andere üble Gewohnheit von Büchern ist es, sich zu verstecken, und diese ist insonderheit guten Büchern eigen und denen, die man gerade notwendig braucht. Ich kann es mir nicht anders denken, als daß die Bücher, wenn sie gar nicht zu finden sind, ihrem Besitzer einen Streich spielen wollen.

Drei Wünsche habe ich, die ich mir oft in Gedanken erfülle. Erstens möchte ich ein Haus haben mit schönen Räumen überhaupt und zumal mit einem guten Gelaß zur Aufstellung meiner Bücher. Bei dem Hause muß ein Garten sein, reich an schönen Blumen, Bäumen und Sträuchern und auch mit einer Abteilung für Gemüse und Suppenkräuter. Unter dem Hause aber muß

Digitized by Google

ein trefflich bestellter Weinkeller liegen. Es ist keine Aussicht dazu vorhanden, daß mir je diese drei Wünsche erfüllt werden oder auch nur einer von ihnen. So muß ich mich beruhigen mit dem Gedanken, es sei manchmal dem Menschen nicht gut, wenn er das bekommt, was er sich wünscht, und er habe vielleicht, wenn er recht darüber nachdenkt, schon was ihm gut ist, bekommen. So will ich mich denn bescheiden, aber ich muß doch sagen, daß mir manchmal angst und bange wird, wenn ich sehe, wie meine Bücher sich mehren und wie ich mehr und mehr von ihnen eingebaut werde. Aber ich glaube — und das tröstet mich — sie selbst sind ohne Sorge deswegen. Die meisten von ihnen haben schon manchmal den Besitzer gewechselt. Daß sie immer irgendwo Platz finden werden, dessen sind sie gewiß, und wo ich endlich bleibe — lieber Himmel, das bekümmert sie nicht.

Digitized by Google

Wunderschlüssel

O wie viel mit wenig Müh
Läßt sich doch erreichen!
Hier im Buch stehn — komm und sieh! —
Vierundzwanzig Zeichen.
Wer sie fein im Kopf behält,
Hat die Schlüssel zur ganzen Welt.

Gefüllte Blumen

Es kann dir jeder Gärtner sagen,
Daß gefüllte Blumen nicht Früchte tragen.
Auch die gefüllt so prächtig blühn,
Muß man aus einfachen Blumen ziehn.

Digitized by Google

Etwas von oben

Ich will am Morgen das Fenſter öffnen, da bemerke ich, daß draußen auf dem Blech des Simſes, nahe dem Rande desſelben, ein kleiner grüner Zweig liegt. Ich mache vorſichtig das Fenſter auf und nehme ihn herein. Es iſt ein kleines Bruchſtück eines Topfgewächſes, das von oben gekommen iſt. Offenbar iſt das Zweiglein abgebrochen und aus dem Fenſter geworfen oder gefallen; ein günſtiger Wind hat es an den Ort geführt, wo ich es gefunden habe. Ich will es einpflanzen und zuſehen, ob es anwächſt.

Aber eine Rechtsfrage iſt vorher zu erledigen. Gehört es mir auch? Ich glaube, dieſe Frage iſt mit ja zu beantworten. Wenn ich nicht irre, ſo hatte nach altdeutſchem Recht der Beſitzer eines Grundſtücks Anſpruch auf dasjenige, was durch Windbruch aus dem Nachbargrundſtück auf ſeinen Grund und Boden geführt wurde. Nun, um einen ſolchen Fall handelt es ſich. Das Blech des Fenſterſimſes gehört zu meinem Grund und Boden, auf den aus dem Nachbargrundſtück, das eine oder zwei Treppen hoch über mir liegt, ein Stückchen von einer Zierpflanze gefallen iſt. Ich darf rechtlich darauf Anſpruch erheben. Dehnten wir nicht als Kinder in ähnlichem Fall unſer Recht ſogar auf neutralen Boden aus? Wenn z. B. von einem über einen Zaun oder eine Mauer hinüberreichenden Zweige ein Apfel auf den Weg gefallen war, und wir fanden ihn, ſo

Digitized by Google

haben wir ihn, wenn ich mich recht erinnere, ohne weiteres aufgegeſſen. Oder ſind unter uns welche, die in einem ſolchen Fall anders handelten, etwa den Apfel liegen ließen oder ihn dem Beſitzer des Baumes brachten? Ich würde ihre Tat bewundern, aber menſchlich näher träten ſie mir nicht durch dieſelbe.

Mag das nun mit dem Apfel in Ordnung geweſen ſein oder nicht — was das Zweiglein betrifft, ſo habe ich gar kein Bedenken, es als mein Eigentum zu betrachten. Alſo fülle ich einen kleinen Topf mit Gartenerde und pflanze es da hinein. Vierzehn Tage ſteht es im Schatten und bleibt anſcheinend unverändert; nach vierzehn Tagen rührt es ſich. Nun wird es in die Sonne geſtellt und fängt zu wachſen an. Es geht in die Höhe und verzweigt ſich, und im Hochſommer iſt es ein tüchtiger Buſch, der über und über mit Dolden brennend roter Blumen bedeckt iſt. Was für ein Prachtſtück iſt aus meinem Findling geworden! Ich ſehe ihn an mit einer gewiſſen Zärtlichkeit. Wird einem doch das beſonders lieb, was einem zugeflogen oder zugetragen iſt, das Geſchenk eines günſtigen Zufalls. Unwillkürlich denkt man, wie das Glück es gebracht hat, ſo müßte es ſelbſt auch Glück bringen.

Digitized by Google

Das große Brot

Vom Bäcker kommt ein Brot ins Haus,
Ein Brot, das iſt ſo groß!
Die Mutter, die ſieht fröhlich aus
Und ſchneidet friſch drauf los.

Die Kinder ſtehn all um ſie her,
Und jedes heiſcht ſein Teil;
Wenn eins gefragt wird: Willſt noch mehr?
Dann ſagt es ja in Eil.

Die Mutter hat nicht wenig Müh,
Sie ſchneidet Stück auf Stück,
Am Ende aber bleibt für ſie
Ein Käntlein doch zurück.

Die Mutter ſpricht: „Laßt froh uns ſein,
Daß wir nicht leiden Not!
Wo ſo viel Münder ſind, wie klein
Wird raſch ein großes Brot!

Gib Gott, daß überall wie hier
Es reicht, bis alle ſatt,
Daß jede Mutter auch gleich mir
Zuletzt ihr Käntlein hat!“

Digitized by Google

Das ſchlafende Kind

Sieh, da liegt mit roſ'gen Wangen
Unſer Kind, von Schlaf umfangen,
Schläft ſo ſanft und ungeſtört,
Daß man kaum es atmen hört.

Schlaf in Ruh und ſchlaf in Frieden,
In dem Schutz, der dir beſchieden.
Gar ſo friedlich iſt es hier,
Mutterlieb wacht über dir.

Über dir der Mutter Augen,
Soll das nicht zum Schlafen taugen?
Und des Hauſes ſichres Dach
Schirmt vor Sturm und Ungemach.

Überm Dach in Himmels Ferne
Wachend ſtehn die goldnen Sterne.
Über Sternen hält die Wacht,
Der durch dich uns glücklich macht.

Digitized by Google

Die Maler kommen

Das Haus wird frisch angestrichen, die Maler kommen! Dieser Schreckensruf schallt um die Frühlingszeit durch manches Haus in Berlin, und kaum ist er verhallt, so haben auch schon die farbenfrohen Männer ihre hängenden Gerüste befestigt. Schon stehen sie auf den schwanken Brettern, „schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich". Es ist sehr merkwürdig, daß sie einem, wenn man in seinem Zimmer ist, immer gerade vor dem Fenster schweben. Sie könnten doch auch einmal an einem anderen Teil der Vorderseite des Hauses sich zu schaffen machen, das Haus ist ja so hoch und breit — aber nein, so oft ich in mein Zimmer komme, fällt mein Blick auf vor den Fenstern sich hin und her bewegende Gestalten. Angenehm ist es den Malern auch nicht, daß sie immer vor meinen Fenstern schweben. Wenn sie einmal ins Zimmer hineinsehen, so lese ich in ihren Augen die Worte: „Nur ruhig weiter arbeiten! Wir wollen nicht stören und sind gar nicht neugierig." Daß sie ganz still sind, kann ich nicht verlangen. Sie pfeifen mitunter, was mir nicht unangenehm ist, und singen manchmal auch Lieder, von denen einige gut sind, andere mir weniger gefallen. Mitunter sehe ich ganz gern ihrer Arbeit zu, wenn ich mir auch sagen muß, daß dieses die wahre Kunst nicht ist. Diesen Eindruck empfange ich besonders, wenn sie den zu beiden Seiten meines Erkers an-

Digitized by Google

gebrachten Karyatiden mit den in dicke graue Ölfarbe getauchten Pinseln über Gesicht und Busen fahren.

Das Ganze dauert etwas länger, als ich für wünschenswert halte. Manchmal hörte ich die Seile schnurren und sah die Köpfe der Künstler unter meinem Fenstersims verschwinden. Dann sagte ich zu mir: Gottlob, sie sind fertig! Aber nicht lange darauf schnurrte es wieder, und die Künstler kamen wieder heraufgefahren, um sich aufs neue in der Gegend meiner Fenster zu schaffen zu machen. Denn es wird sehr gründlich vorgegangen. Erst wird das Haus abgebürstet, dann abgewaschen, dann einmal und dann noch einmal gestrichen.

Aber ein Ende hat endlich alles, und wenn man sich dann nach vollendetem Anstrich das Haus von der Straße aus ansieht, wie es glänzt und gleißt in fetter Ölfarbenpracht, sagt man sich: Schön ist es doch. Durch einfaches Abseifen des Hauses, wie ich es am Pfingstsonnabend in Oberstein an der Nahe an einem allerdings nur kleinen Gebäude vornehmen sah, läßt sich ein solcher Glanz nicht erreichen. Und nun haben wir, was das beste ist, für einige Jahre wohl — wenn wir hier wohnen bleiben — Ruhe.

Und etwas Gutes verdanke ich auch den Malern, auf das ich gar nicht gerechnet hatte. Als heute meine Frau in mein Zimmer kam, sagte sie: „Wie schön riecht es hier, gerade so, wie es immer in Großvaters Zimmer roch.“ Um die Sache festzustellen, ging ich hinaus, und als ich wieder in mein Zimmer kam, fand ich es ganz erfüllt von lieblichstem Waldmeistergeruch. Das stimmte zu dem, was meine Frau mir gesagt hatte, denn in ihres Großvaters Zimmer hingen das ganze Jahr hindurch Kränze von Mösch, wie in Mecklenburg der Waldmeister genannt wird, und erfüllten es mit Wohlgeruch. Mösch nämlich fängt an zu duften, wenn er welk wird, und bewahrt den

Digitized by Google

Duft trocken ſehr lange Zeit. Ein einziges Pflänzchen, in ein Taſchenbuch gelegt, erhält dieſes Jahre hindurch wohlriechend.

Wie kam aber in mein Zimmer der Maikrautgeruch, da ich keinen Waldmeiſter darin hatte? Ich fand bald die Löſung des Rätſels. In den Tabak wird die Tonkabohne, der Samen der Dipterix odorata, hineingetan, um dem Rauchkraut einen angenehmen Geruch zu geben. Das Aroma aber der Tonkabohne iſt dasſelbe wie das des Waldmeiſters, Kumarin heißt es.

Nun hatte einer der Maler Tabak mit Tonkabohne geraucht, und durch das geöffnete Fenſter war der Duft in mein Zimmer gezogen. Ich hoffe, er erhält ſich recht lange darin, oder die Maler kommen bald wieder.

Digitized by Google

Das Wunderkind

Hört einmal an,
Was unſer Lottchen
Schon alles kann:
Sie läuft wie ein Häschen,
Sie ſpricht wie ein Star,
Sie bläſt ſchon ein Licht aus —
Und iſt eben ein Jahr!

Braut in Haaren

Es iſt eine Blume weit bekannt,
Jungfer im Grünen wird ſie genannt.
Sie hat noch andere Namen mehr,
Darunter einer gefällt mir ſehr:
Sie heißt auch Braut in Haaren.

Zur Zeit, als es die Sitte war,
Daß Jungfraun gingen mit loſem Haar,
Da nannte man das „in Haaren gehn",
Daraus der Name iſt zu verſtehn
Der Blume Braut in Haaren.

Die Blume iſt von zartem Bau,
Von des Waſſers Farbe, lieblich blau;

Digitized by Google

Umſchloſſen iſt ſie von lichtem Grün
Haarfein zerteiltem — ſo ſiehſt du blühn
Die Blume Braut in Haaren.

Ob ſie auch ſchön iſt von Angeſicht,
Eine vornehme Blume iſt ſie nicht.
Aus der Reichen Gärten iſt ſie verbannt
Und aus den Städten hinaus aufs Land,
Die Blume Braut in Haaren.

Im Bauerngarten auf dem Beet,
Wo brennende Lieb' und Raute ſteht,
Da iſt ſie immer noch gern geſehn,
Da ſeh' ich als Wandrer oft ſie ſtehn,
Die Blume Braut in Haaren.

Dann tret' ich hin an den Gartenzaun,
Um ihr in das Angeſicht zu ſchaun.
Wir beide ſtehn uns auf du und du;
Sie lacht mich an und ich nick' ihr zu:
„Guten Morgen, Braut in Haaren!"

Brenneſſel

Als unverträglich muß ſie gelten,
Aber mit Ruhe nimmt ſie's hin.
Sie hat davon doch einen Gewinn:
Ob man ſie tadeln mag und ſchelten,
Feindſel'ge Hand berührt ſie ſelten.

Digitized by Google

Die eilige Schnecke

Schneckchen, Schneckchen! laß dir Zeit!
Mußt ſo ſehr nicht laufen!
Haſt gewiß nicht mehr ſo weit,
Kannſt einmal verſchnaufen.

Schneckchen ſpricht: „Da liegt ein Ort
Drüben bei den Bäumen.
Nächſte Woch' iſt Kirmeß dort,
Möcht ſie nicht verſäumen.

Daß ich mit beim Tanze bin,
Wirſt du mir wohl gönnen.
Wenn ich nun noch will dahin,
Muß ich da nicht rennen?"

Des Vaters Arbeit

Der Vater an den Schreibtiſch tritt
Und wundert ſich, was er erſchaut:
Seltſames ſieht er liegen da —
Wer hat ihm das wohl aufgebaut?

Die Puppe wäre wunderfein,
Nur daß ſie eine große Zier
Verloren hat: ihr ſchöner Kopf
Mit echtem Haar liegt neben ihr.

Digitized by Google

Ans Schreibzeug haben angelehnt
Sich ihrer zwei, die allerdings
Frei dazuſtehn nicht ſind imſtand:
Ein Löwe rechts, ein Lämmchen links.

Der Vater ſieht ſie an genau,
Da wird das Herz ihm kummerſchwer.
Zuſammen haben Löw' und Lamm
Fünf Beine, ach, nur und nicht mehr.

Sieh, unterm Tiſch ein Wagen ſteht,
Der auch ſchon ſchwer gelitten hat:
Los iſt die Deichſel, und es fehlt
Ein Vorder- und ein Hinterrad.

Und auf dem Fenſterbrette, ſchau,
Iſt aufgeſtellt in langer Reih
Der ſchönſte Hausrat aller Art,
Doch leider alles iſt entzwei.

An einem Spiegel fehlt das Glas,
Ganz aus dem Leime ging ein Schrank;
Schief ſteht ein Sofatiſch, gewiß
Fühlt er ſich recht bedenklich krank.

Die Stühle leiden gleiche Not
Wie Lamm und Löwe: wenn man zählt
Die Beine, die ſie haben noch,
Merkt man, daß faſt die Hälfte fehlt.

Der Vater ſieht ſich alles an
Und trüb wird ihm dabei zumut!

Digitized by Google

Um alles dieſes ſtand es doch
Vor wen'gen Tagen noch ſo gut!

Und wie den Schaden er beſieht,
Bald dieſen und bald jenen Teil,
Da ruft durch die halboffne Tür
Ein Stimmchen: „Bitte, mach' es heil!"

Was ſoll der arme Vater tun?
Muß ſeine Arbeit laſſen ſtehn
Und allſogleich, ſo gut es geht,
Ans Heilen und ans Leimen gehn.

Das iſt ſo leicht nicht, wie ihr denkt,
Fleiß fordert es und viel Geduld,
Bei mancher andern Arbeit ſchwitzt
Der Vater nicht ſo ſehr am Pult.

Ja, manchmal wird er ärgerlich:
Das Lämmchen hält durchaus nicht ſtill,
Und was iſt mit der Puppe los,
Daß ihr der Kopf nicht ſitzen will?

Nein, keine leichte Sache iſt's,
Heil machen, was entzwei gemacht.
O Lamm und Löw', o Stuhl und Tiſch
Und Puppen, nehmt euch doch in acht!

Digitized by Google

Gute Zeit

Wahrlich, nun hat's keine Not,
Sommer hat geſorgt für Brot.
Unterdes an Baum und Strauch
Schwoll es an und reifte auch.
Bunte Früchte zum frohen Mahle
Bringt der Herbſt in bekränzter Schale.

Die ſieben Schläfer

Durch den Wald geh' ich in dunkler Nacht.
O wie finſter iſt's, herabgeſunken
Iſt der Mond, der mir vorhin geleuchtet,
Und mit Müh nur find' ich meinen Pfad.
Bald nach oben richt' ich meine Blicke,
Wo der Himmel noch ein wenig heller
Öffnet zwiſchen ſchwarzen Wipfeln ſich;
Bald hernieder blick' ich auf den Boden,
Wo ein wenig doch der weiße Sand
Manchmal ſchimmert und den Weg mir anzeigt.
Wenn das, denk' ich, meine Kinder wüßten,
Daß ihr Vater noch um dieſe Stunde
Ganz allein ſtreicht durch den dunkeln Wald!
Doch die ahnen nichts, in tiefem Schlummer
Liegen all ſie und in holden Träumen.
Und ich ſeh' im Geiſt ſie alle ſieben
In den Betten und den Bettchen liegen.

Digitized by Google

Eingeſchloſſen hat in ſein Gebet
Jedes mich der Sieben, eh' es einſchlief;
Siebenfach gebetet iſt für mich,
Und nicht ſicher ſollt' ich durch den Wald gehn
In der Einſamkeit und in der Nacht?
Fröhlich wird das Herz mir, wenn ich denke
An die ſieben Schläfer in der Ferne.
Über mir und ihnen ſtehn die Sterne.

Digitized by Google

Vom Abnehmen der Früchte

Wenn einer dir einen Korb mit Kirschen, Äpfeln oder sonstigen Früchten zum Geschenk bringt, so wirst du ihm wohl nicht den Korb aus den Händen ziehen oder schlagen, ihm vielleicht gar dazu noch einen seiner beiden Arme aus dem Leibe reißen; sondern du wirst ihm behutsam, was er dir bringt, abnehmen und dich bedanken.

Der Baum, der dir Früchte trägt, ist doch wohl wert, gleichermaßen behandelt zu werden. Darum sieh ihn nicht als einen Feind an, der zu plündern und zu berauben ist, sondern er sei dir ein guter Freund, dem du säuberlich und freundlich die Last abnimmst, die er auf seinen Zweigen trägt. Keinen schmählicheren Anblick gibt's als einen armen Strauch oder Baum, von dem rohe Hände, vielleicht um noch unreifer Früchte willen, die Zweige heruntergerissen und abgebrochen haben.

Geh freundschaftlich mit dem Baume um! Es gräme dich nicht, sitzen zu lassen, was du nicht erreichen kannst. Verloren geht es doch nicht; ein Vogel oder ein Eichhorn oder sonst ein armer und scheuer Gast wird es sich vor dem Winter schon holen. Und wenn du eine Leiter ansetzest, so sieh zu, daß sie wohl gestützt sei. Kämet ihr beide, die Leiter und du, plötzlich von oben herunter, so würdet ihr große Verheerungen unter den unten stehenden Gewächsen anrichten, und auch wohl selber zu Schaden kommen.

Digitized by Google

Unter einem Schirm

Unter einem Schirm zu zwein
Geht ſich's wohlgemut,
Doch verträglich muß man ſein
Und einander gut.

Mag es dann auch noch ſo ſehr
Regnen oder ſchnein,
Ruhig wandelt man einher
Unterm Schirm zu zwein.

Digitized by Google

Auf dem Eigen

Was wohl iſt — man ſoll's mir zeigen —
Beſſer noch als dies zu ſehn:
Mann und Frau auf ihrem Eigen,
Wenn ſie durch den Garten gehn!
Was ihr Fleiß im Frühling ſäte,
Wuchs empor und blüht' heran,
Und nun ſchaun ſie ihre Beete
Fröhlich und zufrieden an.

Auf dem ſaubern Gartenſteige
Gehn ſie ruhig hin und her,
Über ſie die grünen Zweige
Neigt ein Baum von Früchten ſchwer.
Und ich ſeh ſie freundlich nicken,
Fühl' es mit, wie ſie's erfreut,
Wenn am Strauch ſich ihren Blicken
Noch ein letztes Röslein beut.

Faſt betracht' ich ſie mit Neide
Und nicht ſatt kann ich mich ſchaun.
Welchen Schutz in Leid und Freude
Doch gewährt ein ſchwacher Zaun!
Wollte Gott, mir würd' hienieden
Ein beſcheidnes Glück wie dies!
Eignes Heim mit ſeinem Frieden
Iſt ein Reſt vom Paradies.

Digitized by Google

Verteidigung der Kröte

Es ist ein Trost für mich, daß es häufig des Guten Los ist, verkannt und verleumdet zu werden; aber ich wünschte doch, daß ich diesen Trost nicht nötig hätte. Welchen Grund könnt ihr Menschen haben, mich zu hassen und zu verfolgen? Daß ich nicht sehr anmutig von Gestalt bin? Ei nun, wir haben uns nicht selbst geschaffen! Unter den Blumen ist auch nicht alles Rosen und Geranium. Betrachtet euch selbst gefälligst im Spiegel! Ihr seht auch nicht alle so aus, daß jeder von euch über seine Photographie besonders glücklich sein könnte. Überdies ist der Geschmack verschieden. Es gibt unter uns genug, die von ihren Schätzen sehr lieblich gefunden werden. „Goldnes Krötchen, süßes Krötchen, Stern und Blume der Kröten" — das sind Ausdrücke, die bei uns von Liebesleuten häufig und nicht mit Unrecht gebraucht werden.

Was soll ferner das alberne Gerede von meiner Giftigkeit? Die ihr so sehr mit eurer Vernunft und Einsicht prahlt, ihr solltet doch endlich dahintergekommen sein, daß ich weder Gift führe noch überhaupt imstande bin, zu verwunden. Aber was helfen mir und meinen wenigen Freunden unter euch alle Beteuerungen! Kaum lasse ich mich sehen, so heißt es: „Hu, hu! 'ne Kröte! Nimm dich in acht! Sie beißt, sie sticht durch die Stiefeln! Sie ist fürchterlich giftig!" — Dann sagt unsereins: „Ich geh' ja schon! ich geh' ja schon! Laßt mich doch nur am Leben!" Aber das schnelle Weglaufen ist nicht unsere

Digitized by Google

ſtarke Seite; ehe man ſich's verſieht, hat man mit Stöcken und Steinen ſein Teil bekommen, oder man wird mit der Feuerzange gepackt und über den Zaun geworfen, daß einem Hören und Sehen vergeht und man für ſein ganzes Leben einen Schaden davonträgt.

Solches erdulden wir armen Kröten, obgleich wir euch als die ſorgſamſten Gärtnerinnen dienen, indem wir von euren Gemüſen und Salaten das Gewürm herunterſchmauſen. Was, glaubt ihr wohl, würden die kleinen Schnecken täglich von eurem Kohl verzehren, wenn ich nicht die Schnecken vertilgte! Etwa ſo viel, daß eurer drei oder vier davon eine Mahlzeit hätten, und es würde noch ein Schüſſelchen voll für einen gerade vorbeikommenden Handwerksburſchen übrig bleiben. — Was kann ich manchmal in Schnecken leiſten! Die erſten paar Dutzend eſſ' ich nur für den Hunger. Erſt wenn ich beim dritten oder vierten Dutzend bin, ſag' ich: Jetzt komm' ich in den Geſchmack! Die Schneckchen ſind feiſt und munden nicht übel. Will doch ſehn, ob ich's nicht bis auf hundert bringe.

Ich habe nun wohl genug geſprochen. Es macht mir wahrlich kein Vergnügen, mich ſelber zu rühmen; aber ich werde auch gar zu ſchlecht behandelt! Eure Vorfahren hielten mich für ein verzaubertes Prinzeßchen. Wie es ſich auch in der Tat damit verhalte, dieſer Glaube bewirkte wenigſtens, daß man freundlich und liebevoll mit mir umging. Nun, ich glaube, daß die Erde ſich dreht und daß auch wieder beſſere Zeiten für uns Kröten kommen werden. Nehmt euch meine Worte zu Herzen! Der Himmel erhalte uns die Geduld und euch gebe er Einſicht.

Digitized by Google

Efeublüte

Der Efeu iſt durch Klettern
Bekannt und durch ſein Grün;
Man ſpricht von Efeublättern,
Doch nicht von ſeinem Blühn.

Die Dolden ſind, die grünen,
Den meiſten kaum bekannt,
Er blüht nur für die Bienen
Im Baum und an der Wand.

Die grüßen ihn mit Freude,
Weil er zu blühn beginnt
Im Herbſt, wenn auf der Heide
Dahin die Blumen ſind.

Und wenn die Blätter fallen,
Schon rauh der Herbſtwind weht,
Wenn es zu End mit allen
Lieblichen Blumen geht:

Dann ſag' ich im Gemüte
Mir auch zum Troſte dies:
Es kommt noch Efeublüte,
Die iſt beſonders ſüß.

Digitized by Google

Die Tanzſtunde

Um die Zeit, da man in der Welt der erwachſenen Jugend auf öffentlichen und Hausbällen wacker das Tanzbein ſchwingt, wird ein erwachſendes Geſchlecht an zahlreichen Stellen für dieſe Vergnügungen vorbereitet. An einem ſchönen Tage im Spätherbſt hört der Hausvater von der liebenden Gattin die Worte: „Jetzt iſt es wohl an der Zeit, daß wir bei uns mit Tanzſtunden anfangen.“ — Das kann der Hausherr ſich zuerſt gar nicht denken, nachdem er ſich aber ein Weilchen beſonnen und flüchtig auf ſeine Kinderzeit zurückgeblickt hat, ſagt er: „Ja, es iſt richtig. Wie doch die Zeit vergeht!“ und überläßt es, bequem wie er iſt, der Gattin, die nötigen Anordnungen zu treffen.

Es gibt beklagenswerte Häuſer in Berlin, in denen nicht getanzt werden kann, weil auch bei dem ſanfteſten Lämmerhüpfen ſchon die Mauern das Zittern bekommen, die Bilder von den Wänden herunterraſſeln, die Öfen umfallen und alles, was an zerbrechlichem Gut auf Simſen oder ſonſt irgendwo ſteht, lebhaft mittanzt. Iſt aber das Haus tanzfeſt und fällt in dasſelbe der Reihenfolge nach die Tanzſtunde, ſo ſind ſelbſtverſtändlich einige Vorbereitungen notwendig. Wenigſtens muß die Berliner Stube „klar zum Gefecht“ gemacht werden. Pünktlich melden ſich Tänzer und Tänzerinnen, ebenſo pünktlich der Tanzlehrer und der Klavierſpieler. Dieſe beiden erſcheinen als Männer ſo angenehmen Weſens, daß man es bedauert, ſich

Digitized by Google

nicht eingehend mit ihnen unterhalten zu können. Sie haben es leider sehr eilig. Kaum sind sie erschienen, so sitzt auch schon der eine am Klavier, hat auch der andere schon die kleine Schar zum ersten Reigen geordnet. Einen Augenblick darauf erschallen die Klänge der Polonaise und alle kleinen Füße sind in Bewegung. Und ebenso, wie sie gekommen sind, verschwinden auch die beiden Leiter des Ganzen wieder mit großer Geschwindigkeit, sobald die Stunde, die sie an noch weitere Verpflichtungen mahnt, geschlagen hat.

Für die kleinen Mädchen ist der Beginn der Tanzstunden ein Ereignis von Bedeutung. Zum erstenmal tritt ihnen die gleichalterige Männerwelt, die sie bisher unter dem Gesamtbegriff „Die Jungens" zu fassen gewohnt waren, in Gestalt von Herren entgegen. Wie fein treten sie auf in ihren Tanzschuhen! Alles Jungenhafte haben sie mit ihren Stiefeln, die in langer Reihe draußen auf dem Flur stehen, zurückgelassen. Man verbeugt sich voreinander wie in der großen Welt, man redet einander mit „Sie" an, was einige der kleinen Mädchen ausnehmend komisch finden, andere aber, die sich schon mehr in der Gesellschaft bewegt haben, für selbstverständlich erklären. Nur die Unterhaltung will nicht recht in Gang kommen, weder bei dem Tanz noch in den Pausen, während welcher die kleinen Damen in einer Reihe an der langen Wand des Berliner Zimmers sitzen, die jungen Herren aber in der Gegend des einzigen großen Fensters sich zusammenrotten. Woher auch den Stoff zur Unterhaltung nehmen? Bei den meisten der Tänzerinnen stehen doch noch Puppenstube und -küche in Ansehen, was aber gilt dergleichen den jungen Herren! Bei diesen dreht sich das Hauptinteresse um die Schwierigkeiten des Cornelius Nepos oder Julius Cäsar, oder um die heimtückischen Angewohnheiten der Verba auf mi — lauter Dinge, die in der Mädchen-

Digitized by Google

welt einfach für langweilig und albern angeſehen werden. Erſt nachher, wenn man bei einer ſchokoladenbraunen oder ſchön roſenroten Speiſe ruhig einander gegenüberſitzt, kommt es zur Geſprächentwicklung, zu der gewöhnlich das beiden Seiten gemeinſame Vergnügen des Eislaufes den erſten Anlaß gibt. Danach wird manchmal ſogar ein ſchüchterner Verſuch gemacht, die Unterhaltung auf literariſches Gebiet zu lenken. Aber zum Glück gelingt das ſelten. Nach dem Schluß der offiziellen Tanzſtunde wird gewöhnlich noch ein freies Tänzchen gemacht, wenn im Hauſe eine Klavicymbalſchlägerin — und wo fehlte dieſe wohl? — ſich zum Aufſpielen vorfindet. Die Kleinen im Hauſe aber, die an ſolchen Abenden etwas länger aufbleiben dürfen, ſitzen auf Bänkchen in der Tür zum Vorderzimmer, ſehen mit großen Augen in das Gewühl der ſich drehenden Paare hinein und denken bei ſich: Wie bunt iſt doch das Leben!

Digitized by Google

Gefrorene Fenſter

Einſt war der Winter doch von andrer Art,
Als jetzt er iſt, ſtreng trat er auf und hart;
Und wenn es ſchneite, ſchneit' es Berge Schnee,
Und wenn es fror, ſo tat es tüchtig weh.
Wie lange blieben doch die Fenſter dicht
Gefroren einſt! Dergleichen weiß ich nicht
Von ſpätrer Zeit, doch aus den Kindertagen
Von kalten Wintern kann ich etwas ſagen.

Was war es für ein wunderbarer Flor,
Der an den Fenſterſcheiben ſchoß empor!
Akanthus ähnlich, Diſtelblattgebilde,
Wie ſchöner kaum es ſproßt auf dem Gefilde,
Und Spitzenwerk dazu, wie kund'ge Hand
Es zarter nicht gewirkt hat in Brabant.
Der Winter iſt — faſt glaub' ich's — jetzt nicht mehr
So kunſtreich, wie einſtmals geweſen er.
Er kann nicht mehr ſo wunderbare Sachen
An Eisarbeit auf Fenſterſcheiben machen.

Ja, lange Zeit war man im Zimmer ſo
Wie eingeſperrt, und dennoch blieb man froh.
Wollt man einmal hinaustun einen Blick,
Macht man am Ofen warm ein Pfennigſtück,
Das ward dann an das Fenſtereis gehalten;
Es pflegte gar ſo hurtig zu erkalten,

Digitized by Google

Daß man's erwärmen mußte öfters noch,
Bevor entſtanden war ein rundes Loch.
Durch ſolch ein Guckloch blickte man hinaus:
Wie wunderſeltſam ſah es draußen aus!
Weiß alles, weiß! Dazu vielleicht zu ſehen
Auf weißem Grunde ein paar ſchwarze Krähen.
Und während man noch durch das Guckloch ſah,
Verſchwand das Bild ſchon, das noch eben da,
Weil ſich davor — wie raſch war er gewoben! —
Ein Schleier von Kriſtallen ſchon geſchoben,
Schön anzuſchauen und unſäglich fein. —
Wie war die Welt ſo enge und ſo klein!
Klein, aber hübſch! Was war's für ein Vergnügen,
Am kalten Morgen warm im Bett zu liegen,
Wenn Feuer angemacht im Ofen war!
Das bullerte darin ſo ſonderbar,
So traulich doch. Am Tage fand ſich dann
Genug zu tun: Man ſah ſo lang ſich an
Die Bilderbücher, bis daß ſie zergingen
Und nur ſehr loſe noch zuſammenhingen;
Man ſtellte auf die Tierchen, die vorhanden,
Bis ſie nicht feſt mehr auf den Beinen ſtanden,
Weil Bein auf Bein — man wußte ſelbſt nicht, wie —
Verloren ging. Sehr traurig war's für ſie.
Mit Märchen, die man ſich erzählen ließ,
Ging hin die Zeit — ſehr luſtig war auch dies.
So vor dem Winter nie ward einem bange,
Doch das iſt wahr: hart war er und blieb lange.

Dann plötzlich — deutlich noch erinnr' ich mich —
Hieß es: „O ſeht, die Fenſter rühren ſich!

Digitized by Google

Es taut, es taut! Nun wohl, es iſt ja Zeit,
Der Winter weicht, der Frühling iſt nicht weit."
Und wenn es taute, taut' es gleich mit Macht;
Mitunter kam der Weſtwind in der Nacht,
So daß die Flut, die von den Fenſtern floß,
Sich auf die Dielen unbemerkt ergoß,
Und morgens war das Zimmer überſchwemmt
Von Strömen, die rechtzeitig nicht gehemmt.

Und wenn es einmal war ſo weit gekommen,
Schien auch dem Winter ſeine Macht genommen.
Dann ſproßt' auch ſchon empor das junge Grün,
Und überall ſchon fing es an zu blühn:
Goldſternchen erſt im zarten Graſe blinkten,
Dann Anemonen, die weiß ſchimmernd winkten,
Kirſchblütenſchnee, in Flocken ausgeſtreut.
Auf einmal dann wie war die Welt ſo weit!

Leid, Freude und Not

Leid birgt im Hauſe ſich und hält ſich ſtill,
Der muß es ſuchen, der es finden will.
Doch Freude eilt hinaus und redet laut,
Kaum daß ſie anblickt, wem ſie ſich vertraut;
Wer ihr begegnet, jeder muß ihr taugen!
Not, eh' ſie bittet, ſieht erſt nach den Augen.

Digitized by Google

Die Schule der Geduld

An ihres kranken Kindes Bettchen ſitzt
Die Mutter ſingend, ſingt die ganze Nacht.
Mitunter ſchweigt ſie ſtill und hofft ein wenig,
Es möchte eingeſchlafen ſein das Kind;
Das aber weint alsbald, und wieder ſingt ſie.
Mitunter mitten im Geſange nickt
Sie ein vor Müdigkeit, ſchnell aber ruft
Das Kind aufweinend ſie zurück ins Wachen,
Und wieder ſingt ſie leiſe wie vorher.
So ſitzt ſie da vom Abend, bis der Morgen
Mit trüben Augen in die Fenſter blickt,
Und ſingt und ſingt die lange Nacht hindurch.
Wie leicht verliert doch die Geduld ein Mann!
Wie fühlte ich in mancher Nacht mich ſchuldig,
Daß ich nicht auch bin wie mein Weib geduldig.

Digitized by Google

Unter dem Schnee

Wie viel ſchläft unter dem Schnee!
Das Korn im Felde, ſo weich bedeckt,
Viel tauſend Knoſpen, ſo tief verſteckt,
Bis all die ſchlafenden Augen weckt
Der Lerche Lied aus der Höh.

Wie viel ſchläft unter dem Schnee,
Was neu erblühen wird zart und hold,
Wenn neu ſein Banner der Lenz entrollt:
Des Veilchens Blau und der Primel Gold
Und Roſen in Fern und Näh.

Wie viel ſchläft unter dem Schnee,
Was hingebettet iſt matt und müd,
Was nicht erwacht, wenn das Veilchen blüht
Und nicht wird hören der Lerche Lied,
Geborgen vor Leid und Weh. —
Wie viel ſchläft unter dem Schnee!

Digitized by Google

Kleinigkeiten

Es war in alter Zeit Sitte, den Namen der Geliebten nicht vor den Leuten zu nennen. Ein Dichter, befragt, wie ſeine Liebſte heiße, antwortet: Sie heißt: „Die Wohlgetane".

Dieſer Sitte folgen noch die meiſten Menſchen. Wenn einer viel und laut vor den Leuten von ſeiner Liebe zur Freiheit oder zur Pflicht oder zur Ehre oder zur Wiſſenſchaft ſpricht, ſo kann man annehmen, es ſei *nicht* ſeine Geliebte, von der er redet.

Ein Mann mit gutem Haarwuchs ging in einem langen Baumgang ſpazieren. Da trat ein Fremder auf ihn zu und ſagte: „Gib mir ein Haar von deinem Kopfe! Du merkſt es nicht, daß es dir fehlt, und mich macht dies eine Haar ſehr glücklich." Der Spaziergänger dachte: Die Bitte iſt ſonderbar; aber ein Haar kann ich wohl entbehren, wenn es einen andern froh macht. Alſo ließ er ſich ein Haar nehmen. Kaum war er ein paar Schritte gegangen, ſo trat wieder ein Mann auf ihn zu, der auch ein Haar haben wollte. Nun, ob ich ein Haar mehr oder weniger habe, darauf kommt es nicht an, dachte der Angeredete und ließ ſich wieder ein Haar nehmen. Nun kamen noch ſehr viele, einer nach dem andern, jeder wollte nur *ein* Haar haben, und jedem erlaubte der gutmütige Mann, ſich eines auszurupfen. Eines Haares Verluſt, ſagte er jedes-

Digitized by Google

mal zu ſich, iſt ja gar nicht zu merken. Als er am Ende des Baumganges angelangt war, begegnete ihm ein Bekannter, vor dem er den Hut abnahm. „Herr Gott!“ rief der Bekannte, „du biſt ja plötzlich ein Kahlkopf geworden!“ Der Mann griff nach ſeinem Kopf und erbleichte. Er zog ein Spiegelchen hervor und ſah hinein: richtig! er hatte kein einziges Haar mehr auf dem Kopfe.

Es iſt eine vielgeübte Kunſt, alte Schulden auf die Weiſe zu bezahlen, daß man neue macht. Wer aber recht ſchlau iſt, der borgt ſich bei einer ſolchen Gelegenheit gleich ſo viel, daß er noch etwas bares Geld zu unnötigen Ausgaben übrig behält. Wie man das macht, iſt von Staatsmännern und Studenten zu erfahren.

Unrecht iſt wie ein Unkraut, das immer wieder nachwächſt, wo es vertilgt iſt. Es ſäet ſich leicht von ſelbſt aus, der Wind bringt's aus der Ferne, es kommt über des Nachbars Zaun herüber und unter dem Zaun durch in den Garten. Recht iſt wie ein Kraut, das leicht wieder ausgeht, wo man es pflanzte, und das mit großer Mühe aus Samen wieder aufgezogen werden muß, wo es vergangen iſt. Darum muß das eine immerzu gejätet und das andere immerzu gepflegt werden.

In unſerer knappen Zeit wird ſo viel über Abgaben geklagt, welche man zu leiſten gezwungen iſt. Mancher aber, wenn er darüber nachdenkt, wird finden, daß eigentlich die freiwilligen Abgaben, zu denen niemand ihn nötigt, es ſind, die

Digitized by Google

ihn in Armut bringen. Der eine pflegt allabendlich an einen Gaſtwirt, dem er zu nichts verpflichtet iſt, eine beſtimmte Biersteuer zu zahlen, ohne jemals darüber unwillig zu werden. Ein anderer hatte es ſich in den Kopf geſetzt, an freiwilliger Weinſteuer nach und nach eine Summe aufzuwenden, die hinreichte, in angenehmer Gegend ein kleines Haus mit Blumen- und Obſtgarten, Stallung und Remiſe anzukaufen. Betrachtet man endlich die Zeit als Geld und berechnet die Stunde mit 25 Pfennigen, ſo dürfte mancher jährlich eine nicht geringe Summe, die er als Zeitſteuer dem Schlaf oder der Langweile entrichtet hat, in ſein Ausgabebuch einzutragen haben. So gibt es noch verſchiedene freiwillige Ausgaben, an denen ein guter Hausvater ein Erhebliches ſparen könnte. Freilich aber, ſollen die Kleinen ſich einſchränken, ſo kann man wohl billig verlangen, daß die Großen mit gutem Beiſpiel vorangehn.

Digitized by Google

Aus der Stadt

Digitized by Google

Den Frühling gefunden

Ich war ausgegangen, um den Frühling zu suchen, von dem ich durch die Zeitungen gehört hatte, daß er angekommen sei. Bald stieß ich auf Spuren seiner Anwesenheit. Die Wintersaat, die einem mit Tausenden von weißen Porzellanscherben bedeckten Acker schon einen zarten grünen Anflug verlieh, rechnete ich ihm zugute. Dann aber kam Weidengebüsch, das von silberweißen Kätzchen glänzte. Das war schon richtiger Frühling, ebenso wie die purpurbraunen Kätzchen der benachbarten Erlen, bei denen das Gold der Staubgefäße eben im Begriff war durchzubrechen. Es stand auch eine gekröpfte Weide am Grabenrand, und in ihrem gelben Zweigwerk saßen zwei entzückende Vögel, zwei Blaumeisen, die ich so lange mir ansah, bis die eine und dann die andere fortflog.

Ich wollte aber den Frühling nicht nur sehen, sondern auch hören. Denn eigentlich ist er noch eher zu hören als zu sehen und kommt auch für den Blinden. Ich horchte also wohl auf. Zunächst vernahm ich einen mir unbekannten Vogel, der anscheinend in großer Eile durch die Luft zog und dabei, wie ich wenigstens herausverstand, rief: „Ich komm' gleich wieder!" Dann drangen mir zu Ohren die kurzen Verse der Goldammern. Auf den einzelnen kümmerlichen Bäumen an den Grabenrändern saßen sie und sangen, herniederblickend auf die mit Scherben, Kohlstrünken, Blechschnitzeln und pensionierten Morgenschuhen übersäeten Felder: „O wie schön, wie wunderbar schön es hier doch ist!"

Digitized by Google

Ich erwartete aber etwas anderes noch und bekam auch das zu hören. Durch die einzelnen Töne, die ich sonst vernahm, schimmerte eine lang aushaltende Melodie hindurch: der Gesang der Lerche. O süßer Klang! Wer, der ihn zum erstenmal wieder im Jahr vernimmt, schauert nicht zusammen bis ins innerste Herz! Es liegt alles darin, was nachkommt. Das kommt freilich, wenn man alt wird, anders wie einst, aber es bleibt doch etwas darin von unsäglicher Freudigkeit. Bis jetzt ist der Gesang der Lerche nur ein leises und schüchternes Anfingen gegen die immer noch in der großen Stadt tobenden zahllosen Konzerte, und ich kann mir wohl denken, daß weltkluge und gewissenhafte Leute sagen: „Was kann ein so kleiner und unscheinbarer Vogel wohl ausrichten gegen so mächtige und angesehene Instrumente."

Und doch singt er sie still.

Das zerstörte Schwalbennest

Wenn sie wenigstens sogleich, als die Schwalben zu bauen anfingen, erklärt hätten, daß sie ein Schwalbennest nicht haben wollten, und hätten sie am Bauen verhindert! Aber sie warteten, bis die Jungen da waren, und stießen dann das Nest herunter. In kurzer Zeit mußte die erste Brut flügge werden, und solange hätten sie den Logierbesuch, der sie nichts kostete, sondern selbst für sich sorgte, wohl ertragen können. Aber sie stießen das Nest herunter mit den hilflosen Jungen. Welch eine Freude war im Hause, als im Frühling plötzlich ein Schwalbengesang vor dem Fenster erscholl und als es bekannt wurde, daß sie bauten. Mit Recht freute sich darüber groß und klein. Denn die Schwalbe ist ein Edelvogel, ein reizendes

Digitized by Google

Geſchöpf, hübſch von Ausſehen und artig von Weſen. Mit ihr vergleicht unſer großer Dichter ein zierliches Mädchen:

„Die Blonde, die Falbe,
Sie ſittiche ſo zierlich wie die Schwalbe
Die ihr Neſt baut.“

Ja, ſehr hübſch iſt ſie mit ihrem ſauberen, metalliſch glänzenden Gefieder und überaus zierlich, geſchickt, munter und klug. Wenn ſie in der Nähe ihres Neſtes auf einer Laterne, einem Geländer oder einer Dachrinne umheräugelnd ſitzt, das Köpfchen drehend und ſich putzend: das iſt ein Anblick, deſſen ſich zu erfreuen man nicht leicht müde wird. Dazu iſt die Schwalbe ein Vogel, mit dem ein freundſchaftliches Verhältnis zu gewinnen iſt. Das iſt nie möglich bei dem Sperling. Tu ihm noch ſo viel Gutes, er traut dir doch nie. Er betrachtet dich immer als ſeinen Feind und ſcheint immer ein böſes Gewiſſen zu haben. Aber die Schwalbe hat zum Menſchen Vertrauen, und das macht ſie ſo liebenswürdig. Von wie großem Werte iſt für die Hausbewohner und ganz beſonders für die Kinder des Hauſes, die in einer großen Stadt geboren ſind, das Schwalbenneſt! Es bringt ſie in Berührung mit der Natur und lehrt ſie, Freude an dieſer zu haben. Die Ankunft der Schwalben, das Bauen des Neſtes, das Erſcheinen der Jungen, das ganze Treiben dieſer Vögel — wieviel unſchuldiges Vergnügen kann es den Beobachtenden gewähren, und wie leicht und bequem iſt es zu beobachten! Wer in der Morgendämmerung aufwacht und hört die Weiſe erklingen, mit der die Schwalben den jungen Tag begrüßen, der muß ſchon ein harter Menſch ſein, wenn er dadurch nicht erfreut und gerührt wird. Doppelt anziehend macht es die Schwalbe, daß ſie ein Zugvogel iſt, der den größeren Teil des Jahres in fremden,

Digitized by Google

geheimnisreichen Ländern zubringt. Man sollte denken, daß in einer großen Stadt, schon im Hinblick auf die Kinder, jedem daran gelegen sein müßte, ein solches Stückchen lebendiger Naturgeschichte zu erhalten. Es mag aber sein, daß Leute, die in ihrer eigenen Jugend keine Schwalben bauen gesehen haben, dafür kein Verständnis besitzen und auch nichts davon wissen und empfinden, wie das Volk über die Schwalbe denkt. Sie wissen es ohne Zweifel nicht, daß die Schwalbe ein heiliger Vogel ist, daß sie verletzen oder vertreiben Unglück über das Haus bringt, in das sie als Gast gekommen ist, vertrauend auf die Unverletzlichkeit des Gastrechts. Nicht allen leider scheint es bekannt zu sein, daß die Schwalbe Glück bringt in das Haus, in dem sie ihre Wohnung aufschlägt; aber wahr ist es. Und sind in dem Hause, in das sie zum erstenmal kommt, heiratsfähige Töchter, so bringt sie noch ein ganz besonderes Glück mit sich: man kann mit Sicherheit darauf rechnen, daß wenigstens eines der Mädchen noch im Laufe desselben Jahres Braut wird. Mir selbst sind mehrere Fälle bekannt, in denen das richtig eintraf.

Gern hätte ich das Nest, von dem ich zuerst gesprochen habe, beschützt und erhalten. Aber es war in einem fremden Hause, in dem ich nichts zu sagen hatte. Es ist aber nicht das einzige Schwalbennest, dem es so ergangen ist, sondern viele Schwalben erleiden alljährlich dasselbe Schicksal. Und merkwürdig ist es, daß sie in verderblicher Hartnäckigkeit immer wieder zu dem Ort, von dem sie vertrieben wurden, zurückkehren und aufs neue anfangen zu bauen. Zu anderen aber, die sie mit Freuden bei sich aufnehmen würden, kommen sie nicht. Und was hülfe es, an geeigneten Stellen anzuschlagen: „Hier können Schwalben bauen!“ Ich fürchte sehr, sie verstehen es nicht.

Digitized by Google

Zwei Gräber

Auf einem Friedhof liegen, nah einander,
Der Gräber zwei, die ſehr verſchieden ſind.
Das eine hat zu Häupten einen Stein,
Der eine Inſchrift zeigt in goldnen Lettern,
Und ſtets mit Blumen iſt es ſchön geſchmückt,
Die, wenn ſie welken, andre bald erſetzen,
Von eines Gärtners kund'ger Hand gepflanzt.
Das andre Grab ziert weder Kreuz noch Stein,
Und keine Blumen trägt es, als die wilden,
Die ſich von ſelber ſäten in das Gras
Und, wenn der Lenz kommt, ſich beſcheiden ſchmücken.
Ein jeder von den beiden Hügeln wölbt
Sich über einem Toten, dem darunter
Ein Bett bereitet ward zu langem Schlaf.
Der eine von den beiden iſt vergeſſen,
So treu auch Lieb' ſein Grab zu ſchmücken ſcheint.
Den du vergeſſen meinſt, der wird beweint.

Digitized by Google

Vom Blumenpflücken

Wie viele Berliner Kinder jetzt wohl draußen in der Sommerfrische mit dem Pflücken von Feldblumen beschäftigt sind! Ich sehe sie vor mir, wie sie mit Gier über die ersten wilden Blumen herfallen. Der herrlichste Garten voll der kostbarsten Gewächse, der nur zum Ansehen ist, kann ihnen die Freude nicht machen wie ein Feld mit Kornblumen und Raden, die sie sich pflücken dürfen. Und außer diesen, wie viel blüht jetzt sonst noch draußen! Zwar die Wiesenblumen, mit Ausnahme derer, die auf hohen Bergwiesen stehen, sind schon unter der Sense gefallen, für die Feldblumen aber, die im Felde selbst wachsen und an Ackerrändern und Gräben, für die ist es jetzt die richtige Blütezeit. Verschiedene Doldengewächse erheben ihre weißen Blütenteller- und schüsselchen; auffallend unter ihnen ist besonders die Dolde der wilden Mohrrübe, in deren Mitte, von weißen Blütchen umgeben, fast stets ein schwarzes sich befindet. An allen Wegrändern sieht man die duftigen Rispen des weißen und gelben Labkrautes. Zwischen zierlichen Gräsern schwanken kleine und große Glockenblumen, blau von Farbe gewöhnlich, manchmal aber ist auch eine weiße darunter. Die Blütenköpfe der Hundskamille, welche die eigentliche Margaretenblume ist, wie hübsch nehmen sie sich aus zwischen anderem Blumenwerk! Wie nett ist die weiße oder rosenfarbene Blüte der gemeinen Ackerwinde, die wegen ihrer Gestalt auch Schiffermützchen, und Mandelblümchen wegen des süßen Duftes

Digitized by Google

genannt wird. Es ist eine Tagblume, die am Nachmittag sich schließt; ihre nächste Verwandte aber, die große Heckenwinde, ist eine Abendblume wie das Jelängerjelieber. Und nun all die buntfarbigen Wicken, die auf dem Rain erblühen oder zwischen den Halmen in die Höhe klettern! Am Graben wimmelt es von weißen und blauen Sternchen, und aus dem Wasser erhebt die Blumenbinse auf schlankem Stiel ihre anmutige Dolde. Alles das und mehr noch, mit einigem Geschick zusammengebunden, gibt die reizendsten Sträuße. Ich sehe unsere Berliner Kinder, wie sie nach Hause gesprungen kommen, große Feldblumensträuße in den Händen. Dadurch bereiten sie ihren Angehörigen manchmal kleine Verlegenheiten, denn es soll alles ins Wasser gestellt werden, Gläser aber sind in den Sommerwohnungen meistens ziemlich knapp.

Die Liebe zu Blumen scheint allen Kindern angeboren und etwas ihnen Natürliches zu sein. Solange sie noch klein sind, haben sie alle die Blumen gern, erst die Schule macht sie gleichgiltig gegen dieselben. Das klingt hart, aber es ist so. Neben dem Blumenpflücken ist das Beerenpflücken ein ungewöhnliches und großes Vergnügen, das die Sommerfrische den Kindern der Großstadt gewährt. Ja, es geht wohl noch über das Blumenpflücken. Es hat noch mehr mit der Jagd gemein, indem es zu einer Beute verhilft, die zu essen ist und sehr gut schmeckt. Ich weiß es aus meiner Kindheit nicht anders, als daß man um diese Jahreszeit täglich mit einem Töpfchen in den Wald hinausging, um Beeren zu sammeln. Arme Berliner Kinder, die ihr im Sommer nicht hinauskommt! Wenn auch eure Eltern euch Waldbeeren kaufen — wozu in Berlin schon eine gewisse Wohlhabenheit gehört — so frisch sind sie doch nie, so gut können sie doch nie schmecken wie die selbstgepflückten.

Digitized by Google

Auf dem Wochenmarkt

Ich sehe ein, daß die Markthallen sehr nützlich sind, aber weit besser gefallen mir doch die Wochenmärkte unter freiem Himmel. Was für ein buntes, lustiges Bild geben sie, besonders im Sonnenschein. Und die frische Luft, die man draußen atmet! Ich bedauere die armen Leute, die den Tag über in den Markthallen sitzen müssen, und bedauere die armen Blumen, die dort mit Heringen und Käse zusammen eingesperrt sind.

So suche ich denn mit Vorliebe die wenigen Wochenmärkte auf, die noch in Berlin und in den Vorstädten zu finden sind. Man betrachtet sich, was die Jahreszeit bringt an guten Dingen, man sieht sich das Volk an, das auf dem Markt verkehrt.

Da kommt eine junge Frau, die zum erstenmal für den eigenen Herd einkauft. Ihr Gesicht strahlt vor Freude, obgleich sie sich Mühe gibt, ernsthaft auszusehen. Es ist ja doch eine ernsthafte und wichtige Sache. Als Mädchen schon hat sie sich vorgenommen, selbst auf den Markt zu gehen, wenn sie einmal heiraten sollte. Das ist besser auf jeden Fall. Die Hausfrau sieht sich dann doch alles schärfer an und wird nicht so leicht hintergangen. Nun ist der große Augenblick da, und sie kommt zum erstenmal auf den Markt, um einzukaufen. Hinter ihr geht die Köchin, sauber wie aus dem Ei geschält, und auch sehr vergnüglich dreinschauend. Noch ist es zu keinen Meinungsverschiedenheiten zwischen ihr und ihrer jungen Herrschaft gekommen. Wie schön ist diese kurze Zeit, da alles im Hause noch neu und gut ist, wie die kurze Zeit im Frühjahr, da noch kein Staubkörnchen auf den Blättern liegt.

Wie nett und liebenswürdig sind die Marktweiber! Mit welchen schmeichelhaften Worten laden sie die junge Hausfrau

Digitized by Google

zum Kaufen ein! „Nur immer heran, ſchöne, junge Frau!“ heißt es und: „Was ſuchen Sie denn, mein Kindchen?“ und: „Nur näher, mein Lämmchen, hier iſt alles, was Sie brauchen.“ Nun tritt ſie an einen Stand, prüft die Ware, fragt nach dem Preiſe und — ja, ſie verſucht es wirklich, zu handeln. Gehandelt muß ja werden, das verſteht ſich, denn die Marktfrauen ſchlagen immer vor. So macht ſie denn einen ſchüchternen Verſuch, einen billigeren Preis zu bedingen, aber die Veränderung, die in dieſem Augenblick in dem Geſicht der Marktfrau vor ſich geht, bewegt ſie, ſofort davon abzuſtehen. Am Ende iſt der Preis nicht zu hoch für die gute Ware, und man ſoll auch die armen Leute nicht zu ſehr drücken. So kauft ſie noch hier und da etwas ein und geht dann mit ihrem ſchmucken Dienſtmädchen vergnügt und zufrieden nach Hauſe.

Zu Hauſe muß ſie natürlich den Einkauf ihrem Manne zeigen, der am Schreibtiſch ſitzt. Was wird er für Augen machen, wie wird er ſich freuen über ſeine wirtſchaftliche junge Frau! Er freut ſich auch entſchieden über ſie. Er lobt das Gemüſe, bittet ſich ein Radieschen aus und erkundigt ſich mit ſcheinbar außerordentlichem Intereſſe nach dem Preiſe der Eier und der Butter. Um ſich unterrichtet zu zeigen, findet er die Butter wider Erwarten billig, die Eier ungewöhnlich hoch im Preiſe. Darüber bricht die junge Frau in helles Lachen aus, denn zurzeit verhält es ſich gerade umgekehrt damit. Er freut ſich über ihr Lachen, am meiſten aber freut er ſich über den kleinen Blumenſtrauß, den ſie für ihn eingehandelt hat. Den läßt er ſich in einem Waſſerglaſe auf den Schreibtiſch ſtellen, und nun geht das Arbeiten noch einmal ſo gut vonſtatten.

Digitized by Google

Abſchied vom Walde

Ich ſah wirklich von meinem Hauſe aus ein Stück Wald, richtigen, natürlichen Wald, keinen ſcheinbaren oder künſtlichen, wie ich denn auch im Frühjahr mitunter einen wirklichen Kuckuck rufen hörte. Dieſer hatte ſeinen Verkehr im Tiergarten, den ich nicht von meiner Wohnung aus ſehen konnte, mein Wald aber war ein Teil des Grunewalds. Von dem Balkon meiner Wohnung, der nach hinten hinausgeht, konnte ich über Felder und Wieſen hinüberblicken nach fernen graugrünen Höhen: das war der Wald. Nach ihm ab und zu die Blicke zu richten, galt mir als Erholung und Erfriſchung. Ich fühlte mich im Geiſt nach dem Walde hinübergetragen, wenn ich ihn von fern ſah. Es iſt ja nur ein Wald von beſcheidenem Reiz, aber zu verachten iſt er darum doch nicht. Er hat ſeine ſtattlichen Kiefern, nud zwiſchen dieſen ſteht manch alter Eichenſtamm. Vögel bewohnen ihn, wenn auch nicht in großer Zahl, und zierliches Wild durchſtreift ihn. Sein Grund iſt geſtickt — ſtellenweiſe freilich ſehr ſparſam — mit bunten Blumen. Er hat Waſſer, von flüſterndem Schilf umſäumt, und durch ſeine Wipfel geht friſcher Windhauch.

Ja, es machte mir großes Vergnügen, nach dem Wald hinüberzuſehen, am Morgen zumal, wenn ich mir vorſtellte, wie herrlich es da ſein müßte unter den Bäumen. Dieſer Ausſicht wegen ſchätzte ich meine Wohnung ſehr hoch und wiederholte mir immer — denn ganz ſicher fühlte ich mich nicht — daß der Wirt, als ich mietete, mir verſichert hatte, es werde noch lange Jahre dauern, ehe da hinten gebaut werde.

Es dauerte ein Jahr, da erſchienen auf dem Felde unten, wo bis dahin kümmerlicher Roggen gebaut worden war, Arbeiter

Digitized by Google

und fingen an, den Boden auszuſchachten. Zugleich fanden ſich Wagen mit Steinen ein, und Rüſtſtangen wurden herbeigeſchafft. Es wurde gebaut. Ich will es geſtehen, daß ſich meiner den unſchuldigen Arbeitern gegenüber eine gewiſſe Feindſeligkeit bemächtigte. Als einmal die Arbeit ein paar Tage ruhte, nahm ich an, es ſei ein Ausſtand ausgebrochen oder dem Baumeiſter das Geld ausgegangen, und freute mich darüber. Welche kleinliche und zugleich vergebliche Freude!

Es war ein warmes Frühjahr, und mit furchtbarer Schnelligkeit ſchoß der Bau empor. Mit der dritten Balkenlage verſchwand mein Wald. Aber das Gebäude wuchs noch viel mehr in die Höhe, und außer dem Grunewald wurde mir, ehe das Laub fiel, auch noch ein großer Teil des Himmels, der mir bis dahin ſichtbar geweſen, geraubt, und zwar gerade derjenige, auf dem meine beſten Sternbilder ſtanden.

So verlor ich in einem Sommer ein mir liebes Stück des Himmels ſowohl als der Erde. Wie ſoll ich ſie wiederbekommen? Meine Freunde, die Mitgefühl für meinen Schmerz haben, ſagen zu mir: „Weiter fort nach Weſten!“ Aber wenn man ſich eben erſt mit Kind und Kegel, Büchern, Bildern und Betten, Keſſeln und Pfannen und anderem Hausrat häuslich niedergelaſſen hat — dann ſogleich wieder aufzubrechen, iſt das nicht hart?

Anatomie eines Blumenſtraußes

Vor einigen Tagen brachte ein Freund mir als Geſchenk einen großen, runden Strauß, der in einer hieſigen angeſehenen Blumenhandlung gebunden war. Nachdem ich ihn in einen Krug geſtellt hatte, ſah mein Freund ihn ſich genau an. Da

Digitized by Google

fiel auf ſein ehrliches Geſicht ein dunkler Schatten, und im Tone des tiefſten Kummers ſagte er: „Doch mit Draht! Und ich hatte abgemacht, daß keiner dazu genommen werden ſollte.“ — Ja, er hatte recht; wenn man in das Innere des Buketts hineinblickte, ſah man dasſelbe erfüllt von blinkendem metalliſchem Stengelwerk. Dieſen Unfug hatte mein guter Freund verhüten wollen, denn er weiß, daß der Draht und ich Feinde ſind; aber ſein Bemühen war vergebens geweſen.

Es ſtand aber auf meinem Tiſch noch ein anderer Strauß, der natürliche Stengel hatte, im Waſſer. Als wir nach einer Stunde herantraten, war er noch ebenſo friſch, wie er geweſen, die Blumen des Drahtſtraußes aber waren alle ſchon welk geworden, wie auch das Grün. Sie waren verſchmachtet, wie es nicht anders ſein konnte. Denn ſie ſtanden im Waſſer auf Drahtgeſtellen und konnten ebenſowenig naſſe Füße bekommen wie ein Invalide, der mit zwei hölzernen Beinen durch einen Bach geht.

Ich will ſogleich bemerken, daß man das Welken der auf Draht geſpießten Blumen ein wenig hinhalten kann, wenn man ſie fleißig mit Waſſer beſprengt. Einige, alle nicht, laſſen ſich auf dieſe Weiſe eine kurze Zeit lang anſcheinend noch lebendig erhalten. Es iſt doch nur ein trauriger Notbehelf.

Am andern Morgen ging ich daran, das Drahtbukett in ſeine einzelnen Teile zu zerlegen. Es war keine angenehme Arbeit, weil der Draht durch die Näſſe bereits roſtig geworden war, ich unterzog mich aber dieſer Mühe aus wiſſenſchaftlichem Intereſſe. Was ich fand, war folgendes:

Das Ganze war angelegt um einen Stock herum. An dieſen feſtgebunden waren zahlreiche kleine Sträuße, die zuſammen den großen bildeten, jeder der kleinen aber beſtand aus etwas Grün, meiſt Farnkraut oder Laub der Blutberberitze oder

Digitized by Google

Reſedakraut, und aus einer Blume, bei kleineren Arten auch aus einigen. Grün und Blume waren bei dieſen kleinen Sträußen zuſammen an einem ſtarken Draht befeſtigt. Es waren aber nicht nur Blumen und Blätter von derberer Art verwandt, ſondern auch ſolche, die bei Mangel an Feuchtigkeit ſich als außerordentlich hinfällig erweiſen, wie das Heliotrop und das zarte Farnkraut Adiantum.

Der Strauß enthielt vierundzwanzig Roſen, rote, gelbe und weiße. Dieſe waren in doppelter Weiſe angedrahtet: erſtens waren ſie mit den Stengeln an ſtarkem Draht befeſtigt, zweitens waren die Kronblätter mit ſehr feinem Draht zuſammen- und an den Kelch feſtgenäht. Dieſe Maßregel erwies ſich bei genauerer Betrachtung als eine durchaus notwendige, denn die ſo behandelten Roſen waren teils ſchon halbverblühte, die dem Abfallen ſehr nahe waren, teils noch unerſchloſſene, noch zuſammengefaltete, aber ſchon faule Knoſpen, die auch ſchon vom Kelch ſich loslöſten, wie es geſchieht, wenn infolge ungünſtiger Witterung oder einer Erkrankung des Stockes die Baſis der Kronblätter von Fäulnis ergriffen wird. Nun, für den Verkäufer iſt es ja ſehr vorteilhaft, ſolches Material noch verwenden zu können, den Käufer aber macht es verſtimmt, wenn er in dem mit teuerem Gelde bezahlten Strauß dergleichen Ausſchußware vorfinden muß.

Zugleich waren durch die erwähnte Art der Befeſtigung die Roſen noch in anderer Weiſe verunſtaltet worden, indem überall, wo der Draht hindurchging, auf den Blättern ſich ſchwarze Flecke gebildet hatten, wohl durch eine Verbindung des Eiſens mit der in dem Pflanzenſaft vorhandenen Säure; wie denn ja auch Gemüſe, die man in einem nicht emaillierten eiſernen Topfe kocht, mißfarbig werden. Von den vierundzwanzig Roſen des Straußes waren nur vier nicht mit Draht zuſammengenäht; an Draht angeſtengelt waren alle.

Digitized by Google

Es waren in dem Strauß auch ein paar Gardeniablüten. Das sind die schönen weißen Blumen, die ihres köstlichen Jasmindustes wegen mit Recht so sehr beliebt sind. Ich fand aber nichts weiter vor als die Blüte ohne Stengel und Blatt, mit Draht an kleinen Zweigen von Weißdorn und Beberitzen befestigt. Dabei waren sie so zugerichtet worden, daß sie, vom Draht losgelöst, in einzelne Stücke zerfielen. Als ich den Strauß zergliedert hatte, bestand dasjenige, was noch des Aufhebens wert, d. h. mit einiger Aussicht auf Erhaltung ins Wasser zu stellen war, abgesehen von einigen Resedastauden, in wenigen Exemplaren zweier wilder Blumen, wie sie jetzt viel zur Binderei verwandt werden, des großen blauen Enzians unserer Moorwiesen und der weißen Wasserrose. Von den Wasserrosen aber behielt ich nur eine, denn bei den anderen waren, wie ich nun erst bemerkte, die äußeren Blumenblätter, die wohl schon an Ansehen etwas verloren hatten, mit der Schere entfernt worden. Im Strauß waren die Blumen so geschickt angebracht gewesen, daß diese Verstümmelung bei oberflächlichem Betrachten wohl dem Blick entgehen konnte.

„Es geht nicht anders," höre ich sagen, „ohne Draht ist eine Ausnutzung des Materials, wie sie heutzutage notwendig ist, nicht möglich. Nur mit Hilfe des Drahtes können wir für die Binderei schöne Blumen benutzen, die sonst — es müßten denn enorme Preise bezahlt werden — unverwendbar sind, z. B. die Gardenien und im großen und ganzen auch die Rosen. Wie häufig sitzen an einem Zweige, der eine sich erschließende oder schon erschlossene Rose trägt, noch mehrere erst wenig entwickelte Knospen, die in diesem Zustande einen sehr geringen Geldwert besitzen. Soll man sie mit abschneiden und sich dadurch um eine künftige Einnahme bringen? Ähnlich verhält es sich mit andern Pflanzen. Und dann unser Publikum!

Digitized by Google

Es will etwas Prächtiges haben bei mäßigem Preiſe. Wenn der Strauß ſich nur gut macht in dem Augenblick, in dem er überreicht wird — wie er eine Stunde ſpäter ausſieht, wen kümmert das?"

Alles das iſt ganz richtig, gewinnt mich aber nicht für den Draht. Noch ehe er aufkam, wurden doch auch ſchon Blumenſträuße gebunden, und die Menſchen waren damit zufrieden. Doch was rede ich von alter Zeit, ich bekomme auch jetzt noch Blumenſträuße ohne Draht gebunden. Ja, ich bekomme ſie wirklich.

Als der alte Lübke aus der Mathieuſchen Gärtnerei, ein großer Drahtfeind, ſeine armen alten Augen zugemacht hatte, war ich in großer Sorge, wo ich fortan Kränze und Buketts ohne Draht hernehmen ſolle. Denn ganz ohne eigenen Landbeſitz, wie ich bin, war ich in bezug auf Gartenblumen, die doch für jeden ſeßhaften und ordentlichen Menſchen einen Hauptbedarfsartikel bilden, auf fremde Leute angewieſen. Nachdem mir mancher Verſuch fehlgeſchlagen war, fand ich hier endlich einen Gärtner, der mir auch ſonſt gefiel; der ging mit mir den Vertrag ein, mir Bindereien aller Art zu liefern, ſo gut ſie zu bedungenem Preiſe zu machen ſeien, ohne allen Draht. Wenn ich in ſeiner Ware ein Zentimeter Draht fände, müßte er ſie zurücknehmen. Das iſt ſchon eine Reihe von Jahren her, und nur einmal, in der erſten Zeit, habe ich ihm ſieben Buketts, in denen Draht war, zurückgeſchickt. Seitdem hatte ich gar nicht wieder nötig, ihn an unſern Vertrag zu erinnern. Er weiß, was ich haben will, und verfährt danach — und wieviel Freude haben ſeitdem ſeine „Natur"-Sträuße und kränze mir und andern gemacht! Die meiſten fühlen doch heraus, daß es etwas anderes iſt als das gewöhnlich Gebotene.

Ich werde mich nie davon überzeugen laſſen, daß der

Digitized by Google

Draht notwendig ist. Müssen Buketts ohne Draht kleiner angefertigt werden als die auf Metall gezogenen: nun, was ist an dem riesigen Umfange gelegen? Fallen sie, ohne Eisen hergestellt, weniger glänzend aus: was liegt an der am Ende doch nur scheinbaren Pracht? Eine scheinbare Pracht ist es doch nur, was geschickt an den eisernen Spitzen befestigt ist. Warte ein Weilchen, und statt des entzückenden Blumenstraußes hast du in den Händen ein Stachelschwein von Draht. Lieber Gott! alles Blumengut ist ja hinfällig — so hinfällig wie der Reiz menschlicher Gestalten oder menschliches Glück — aber das kann man denn doch verlangen, daß ein Strauß nicht gleich in der Hand einem abwelkt, daß er wenigstens, ins Wasser gestellt, noch über den ersten Tag hinaus frisch bleibt.

Es soll nach etwas aussehen, ohne etwas zu sein, das ist die Bestimmung des Drahtbuketts, das gilt auch für so manche Erscheinung auf dem Gebiete der Literatur und der Kunst unserer Tage. Auf den Schein zu arbeiten, ist die Parole. Alles sieht sehr gut aus, wenn es aus den Händen des Drahtbinders kommt, ebenso wie solch ein moderner Blumenstrauß, aber ein Stündchen Wartens, und das Skelett kommt zum Vorschein.

Als ich den aus dem Strauße herausgelösten Draht auf eine kleine Wage legte, fand sich, daß das Gewicht etwas mehr als hundert Gramm betrug. Also enthalten fünf Sträuße dieser Art ein Pfund Eisen. Eine Tänzerin oder Zirkusreiterin, der zwanzig und mehr Drahtbuketts an einem Abend zufliegen, sollte dieselben nicht leichtsinnig wieder fortwerfen. Sie könnte mit der Zeit ein kleines Nebengeschäft in altem Eisen eröffnen.

Digitized by Google

Die Raute

Ich habe einen kleinen Bedarf an Raute, den ich bei einem Kräutermann auf dem Wittenberger Platz, wenn dort Wochenmarkt ist, decke. Die Wappenpflanze des Königreichs Sachsen wird klein gehackt und auf Butterbrot gestreut wie Schnittlauch. Das schmeckt angenehm bitterlich und ist gesund. Es kaufen aber, wie mir der Kräutermann erzählte, wenige Menschen in Berlin Raute. „Die meisten," sagt er, „kennen sie nicht einmal." Dann klagte er mir, daß überhaupt der Kräuterhandel gegen frühere Zeit zurückgegangen sei. „Früher," sagte er, „mußte ich auch Gundermann haben, den verlangt jetzt niemand mehr, und ich habe ihn deshalb abgeschafft." Übrigens hat er eine recht hübsche Auswahl von Kräutern: außer Raute, Salbeih, Tymian, Majoran, Esdragon und anderem mehr auch Basilikum, das auch nicht häufig verlangt wird. Boretsch hat auch er nicht, ich muß mir daher diese Pflanze für den Hausbedarf selbst ziehen, und zum Glück gedeiht sie in mit Erde gefüllten Zigarrenkisten sehr freudig.

Ich habe die Raute gern, weil sie mich an den Tag erinnert, da ich sie wildwachsend fand. In Göttingen ging ich einmal nachts nach dem Schluß der offiziellen Kneipe, wie ich es oftmals tat, nicht nach Hause, sondern in die Welt hinein, dem Sommermorgen entgegen. Als es Tag wurde, wechselte ich aus dem damals noch bestehenden Königreich Hannover in das auch noch vorhandene Kurfürstentum Hessen hinüber. Darauf kam ich ins Tal der Werra und dort fand ich am Badenstein bei Witzenhausen wildwachsende, blühende Raute und mit ihr zugleich eine der merkwürdigsten einheimischen Orchideen, die „Fliegentragende" (Ophrys muscifera). Aus Freude über

Digitized by Google

dieſe beiden Funde wäre ich faſt den ſehr ſteilen Abhang, auf dem beide Pflanzen ſtanden, hinuntergerollt. Die Raute iſt urſprünglich nicht bei uns heimiſch, kommt aber hie und da wild vor, zumal in Weinbergen. Weinberge aber gibt es auch in der Nähe ihres Standortes im Heſſiſchen, bei der Stadt Witzenhauſen, wo die berühmte „Witzenhäuſer Schattenſeite" gewonnen wird.

In der folgenden Nacht ging ich durch das Werratal nach Münden und ſah unterweges etwas Wunderbares. Unzählige grüngoldene Sternchen ſchimmerten auf dem Laube und an den Felſen. Die Glühwürmchen hatten eine Beleuchtungsprobe angeſtellt, und dieſe war ſehr gut ausgefallen. Es war ungefähr um dieſe Jahreszeit vor ſehr vielen Jahren.

Kornblumen und Mohn

Kornblumen und Mohn kommen in zahlloſen kleinen Bündeln auf die Berliner Märkte. Man braucht darum nicht zu beſorgen, daß dieſe Feldblumen in der Umgegend von Berlin ganz vertilgt werden möchten; nein, es verhält ſich mit ihnen wie mit den Waſſerroſen, die auch in Unmengen auf die Märkte der Hauptſtadt gebracht und zu Tauſenden und aber Tauſenden von den Berliner Gärtnern für ihre Bindereien verbraucht werden. Von dieſen wilden Blumen bringt die Natur in jedem Sommer eine ſo große Zahl hervor, daß alles, was davon durch begehrliche Menſchenhände fortgenommen wird, gar nicht ins Gewicht fällt. An Kornblumen und Mohn iſt auch den Landleuten nichts gelegen, ſie können nur gegen das Abpflücken dieſer Blumen deshalb etwas einzuwenden haben, weil ihnen leicht dabei die Kornfelder zertreten werden.

Digitized by Google

Der Feldmohn iſt eine unſerer ſchönſten und wegen ſeiner ſchreienden Farbe zugleich am meiſten auffallenden Blumen. Seine Pracht iſt aber ſehr vergänglich: die Blumen, die mit aufgehender Sonne ſich erſchloſſen haben, ſind am Nachmittag ſchon hin. Damit rechnen auch die Händler und verkaufen den Mohn in Knoſpen. Für fünf Pfennige kann man ein Schock Knoſpen bekommen und hat daran eine ganze Woche hindurch Vergnügen. Eine Blume nach der anderen öffnet ſich, die beiden Kelchblätter, wie zwei Eierſchalenhälften geformt, tun ſich auseinander und fallen ab. Dann kommt die Blume zum Vorſchein aus ihrer Verpackung, anfangs anzuſehen wie ein prachtvolles rotes Kleid, das ganz „zerknautſcht" aus einer Schachtel genommen wird. Aber es glättet ſich ſchnell von ſelber, keine Menſchenhand braucht dabei zu helfen.

Berlin iſt kein ſo ſchlechter Ort: man kann doch vom Markt ein Stück Kornfeld nach Hauſe tragen. Für viele freilich ſind das nur hübſche Blumen, die ſie ſich mitnehmen; ein anderer aber, wenn er ſie in der Hand nach Hauſe trägt, ſieht vor ſich das Feld, durchwirkt mit den blauen Blumen, die mit den Halmen zuſammen im Winde ſchwanken. Er ſieht die Luft zitternd in Sonnenglut darüberliegen, er hört den Geſang der Lerchen über dem Feld. Ja, es kommt ihm ins Herz etwas von Weltvergeſſen, als wären hinter ihm ſilbergrüne Wogen zuſammengeſchlagen. Solcherlei Gedanken auf der Straße nachzuhängen und dabei doch aufzupaſſen, daß man nicht von Pferdebahnwagen, Omnibuſſen, Equipagen, Droſchken, Fahrrädern und Automobilen umgefahren wird oder auch ſelbſt alte Herren und mit Paketen beladene Frauen umrennt, das iſt eine Kunſt, die in Berlin gelernt wird. Dazu iſt das Gegenſtück, des Nachts durch den Wald zu gehen, ohne irgendwo anzuſtoßen.

Digitized by Google

Der Königsschuß

Königsschuß in einer kleinen Stadt, das ist noch ein echtes und rechtes Volksfest. Aber in einer kleinen Stadt muß es sein, deren ganze Bewohnerschaft gewissermaßen eine Familie bildet, wo jung und alt, vornehm und gering an der Feier teilnimmt. In Berlin erhält alles Volksfestliche einen starken Zusatz von Gift durch die unerwünschte Beteiligung von Strolchen, halbwachsenen Schlingeln und anderen zweifelhaften Elementen. Auch sind wir in Berlin zu aufgeklärt und zu weit vorgeschritten für solche Dinge; bei uns wird an den Ernst von Schützenfestlichkeiten nicht mehr geglaubt. In der kleinen Stadt aber glaubt man noch daran, man ist noch mit einer gewissen Andacht bei der Sache. Selbst der Magistrat, der an großen Orten etwas so Zugeknöpftes hat, wirft sich hier in das frohe Gewühl und nimmt herzlichen Anteil an dem Ganzen. Und wenn einem Schützenbruder einmal der Hut etwas schief sitzt oder die Nase etwas mehr als gewöhnlich funkelt, ist er deshalb noch nicht hämischen Bemerkungen ausgesetzt.

Mir ward das Glück zuteil, in einer kleinen mecklenburgischen Stadt den Königsschuß mitfeiern zu können, leider erst vom zweiten Tage an. Am ersten Tage war der eigentliche Königsschuß abgegeben worden, und zum Schützenkönig hatte ein wackerer Lohgerber sich geschossen. Der Vater dieses Mannes hatte die Freude, in voller Rüstigkeit den Tag zu erleben, an dem sein Sohn im Wettkampf mit den besten der Bürgerschaft den ersten Preis erzielte. Als ich am folgenden Tage den alten Herrn, der selbst als Schütze früher viele Auszeichnungen errungen hatte, beim Bier dasitzen sah, strahlend vor Freude über den siegreichen Sohn, fühlte ich mich unwillkürlich an das klassische Altertum erinnert.

Digitized by Google

Am zweiten Tage des Festes wurden die neuen Schützenbrüder feierlich in den Verband aufgenommen, wobei der gut vier Flaschen haltende „Willekumm" aus Zinn umging. Tiefe Züge wurden getan und viele Toaste ausgebracht. Der „Willekumm" trug die Jahreszahl 1670 und war mit Schildern und Denkmünzen behängt, die hochstehende Personen im Laufe der Zeit der Schützenbrüderschaft des Ortes zugeeignet hatten. Vordem soll ein älterer „Willekumm" vorhanden gewesen sein, der noch größer und kostbarer war; ob den aber die Schweden oder die Kaiserlichen außer Landes gebracht haben, hat sich nicht mehr ermitteln lassen.

Am Nachmittag des zweiten Tages wurde im Stadtholz nach Gewinnen geschossen. Dort hinaus zog alles, um sich unter den herrlichen grünen Buchen harmlos zu erlustigen. Dort stand die Schießhalle, dort gab es Erfrischungszelte, und ein bunter, kleiner Jahrmarkt war auf dem Waldboden aufgeschossen. An zahlreichen Stellen konnte man sein Glück am Roulette und mit dem Würfelbecher versuchen. Wer gewann, dem stand das Aussuchen unter vielen begehrenswerten Gegenständen aus Blech, Porzellan und Holz oder auch unter einer Anzahl blühender kleiner Topfgewächse frei. An dem Glücksspiel beteiligte sich mit besonderer Lebhaftigkeit die Jugend. Denn am zweiten Tage des Königsschusses zieht alles, was im Städtchen Onkel oder Tante heißt, die Spendierhosen an, und die Fünfzigpfennigstücke regnen nur so herunter. Neben den Glückstischen fehlte es nicht an anderen Ständen, wo Süßigkeiten der verlockendsten Art für klein und groß ausgelegt waren. Auch Kirschen, in Tüten gefüllt, waren zu haben und dem Feinschmecker von Beruf winkten Spickaale, goldbraun und glänzend von Fett.

Eine Musikkapelle spielte seit dem frühen Nachmittag vor

Digitized by Google

dem Haupterfrischungslokal im Buchholz. Um sechs Uhr ging der Tanz los, auf den schon vorbereitet und ungeduldig wartend, die niedlichsten Mädchen des Ortes, sauber wie aus dem Ei geschält, sich eingefunden hatten. Zum Tanz spielte dann eine andere Kapelle auf, die in unmittelbarer Nähe der ersten sich postiert hatte, und nun spielten die beiden gleichzeitig gegeneinander an, während dazwischen vom Schießstande her die Schüsse knatterten. Anfangs hatte man dabei das Gefühl, als müsse einem der Kopf wie eine platzende Granate nach allen Richtungen hin auseinander gehen. Nach und nach gewöhnte man sich daran, lachte darüber und erklärte es für nervenstärkend. Während die Jugend das Tanzbein schwang, saßen die Alten beim Bier, besprachen die neuesten Welthändel und ergingen sich in erregter Unterhaltung über ethische und künstlerische Probleme. Gegen Abend war das Gewinnschießen zu Ende, und die Sieger im Kampf erschienen an den Biertischen mit mehr oder weniger vielen silbernen Löffeln in den Knopflöchern. Bis tief in die Nacht hinein währte das frohe Fest.

Ein so harmloses und gemütliches Volksfest ist nur in einer kleinen Stadt noch möglich. Es gehört aber dazu außer dem, was schon genannt ist, auch noch der Buchenhain, der Finkenschlag, die Linden- und Rosenblüte und das Jelängerjelieber. Alles das ist in der kleinen Stadt und in ihrer nächsten Umgebung zu finden. Und ein guter Trunk auch, wenigstens im Mecklenburgischen.

Digitized by Google

Der Krämerladen

Es führten ein paar Stufen von der Straße
Hinauf zum Krämerladen, der für mich
Der Inbegriff war aller Herrlichkeit.
Oft ward von Hause ich dorthin geschickt,
Um einzuholen etwas für die Wirtschaft,
Und immer war's ein kleines Fest für mich,
Denn in dem Laden gab's der Wunder viele.

Da standen an den Wänden die Gestelle,
In zahllos viele Fächer abgeteilt,
An einem jeden Schubfach aber war
Zu lesen deutlich, was darin enthalten;
Dies zu studieren war schon eine Lust.
Wie viele Dinge gab es auf der Welt,
Die man im Haushalt, in der Küche brauchte,
Die einen seltner, häufiger die andern!
Nicht oft gefordert wurden Sternanis,
Safran und Ingwer, häufiger Muskatnuß,
Zimt, Koriander, Nelken und Piment
Und öfter noch Rosinen und Korinthen.
Zwei Arten Mandeln gab es, süß' und bittre;
Wenn sich einmal der junge Mann vergriff,
Ins bittre Schubfach statt ins süße langte
(Und das, ich weiß es, kam mitunter vor)

Digitized by Google

So war gewöhnlich eine Speiſe hin,
Auf die ſich viele Herzen ſchon gefreut.

Auch auf dem Ladentiſche fand ſich manches,
Was gut zu ſehn war und wahrſcheinlich auch
Zu eſſen gut. Da lagen angeſchnitten
Gewalt'ge Käſe, ſcharfen Duft verbreitend,
Und viele Fäßchen ſtanden beieinander
Mit Eingemachtem von verſchiedner Art,
Das lockend ausſah und geheimnisvoll.
Herunter von des Ladenraumes Decke
Hing andres wiederum; darunter waren
Bindfadenknäule jeder Größe, ferner
Talglichte, die zu Bündeln ſich geſellt,
Sehr dünne, dickere und endlich dicke,
Die zu den dünnſten etwa ſich verhielten,
Wie unter Menſchen fette Metzgermeiſter
Zu armem Schreiber- oder Schneidervolk.
Ganz nahe bei den Lichten hing hernieder
An Fäden braun und weißer Zuckerkant
In herrlich kriſtalliniſchen Geſtalten.
Es hätte wohl beſchworen, wer ihn ſah,
Nicht wär' er ſo durch Menſchenkunſt gebildet,
Nein doch, ſo ſchön geformt von der Natur,
Und eines Bergmanns Hand hätt' ihn gewonnen
Im Zuckerbergwerk, tauſend Klafter tief,
Wo mit dem Grubenlicht er ward entdeckt.

Inmitten dieſes Reichtums waltete
Ein junger Mann, der als Verkäufer ſehr
Geſchickt ſich zeigte; auch nicht übel war

Digitized by Google

Gebildet er, nur daß im Winter ihm
Der unerbittlich mitleidloſe Froſt,
Der Ladenjünglinge geſchworner Feind,
Die ſchlanken Finger jämmerlich entſtellte.

Oft ſah ich aufmerkſam dem Jüngling zu,
Wie er die Kunden mit Geſchick bediente.
Jetzt zog er einen Hering aus dem Faß,
Den kunſtgerecht er einſchlug in Papier,
Jetzt wog er Käſe ab, jetzt Kaffeebohnen,
Jetzt träufelte auf einen Teller er
Den zähen Sirup, der ſo viel Geduld heiſcht,
Weil er ſo endlos lange Fäden ſpinnt.
Dann goß er Spiritus in eine Flaſche
Vorſichtig mittels eines Trichters ein,
Dann wieder war er bei der grünen Seife
Und ging von der zur Schokolade über.
Daneben hatte er noch immer Zeit,
Zu ſcherzen mit den Mädchen, die da kamen,
Um dies und das zu holen für das Haus.
Die Schürzenbänder ihnen aufzubinden
Galt als ein Spaß, der zu den beſten zählte
Und ſtets aufs neue herzlich ward belacht.

Ich wartete geduldig, bis die Reihe
Auch kam an mich, war doch zu ſehn indeſſen
So vieles Schöne, und nicht ward die Zeit
Mir lang, bis freundlich mich der Jüngling fragte,
Was ich begehrte. Meinen Auftrag richtet'
Ich treulich aus, ſo gut ich ihn behalten,
Und legte auf den Ladentiſch das Geld,

Digitized by Google

Das ſchon ganz warm mir in der Hand geworden.
War abgewogen dann und eingewickelt,
Was ich verlangt, bezahlt dafür der Preis,
Dann von dem ganzen Handel kam das beſte:
Zum Fenſter ſchritt er — o wie folgte man
Ihm mit den Augen! — wo die Gläſer ſtanden,
Mit bunten Zuckerplätzchen angefüllt.
In eins derſelben griff hinein der Jüngling,
Ein weniges von ſeinem Inhalt tat er
In eine kleine Tüte. Dieſes war
Das Prozenetikon — ſo lautet vornehm
Dafür der Ausdruck — welches man erhielt,
So oft man Zucker holte oder Reis,
Backpflaumen oder andres Gute mehr.
Mit dem Geſchenk ſprang man davon in Haſt,
Um auf des Hauſes Boden oder auch
Im Garten draußen froh es zu verzehren;
Und wie es köſtlich mundete, daran
Im Alter noch erinnert man ſich gern.

So oft durch eine kleine Stadt ich wandre,
Bleib' ich vor einem Krämerladen ſtehen
Und ſeh' mich forſchend an den Fenſtern um.
Bald find' ich es, was meine Augen ſuchen:
Die hohen Gläſer ſind es, angefüllt
Mit Zuckerplätzchen von verſchiednen Farben.
Stets fühl' ich mich verſucht, hineinzugehen,
Für ein paar Pfennige davon zu kaufen
Und heimlich zu erforſchen irgendwo,
Vielleicht am Graben bei dem alten Turm,
Im nahen Wald vielleicht, an einer Stelle,

Digitized by Google

Wo niemand mich belauſchen kann dabei,
Ob ſie ſo köſtlich ſchmecken noch wie einſt.
Doch wenn ich dann noch einmal näher ſie
Betrachte mir, wie lebhaft ſie gefärbt ſind,
Rot, gelb und blau und manche grün ſogar,
Dann überkommt mich Furcht, ſie könnten wohl
Gelitten haben im Verlauf der Zeit
Und eingebüßt von ihrem Wohlgeſchmack.
Indeſſen man zu Jahren kommt, verändert
Ja der Geſchmack an manchen Dingen ſich —
Und nein, den Glauben will ich mir bewahren
Um alles doch, daß ſie vortrefflich ſind.

Digitized by Google

Auf der Höhe

Was ist „Hoch-Parterre"? Als „Hoch-Parterre" wird in dem neuen Hause in Berlin W., in das ich gezogen bin, die Wohnung bezeichnet, die dreiundzwanzig Stufen über der Straße liegt. Bei einem solchen Höhenverhältnis überhaupt noch von Parterre zu sprechen, erscheint etwas kühn. Dreiundzwanzig Stufen geben eine ordentliche Treppe ab, von den drei übrigen Treppen des Hauses zählt auch nur eine mehr, nämlich fünfundzwanzig Stufen, jede der beiden andern hat nur zweiundzwanzig. — Das „Hoch-Parterre" ist bei den neuen Häusern Berlins entstanden durch Hinaufrückung des Souterrains, das jetzt ein paar Stufen über der Straße zu liegen pflegt, also gar nicht mehr berechtigt ist, seinen alten Namen zu führen. In der Tat ist es zum Parterre-Geschoß geworden, und was darüber liegt, müßte als „eine Treppe hoch" bezeichnet werden. Diese eine Treppe aber wird unterschlagen, wird nicht mitgerechnet, der Eitelkeit törichter Leute zu liebe, die nicht sagen mögen, daß sie drei oder gar vier Treppen hoch wohnen. Was als drei Treppen bezeichnet wird, das sind verschämte oder unverschämte vier Treppen, die gestiegen werden müssen, mag man sie nun mitzählen oder nicht.

Mir ist es unbegreiflich, wie man Anstand daran nehmen kann, zu sagen, daß man unter dem Dach wohnt. Mein Wahlspruch ist „Immer höher!" und ich achte es für einen großen

Digitized by Google

Vorteil, mit meiner Wohnung in Berlin ſo hoch gekommen zu ſein, daß ich weiter nicht ſteigen kann. Mit Parterre fing ich an 1864, ſeitdem habe ich mich Stufe um Stufe bis zur Höhe von zweiundneunzig Stufen emporgeſchwungen. Wieviel Gutes iſt doch mit einer ſo hoch gelegenen Wohnung verbunden! Tief unter mir liegt die Straße mit ihrem Dunſt und Lärm. Ich wohne eigentlich gar nicht mehr in der Stadt, ſondern auf dem Gebirge. Wenn ich auf den Balkon trete, glaube ich auf dem Hexentanzplatz zu ſtehen und in das Bodetal hinunter zu blicken. Und was für ein großes Stück Himmel überſehe ich! Die Telephondrähte ſind mir ſo nahe, ich könnte faſt Noten darauf ſchreiben. Der Portier iſt mir fern, ich bin ſeiner Beobachtung am wenigſten von allen Parteien im Hauſe ausgeſetzt. Über mir wohnt niemand, ausgenommen vielleicht ein paar Mäuschen, die weder Klavier ſpielen, noch Nähmaſchinen treten, noch ſich mit Geräuſch die Stiefel ausziehen, noch des Nachts Verſe machend auf und ab gehen. Wenn aber der Steuererheber an den vier Treppen Anſtoß nimmt und deshalb nicht zu mir kommt, nun ſo mag er fortbleiben! Viel hat man doch nicht von ſeinen Beſuchen, da er immer ſehr eilig iſt.

Digitized by Google

Das vergeſſene Spielzeug

Morgendämmrung! Aus der großen Stadt
Schleicht ein Mann hinaus ſich müd' und matt,
Der kein Heim hat und kein Ruhekiſſen,
Obdachlos, verkommen, abgeriſſen.
Vor dem Tore, wo der Park beginnt,
Sucht er nach den Bänken, die da ſind.
Deren eine, halb verſteckt im Grün,
Wählt er ſich, die paſſend ſcheint für ihn.
Eben niederſinken will er ſchwer
Auf den Sitz — warum nur zaudert er?
Auf der Bank, da er gedenkt zu raſten,
Stehn zwei Tierchen aus dem Noahskaſten,
Die ein Kind bei ſeinem Spiel vergaß,
Als am Nachmittage dort es ſaß.
Dieſe ſieht der Mann und ſieht und ſtarrt —
Sind die Tierchen ſo beſondrer Art?
Sie nicht umzuwerfen, hat er jetzt
Sich mit Vorſicht auf die Bank geſetzt.
Schlafen möcht' er, doch er kann es nicht,
Immer wieder muß er ſein Geſicht
Zu den Tierchen wenden, die da ſtehn.
Wo nur hat er ähnliche geſehn?
Seltſam doch, ſie ſcheinen ihm bekannt —

Digitized by Google

Und er ſtützt das Haupt in ſeine Hand,
War's vielleicht — es war ja wohl im Traume,
Daß ſie ſtanden unter einem Baume,
Der erglänzte von der Kerzen Licht.
Nein doch, nein, geträumt hat er es nicht.
Schlafen möcht' er, doch nicht ſchläft er ein;
Hell und heller wird des Tages Schein,
Und nicht laſſen ruhen ihn und raſten
Die zwei Tierchen aus dem Noahskaſten,
Laſſen ihn nicht bleiben an dem Ort.
Er erhebt ſich — ſeufzend ſchwankt er fort.

Digitized by Google

Weinleſe in Berlin

Der Wein in Berlin und Umgegend iſt reif. Auf den Märkten erſcheinen neben den ausländiſchen auch ſchon hieſige Trauben, die gar nicht übel ausſehen. Auch im Villenviertel von Berlin W., wo es ſehr hübſche kleine Gärten gibt und viel Wein an Spalieren gezogen wird, ſind ſchon Trauben geſchnitten, und zwar, wenn man den Berichten der Weinbauer des Weſtens glauben kann, außerordentlich große. In Freundeskreiſen wurde von einer Traube erzählt, die reichlich ein Pfund wog, alſo ſchon ſehr an diejenige erinnert, welche die Kinder Iſrael am Bach Eſkol abſchnitten und auf einem Stecken trugen.

Die Weinbauer von Berlin ſind ſehr ſtolz auf die Erträgniſſe ihrer Spaliere und ſehr eiferſüchtig aufeinander in Hinſicht auf die erzielten Reſultate. Um zuerſt reife Trauben zu haben, ſollen einige das Weichwerden der Beeren durch täglich wiederholtes Kneifen und Drücken derſelben befördern, wodurch allerdings der ſchöne Duft oder Reif, der ſonſt dieſe Früchte ziert, verloren geht. Man ſagt auch, daß manche von ihnen ihr Weinland mit Aſche von Havannazigarren zu einer Mark das Stück düngen, daß ſie die Reben mit Champagner begießen und der Art mehr verüben, was an die Ausſchweifungen der römiſchen Kaiſerzeit erinnert.

Ein mir befreundeter Weinbauer in der Buchenſtraße hatte im Herbſt vorigen Jahres gekeltert und zog auch mich zum

Digitized by Google

Koſten des gewonnenen „Heurigen“ heran. Mutig griff ich zum Glaſe, das eine angenehm lehmgelbe Flüſſigkeit enthielt und nahm einen herzhaften Schluck. Mein erſtes Gefühl war, als hörte ich ein Muſikſtück, das von dreihundert Teufeln auf Pferdeſchädeln, Bratpfannen und dergleichen Inſtrumenten geſiedelt wurde. Dann lief es mir eiskalt über den Rücken. Dann war mir zumute, als würde ich von einer furchtbaren Fauſt gepackt und anhaltend heftig geſchüttelt. Hierauf brach ein wohltätiger Schweiß aus, und endlich kehrte das frühere Wohlſein wieder. Nur eine kleine Schwäche blieb zurück, die ich durch eine Flaſche Rißbacher Ausleſe kurierte.

Das war im vorigen Jahr, das als kein gutes Weinjahr angeſehen werden konnte. „In dieſem Jahr aber,“ ſagt mir mein Freund und Weinbauer im Weſten, „iſt alles gut verlaufen, und wir bekommen einen Wein hier bei uns, der ſich vor dem Züllichauer nicht zu ſchämen braucht.“

Gänſe in der Hauptſtadt

Manches Merkwürdige geſchieht in Berlin, aber etwas Merkwürdigeres, als ich heute geſehen habe, iſt mir noch nicht vorgekommen, ſeit ich in dieſer Ortſchaft wohne. Eine Herde Gänſe wurde heut vormittag durch die Straßen des äußerſten Weſtens von Berlin getrieben. Sie gingen natürlich nicht ruhig ihres Weges, ſondern ſchrien dabei, wie es der Gänſe Art iſt. Das Gänſegeſchrei aber klang hinauf zu manchem älteren Mann, der oben mehrere Treppen hoch ruhig bei der Arbeit ſaß. Unwillkürlich hielt er im Schreiben inne und ſagte zu ſich: „Das iſt doch Gänſegeſchrei! Woher kommt das? Sollten es vielleicht künſtliche Gänſe ſein oder auch wilde, die

Digitized by Google

ein Nordſturm in dieſe nur zu wirtliche Gegend verſchlagen hat?" Dann dachte er weiter nach über Gänſe, und in die Erinnerung kam ihm die Zeit, da er mit Gänſefedern, die Poſen genannt wurden, einſt die edle Kunſt des Schreibens gelernt hatte.

Auch zu mir drang das Gänſegeſchrei herauf, und im Nu war ich unten. Da ſah ich, wie eben die letzten Wackelſchwänzchen hinter einer Straßenecke verſchwanden. Da aber die Gänſe nur langſam marſchieren, hatte ich ſie bald eingeholt. Ja, es waren natürliche Gänſe, lauter weißgraue, 40 bis 50 Stück. Zahme waren es auch, denn es war ein junger Hirte dabei — nicht eine Hirtin, wie ich eher erwartet hätte nach dem, was ich bisher von Gänſetreiberei in Wirklichkeit oder gemalt geſehen hatte. Der Hirte ſah etwas zu nobel aus. Er trug einen Überzieher, er hatte Stiefel an und darunter wahrſcheinlich auch noch Strümpfe.

Unterdeſſen hatten ſich Kinder eingefunden und umſtanden ſtaunend die Herde. Auch verſchiedene ältere Perſonen trieb Neugier und Wißbegierde an, ſich die ſeltſame Erſcheinung in der Nähe zu betrachten. Es war doch ſehr anziehend, das Geſchöpf einmal lebend zu ſehen, das ihnen genauer nur in der Geſtalt von Braten, „Klein", Weißſauer oder Spickgans bekannt geweſen war. Die Maurer auf dem Neubau machten alle eine Pauſe und ſtarrten, in der einen Hand die Kelle, in der andern den Stein haltend, auf die Straße hinunter und auf die Gänſe, indem ſie wahrſcheinlich dabei ihrer dörflichen Heimat ſich erinnerten.

Weshalb aber die Herde durch die Straßen getrieben wurde, ward mir auf einmal klar. Plötzlich tauchte ein Budiker der Gegend auf und unterhandelte mit dem Hirten. Darauf ergriff er zwei Gänſe und ging mit ihnen, indem er die heftig

Digitized by Google

Sträubenden an den Flügeln gefaßt hielt, nach seinem Geschäftslokal ab, wo ihrer, wie ich fürchte, ein sehr trauriges Schicksal harrte. Jetzt war mir alles klar: die Gänse wurden zum Zweck des Verkaufes und nicht, um sich die Stadt anzusehen, durch Berlin W. geführt. Wahrscheinlich hatten sie am Morgen früh, da der Nebel noch die ungeheure Stadt geheimnisvoll einhüllte, als eine Herde von tausend oder mehr Stück den fernsten Osten Berlins verlassen und waren nach und nach, bis sie in die Nähe des Zoologischen Gartens gelangt waren, zu dieser verhältnismäßig kleinen Zahl zusammengeschmolzen.

Als die zwei aus ihrer Mitte herausgerissen wurden, erhoben alle übrigen ein klägliches Jammergeschrei. Nach einer Weile hatten sie sich gefaßt und marschierten still weiter. Offenbar waren sie sehr hungrig, denn sie fuhren beständig mit den Schnäbeln zwischen den Pflastersteinen herum, ohne doch ein Gräschen finden zu können. Es waren aber vor einem Neubau die Pferde eines Steinwagens gefüttert worden, und davon lag an einer Stelle viel verstreuter Hafer. Das entdeckte zuerst eine von ihnen, gleich darauf aber fiel die ganze Schar mit lautem Freudengeschrei über die Körner her. Während sie sich dann eifrig dem Genuß hingaben, schienen sie völlig getröstet zu sein und den Verlust ihrer Gefährtinnen ganz verschmerzt zu haben. Das könnte einen fast wundernehmen, aber so sehr viel anders machen's die Menschen ja auch nicht.

Der Sperling im Winter

Wovon lebt der Sperling im Winter? Er geht nicht im Herbst in südliche Länder, wie andere Vögel, sondern bleibt daheim, wenn auch der Winter noch so arg ist. Er sammelt

Digitized by Google

nicht Vorräte, sondern wenn das Korn eingeführt und auf den Stoppeln nichts mehr zu finden ist, dann hat er nichts. Es gibt keinen so armen Mann im ganzen Lande wie den Sperling, wenn der erste Schnee draußen gefallen ist. In seiner Wohnung ist nichts zu finden, und verdienen kann er sich auch nichts. Er kann weder Holz hacken noch Kartoffeln schälen, auch nicht fegen und kehren oder Wasser tragen. Nicht einmal singen kann er.

Doch findet er den ganzen Winter hindurch sein Brot. Auf dem Dorf geht er zu den Bauern und sieht zu, wie gedroschen wird. Dabei fällt manches Körnlein für ihn ab. In der Stadt ladet er sich bei armen wie bei reichen Leuten zu Gast. Wo Pferde ihren Hafer bekommen, ist er da und sagt: „Ich darf doch mitessen? Das wenige, was ich mir nehme, macht ja nichts aus.“ Und wo einem Huhn das Futter gestreut wird, fliegt er auch herbei und spricht: „Du erlaubst doch? Ich werde es dir wiedergeben im Sommer, wenn die Erbsen reif sind.“ Überall ist er da, wo es etwas zu picken gibt.

Draußen ist kalter Wintertag. Auf dem Fenstersims liegt Schnee. Da kommt er angeflogen, reckt seinen Hals und ruft in das Zimmer herein: „Ist nicht vom Mittag etwas übrig geblieben?“

Gehst du dann nicht hurtig in die Küche und holst ihm etwas?

Vom Weihnachtsmarkt

Weihnachtsbäume sind sehr knapp dies Jahr! Dies Gerücht war natürlich wieder von den Händlern ausgesprengt worden, um möglichst hohe Preise zu erzielen; bald aber zeigte

Digitized by Google

ſich, daß es durchaus unbegründet war. Der Markt erwies ſich als ſehr gut mit Weihnachtsbäumen befahren, und drei Tage vor dem Feſt ſtanden noch ganze Wälder unverkauft da. Als es ſich nicht mehr verſchleiern ließ, daß keine Baumnot bevorſtand, fand ein ſtarkes Abflauen der Preiſe ſtatt, einige ſprachen ſogar von einem Preisſturz.

Die große Maſſe des diesjährigen Weihnachtsbaumbeſtandes bildete wieder die Rottanne unſerer Gebirge, Edeltannen kamen hie und da in geringer Zahl vor, und ſehr ſelten ſah man eine Kiefer. Im ganzen war Nadelholz genug da in der Stadt, aber es war kein Weihnachtswetter, und auf der ſchmutzigen Straße im Regen ſtehend, nahmen die Tannenbäumchen ſich auch nur trübſelig aus — ſie brauchen einen Untergrund von Schnee. Endlich wurde die Witterung feſter und es ſchneite. Es war aber ein etwas ungeſtümes Geſtöber, das auf dem Weihnachtsmarkt einige Beſtürzung hervorrief. Die Flocken wirbelten, von lebhaftem Winde getrieben, durcheinander und wollten durchaus in alle Buden hinein. Da galt es zunächſt, den am meiſten bedrohten Pfefferkuchen zu retten. Schnell wurden Decken und Tücher darüber gebreitet, manche der Art, daß man nachdenklich werden konnte, wenn man ſich vorſtellte, daß etwas Eßbares darunter lag. Die Puppen, die vorn am Rande der Verkaufstiſche ſaßen, erhoben ein Geſchrei, als es ihnen in die Geſichter ſchneite, und mußten in die Hintergründe geflüchtet werden. Von den Tieren wurden vor allen diejenigen geborgen, die, wenn ſie naß werden, dem Abfärben ausgeſetzt ſind. Mancher Löwe und manches Lämmchen wurde doch in der Eile überſehen und blieb im Schnee ſtehen. Schlimm hatten es diejenigen Händler, die keine Bude beſitzen, ſondern nur ein Verkaufstiſchchen. Auf einem ſolchen ſtanden viele kleine Bettgeſtelle, und in jedem derſelben lag ein nacktes Püppchen.

Digitized by Google

Als ich das sah, waren die armen, kleinen Dinger schon stark eingeschneit. Hinter dem Tischchen aber saß eine alte Frau ganz still und anscheinend teilnahmlos, als ginge das Elend vor ihr sie gar nicht an. Sie regte sich nicht, und der Schnee blieb liegen auf ihrer Haube.

Kleinigkeiten

Es gibt einen Zaun, geflochten aus den Redensarten: Es läßt sich eben nicht machen! — Die Umstände erlauben es nicht! — Es ist der Leute wegen nicht möglich! — Die Verhältnisse sind nicht der Art! u.s.w. Vor diesem Zaun bleibt einer stehn, wenn dahinter die Pflicht ist und sagt: Ihr seht ja, man kann nicht hinüber. Ist aber dahinter die Lust, so sagt er nichts, sondern eins, zwei, drei! ist er drüben.

Die Taler haben, wie die Menschen, die ganz besondere Neigung, einander aufzusuchen. Die Art ihres Zusammenkommens ist aber je nach den Umständen eine sehr verschiedene. Bei dem einen ruft der Taler zu Hause den Taler draußen zu sich; bei dem andern ruft der Taler draußen den Taler aus dem Hause. Der eine wie der andere kann gegen dieses Benehmen der Taler nur wenig ausrichten.

Das Glück suchen ist immerhin eine mißliche Sache. Mancher geht aus, es zu suchen und sucht es an aller Welt Enden, ohne daß er es findet. Unterdessen sucht *ihn* das Glück, und da es ihn nicht zu Hause findet, geht es ärgerlich fort und kehrt

Digitized by Google

nicht wieder. Das Sicherſte iſt und bleibt es immer, ruhig bei der Arbeit aufs Glück zu warten.

Welches ſind die Hauptzeichen, daß es mit einem kleinen oder großen Haushalt ſchlecht ſteht? Schlimme Gäſte, ungerechter Handel und kein Geld zum Notwendigen.

Schlechte und ungetreue Bediente pflegen, wenn ſie ſich ſicher glauben, daß ihr Herr nicht unter ſie ſchlägt, im Ton größter Vertraulichkeit, als wäre er ihresgleichen, von ihm zu ſprechen. Gott hat ſolcher Bedienten viele.

Etwas Gutes anbieten kann nicht jeder; aber etwas Gutes verlangen kann auch nur, wer es zu ſchätzen weiß. Nichts ermuntert den Arbeiter, der Gutes liefern kann, mehr, als daß von ihm das Beſte verlangt wird. Daß aber von dem Tüchtigen — wie es oft geſchieht — Gemeines gefordert wird, das macht ihn mutlos.

Vor Weihnachten wird in manchem Laden manches „für die Leute" gefordert, das auch den billigen Preis, der dafür bezahlt wird, nicht wert iſt. Das Geſchenk wird gemacht, weil eben ein Geſchenk gemacht werden muß. Was Wunder, wenn auch „die Leute", indem ſie eine Arbeit nur ſo machen, damit ſie eben gemacht ſei, ſich vor ſich ſelbſt mit den Worten entſchuldigen: „Für die Herrſchaft!"

Ein engliſcher Maler hat einmal ein Bild gemalt: Der heilige Franziskus predigt den Vögeln. Es wird nämlich erzählt, daß der heilige Mann, dem es nicht genug war,

Digitized by Google

die Menſchen zu lehren, in frommem Eifer auch den Tieren, zumal den Vögeln, Predigten zu halten pflegte. — Schön von Franziskus, daß er es tat, und ſchön vom Maler, daß er es malte. Aber ein noch ſchöneres Zeugnis von Franziskus ſowohl als von dem Maler würde ein Bild ablegen, darſtellend: Die Vögel predigen dem heiligen Franziskus.

Digitized by Google

Feld, Wald und Heide

Digitized by Google

Erſter Frühling

Linder Wind von Weſten weht,
Junges Grün bricht aus dem Beet,
In der Luft ſchwebt Lerchenton,
An den Zweigen knoſpt es ſchon.
Wart' ein Weilchen,
Über Nacht erblühen die Veilchen.

Märztag

O ein Tag im März, o im März ein Tag,
Wenn erklingt vom Wipfel der Amſel Schlag!

Schon ſo freundlich lächelt die Sonne drein
Und die Luft, noch iſt ſie ſo herb und rein.

Nur der Haſelſtrauch iſt ſo früh ſchon wach,
Und ein Veilchen ſchon blüht vielleicht am Bach.

O im März ein Tag, o ein Tag im März,
Wenn es heimlich knoſpet ſchon allerwärts!

Manch Menſchenleben, wie iſt's ihm gleich,
So arm noch, aber ſo ahnungsreich!

Digitized by Google

Manch Menſchenleben, das ſchnell vorbei,
Eh' es aufgeblüht, eh' ihm kam ſein Mai.

Noch ſo herb und rein wie im März ein Tag,
Wenn erklingt vom Wipfel der Amſel Schlag.

Wenn ein Veilchen ſchon ſich erfreut des Lichts,
Und noch nichts iſt welk, noch zerfallen nichts.

Die erſte Lerche

Es gibt doch nichts, was beſſer klingt
Und tiefer dringt ins Herz,
Als wenn die erſte Lerche ſingt
Ihr erſtes Lied im März.

Schneeglöckchen iſt noch ganz allein
Und blickt erſtaunt umher:
Aufs Beet fällt milder Sonnenſchein,
Doch alles noch iſt leer.

Es blickt umher, es graut ihm faſt,
Weil es ſo ganz allein,
Da ſtellt ſich als willkommner Gaſt
Ein Bienchen bei ihm ein.

Das hat wohl lange nachgefragt,
Geſucht auf manchem Beet.
Ich weiß es nicht, wer's ihm geſagt,
Wo ſchon ein Blümlein ſteht.

Digitized by Google

So mancher Vogel ſchlägt nachher,
Die Welt iſt voll Geſang,
Nichts aber freut das Herz ſo ſehr,
Als was zuerſt erklang.

Bald blüht ſo viel und duftet ſüß
Im Tal und auf der Höh,
Nichts aber iſt ſo hold wie dies,
Das aufblüht aus dem Schnee.

Und fällt auch Schnee darauf und ſchweigt
Die Lerche wieder ſtill,
So hat der Frühling doch gezeigt,
Daß er nun kommen will.

Drum gibt es nichts, was beſſer klingt
Und tiefer dringt ins Herz,
Als wenn die erſte Lerche ſingt
Ihr erſtes Lied im März.

Aprilwetter

Manchmal hernieder aus der Höh
Fällt auf die erſten Blumen Schnee.
Manch kalten Regen bringt April,
Dann werden Menſchen und Vöglein ſtill.
Kaum aber ſcheint die Sonne wieder,
Erklingen neue Jubellieder.

Digitized by Google

Butterblumenzeit

Gelb iſt nicht ſchön als Blumenfarbe, nein!
Den meiſten Menſchen gilt es als gemein.
Rot iſt viel ſchöner, ſehr viel feiner Weiß,
Und Blau nun erſt hat aller Farben Preis.
Gelb aber — nein, die Augen tun mir weh,
Wenn ich ſo vieles Gelbe glänzen ſeh'
An Staud' und Kraut, wie es im Herbſt geſchieht,
Da man nur wenig andres blühen ſieht.
Doch *eine* gelbe Blume hab' ich gern,
Die jetzt das Grün der Wieſen nah und fern
Und jeden Grasplatz ſchmückt und jeden Rain:
Die Butterblume, die ſo ſehr gemein.
Auch Löwenzahn nennt man ſie nach dem Blatt,
Das Löwenzähnen gleiche Zacken hat.
Vor wen'gen Tagen noch, wohin man ſah,
Sie ſuchend, war nicht eine einz'ge da.
Auf einmal dann erſchloß dem Sonnenlicht
Hier eine und dort eine ihr Geſicht,
Bis plötzlich alles voll von ihnen ſtand,
Als hätt' es Gold geregnet auf das Land.
Ich denk' zurück an längſt verſchwundne Zeit,
O holde Zeit, wie liegſt du jetzt ſo weit,
Als man, im Grünen ſitzend, noch ſo nah
Den Frühlingsblumen in die Augen ſah,
Maßlieb und Ehrenpreis und andern mehr —
Die ſind jetzt fern, mich bücken fällt mir ſchwer.
Ich ſeh die Wieſe mit dem Plankenzaun,
Dahinter Kühe graſen, bunt und braun,

Digitized by Google

Und alles liegt im hellen Sonnenſtrahl.
Da ſtanden Butterblumen ohne Zahl,
Aus deren Stengeln man ſich Ketten ſchlang,
Indes die Lerche über einem ſang.
Nach Hauſe trug man Händchen, braun gefleckt
Vom Saft des Krauts, mit dem ſie ganz bedeckt.
Und wenn die goldgefärbte Blume fiel,
Tat ſich ein andres Wunder auf am Stiel:
Die Samenkrone, die von uns genannt
Puſtblume war, die hielt man in der Hand
Und blies darauf, und Glück bedeutet' dies,
Wenn in die Luft man alle Strahlen blies
Mit einemmal — nicht immer kam es ſo,
Indeſſen blieb man doch nicht wen'ger froh.

Erinnerung vielleicht an alte Zeit
Macht dieſe Blume mir ſo lieb noch heut,
Allein ich glaube, dieſes auch iſt wahr:
Die ſchönſte Zeit bleibt immer doch im Jahr
Die Butterblumenzeit, auch wenn man nicht
Die Blumen mehr im Grün der Wieſe bricht.
O ſchöne Tage, wundervolle Zeit,
Wenn Schwalben bauen und der Kuckuck ſchreit,
Wenn Vogelſang aus jeder Hecke klingt,
Durch Frühlingsgrün das klare Bächlein ſpringt,
Wenn Flieder duftet, und aufs Gartenbeet
Der Kirſchenbaum ſchneeweiße Flocken ſät.
Zu alledem, was glänzend iſt und hold
Um dieſe Zeit, paßt auch das blühnde Gold.

Digitized by Google

Königskerze

Königskerz' auf der Heide
Geht in blaßgrüner Seide,
Reckt die Arme zum Himmel auf,
Trägt einen Leuchter mit Lichtern drauf.
In der Nacht, in der Sommernacht
Leuchtet hell ihrer Kerzen Pracht;
Dann halten in dem goldnen Schein
Die Elfchen ihren Ringelreihn.
Wer hat's gesehn? Zwei Wandersleut
Berichten darüber hocherfreut,
Ein Käfer und eine Grille;
Die kamen spät des Wegs daher,
Sahen den Tanz und staunten sehr
Und hielten sich mäuschenstille.

Das Kornfeld

Was ist schöner als das Feld,
Wenn die Halme all die schlanken
    Leise schwanken,
Und ein Halm den andern hält.

Wenn im Korn die Blumen blühn
Leuchtend rot und blau dazwischen
    Und sich mischen
Lieblich in das sanfte Grün.

Digitized by Google

Wenn es flüſternd wogt und wallt,
Lerchen ſich daraus erheben,
Drüber ſchweben,
Und ihr Lied herniederſchallt!

Dann den ſchmalen Pfad zu gehn
Durch das Korn — welch eine Wonne!
Nur die Sonne,
Nur die Lerche kann uns ſehn.

Der Rieſe und das Waldweibchen

Der Rieſ' iſt in den Wald gegangen,
Hat ſich ein Waldweibchen eingefangen,
In einen Käfig es geſetzt,
Drin ſitzt es wie ein Vogel jetzt.
Der Rieſe ſein mit Sorgfalt pflegt,
Zwiſchen des Käfigs Stäbe legt
Er alle Tag' ihm friſches Grün
Und Blumen, wie ſie im Walde blühn;
Verſieht es wohl mit Trank und Speiſ',
Spricht freundlich ihm zu in Rieſenweiſ'.
Das Weiblein in der Gefangenſchaft
Benimmt ſich auch ganz vogelhaft:
Singt unverdroſſen von früh bis ſpät,
Bis daß die Sonne niedergeht,
Es ſingt ſo ſüß, ſo hell, ſo rein
Von allen Wonnen im grünen Hain.
Der Rieſe hört vergnüglich zu,
Flickt ſich dabei ſeine Rieſenſchuh

Digitized by Google

Und denkt bei sich: Auf dieser Welt
Ist es doch sonderbar bestellt.
Wir Riesen singen ja auch einmal,
Dann wackeln Felsen, es bebt das Tal,
Der Wald fällt um, einstürzt das Haus,
Hirten und Herden reißen aus —
Und doch nicht halb so schön es klingt,
Als wenn so ein winzig Wesen singt!

Fingerhut

Wo das Beil den Wald gelichtet,
Hat mit roter Glocken Pracht
Fingerhut sich aufgerichtet.
Sagt, wer hat die Saat gemacht?

Wohl ein Elf war's, der die feinen
Körnlein hat gestreut ins Moos.
„Sonne mag nun auf dich scheinen,
Tau und Regen zieh' dich groß!"

Nun an freien Bergeshängen
Prangt er in der Sonne Schein.
Unter ihm in dunkeln Gängen
Liegt das Erz in dem Gestein.

Kind des Berges! schöner kleiden
Sich der Kön'ge Töchter nicht.
Nieder blickst du so bescheiden,
Deine Schönheit ist so schlicht!

Digitized by Google

Kind des Berges, ſchön geſtaltet,
Aus dem Märchenreich geſandt,
Schmück, wo Friede um dich waltet,
Bergeshang und Felſenwand!

Am Sommertag

Ich ging bei hellem Sonnenſchein
In die blühende Heide hinein.
Die Bienen ſummten hin und her
Über dem roten Blütenmeer,
Mit Fleiß den Honig ſich zu ſuchen,
Daraus man macht die braunen Kuchen
Im Winter um die Weihnachtszeit.
Das Wachs auch ſtellen ſie bereit
Zu den Kerzen, die freundlich glühn
Wie Sterne im dunkeln Tannengrün,
Und wie ich weiter ging, da fand
Ich auch ein Bäumchen, das da ſtand,
Ein Tännlein war es — ein beßres kaum
Konnt man ſich wählen zum Weihnachtsbaum.
So wird am Sommertag auf der Heide
Schon geſorgt für die Weihnachtsfreude;
Wer aber, der die Pracht dann ſchaut,
Denkt an Bienen und Heidekraut?

Der Wetterfroſch

Der Baum ſenkt ſeine Blätter
So durſtig auf die Flut;

Digitized by Google

Der Frosch sieht nach dem Wetter
Und sagt: „Nun wird es gut!
Ich seh nun schon so lang hinauf,
Indessen zieht es dunkel auf;
Es kommt ein Regen, ein Regen!
Es regene meinetwegen!
In meinem Teich
Ist mir das gleich,
Mein grünes Röcklein ist immer naß,
Das Wasser komme — was schert mich das! —
Von oben oder von unten;
Doch eure Röcklein die bunten,
Wer weiß, ob denen der Regen frommt —
Macht, Dirnlein, daß ihr nach Hause kommt!"

An die Heimat

Vielliebe Heimat, waldumsäumter Meeresstrand,
Oft regt die Sehnsucht sich in meiner Brust nach dir,
Am meisten aber um die holde Jahreszeit,
Wenn voll entfaltet frisch noch glänzt der Buche Laub,
Der Schmelz der Wiese noch unangetastet ist,
Und wenn in Ähren lieblich wallend geht das Korn.
Dann denk' ich gern der Tage, da am Waldesrand
Auf einem Hügel sitzend ich den Blick erfreut
An weiter Felder unaufhörlichem Wellenschlag.
Und aus dem silbergrünen Meere hie und da
Hob sich ein Anger, ganz in Purpurrot getaucht,
Von zahllos vielen Häuptern aufgeblühten Mohns.
Der Tage denk' ich gerne, da ich ruhevoll

Digitized by Google

Durchſtrich der frühlingsgrünen Wälder Einſamkeit,
Die Augen weidend an der ſtillen Blumen Pracht,
Und bis ins Herz von ſüßem Schauer angefaßt,
Wenn in den Wald ſich plötzlich brauſend warf der Wind.
O ſchöner Anblick, deſſen ich ſo oft genoß,
Wenn durch der Buchen graue Stämme ich vor mir
Aufſchimmern ſah das Meer im allertiefſten Blau,
Und mir der Welle leiſer Anſchlag tönt' ins Ohr.
Das alles gerne möcht' ich einmal wiederſehn,
Und auch den Garten, wo ich einſt als Kind geſpielt,
Der nun ſchon lange fremder Leute Eigentum.
In meinen Träumen ſah ich ihn ſo manche Nacht,
Und unverändert iſt er ſtets der alte dann;
Ich aber möchte wiſſen, ob vorhanden noch
Die kleine Tanne — groß jetzt iſt ſie, wenn ſie lebt —
Die einſt der Vater pflanzte auf den Raſenplatz,
Als eben ich geboren, die er heimgebracht
In ſeiner Taſche damals aus dem nahen Wald.
Bald überwuchs ſie, in die Höhe ſchießend, mich,
So ſchnell auch ich emporwuchs in der Jugendzeit,
Die möcht' ich gerne wiederſehn, wenn ſie noch lebt,
Und doch ein wenig bangt mir vor dem Wiederſehn.
Denn ob auch beide faſt wir *eines* Alters ſind,
Kam ich doch ſelber in die Jahre allgemach,
Da hier und dort ſchon etwas morſch am Menſchen wird
Und manchmal leiſ' ihm der Gedanke tritt ans Herz:
Ob nicht ein Förſter, wandelnd durch den Menſchenwald,
Schon für den nächſten Einſchlag ihn gezeichnet hat.
Du aber, Tanne, gehſt jetzt in die Jahre erſt
Der vollſten Stärke und des freudigſten Gedeihns;
Vor dir in weiter Ferne liegt das Alter noch,

Digitized by Google

Das einſt auch deine ſtolzen Glieder beugen wird.
Darum befürcht' ich, daß du ſagen wirſt zu mir,
Wenn du mich muſterſt, während du dein Haupt vielleicht
Mitleidig ſchüttelſt: Wahrlich, kaum erkenn' ich dich.
Seit unter meinen Zweigen du als Kind geſpielt,
Haſt du dich ſehr verändert — und zum Vorteil nicht.

Das Herdfeuer

So dunkel ſchon, rings Einſamkeit,
Der Wald iſt nicht geheuer!
Da liegt ein Häuschen mir zur Seit',
Und auf dem Herd brennt Feuer.

Ich ſeh' es durch die offne Tür,
Die Mutter ſteht am Herde
Und kocht und rührt und ſorgt dafür,
Daß gut das Süpplein werde.

Zwei Kinder vor dem Herde ſtehn,
Zwei blonde, liebe, kleine.
Ich kann die Köpfchen glänzen ſehn
In hellen Feuers Scheine.

Ein Kätzchen auch den Herd umſchleicht
Und ſcheint da wohlgelitten,
Vom Abendbrot will es vielleicht
Für ſich etwas erbitten.

Digitized by Google

Bald war das kleine, helle Bild
Entſchwunden meinem Blicke,
Ich aber dacht, von Freud' erfüllt,
Noch lang daran zurücke.

Und fröhlich ging ich in die Nacht
Hinein, die nicht geheuer.
So hat das Herz mir warm gemacht
Auf fremdem Herd ein Feuer.

Digitized by Google

Naturgenuß auf der Bahn

Man hat unterwegs immer etwas zu sehen, auch in der „schrecklich langweiligen“ und „furchtbar einförmigen“ norddeutschen Ebene. Mir wenigstens ist es, wenn ich auf der Bahn über sie hinfahre, als durchblätterte ich ein Bilderbuch, in dem ein anziehendes Bild auf das andere folgt.

Sind die Wiesen nicht immer hübsch anzusehen mit dem bunten Vieh darauf? Und auf den Feldern ist stets etwas zu beobachten, nicht das wenigste um die Zeit, da die Ernte vor sich geht. Auf einem Felde steht schon das Korn in Hocken, zwischen denen die Krähen aufmerksam umhergehen, als musterten sie den Ertrag; auf einem anderen wird aufgeladen und eingefahren. Die Stoppeln bezieht schon eine Schar der schönen schneeweißen Vögel, deren ehrenvoller Beruf es ist, sich mit Fleiß und Beharrlichkeit allmählich zu Bratgänsen auszubilden.

Dann kommt ein Feld, das eben erst gemäht wird. Während der Zug vorbeigeht, läßt der Schnitter einen Augenblick die Sense ruhen, auch die Binderin, halb gebückt und die Arme voller Halme, hält in der Arbeit inne und blickt nach dem Zuge hin. Aber am lustigsten sieht es doch auf dem Rübenfelde aus, wenn die ganze lange Reihe der hackenden Frauen beim Nahen des Zuges sich aufrichtet und, eine kurze Pause machend, den Zug anstarrt. Sieht man ihnen nach, so kann man noch bemerken, wie die ganze Reihe wieder mit geschwungenen Hacken vornüberfällt.

Digitized by Google

Ein anderes Feld wird schon wieder gepflügt. Kommt der Ackerer mit dem Gespann in die Nähe der Bahn, während gerade ein Zug herantost, so hält er seine Tiere an. Sie erschrecken leicht vor dem vorübersausenden Ungetüm. Sieh, da werden zwei Pferde scheu, die vor eine Egge gespannt sind. Die Egge hinter sich hin und her schleudernd stürmen sie über das Feld davon, eine mächtige Staubwolke erregend. Der Knecht steht da und kratzt sich zunächst den Kopf, dann läuft er ihnen nach. Und während man noch darüber nachdenkt, wie das wohl enden wird, ist rechts und links schon stiller Wald.

Ein Dorf folgt dem andern. Die meisten bleiben weit im Hintergrunde liegen. Man sieht aus dem Grün, das sie umgibt, nur den Kirchturm und hier und da ein Dach ragen. Manchmal aber tritt auch ein Dorf so nahe an die Bahn, daß man hineinsehen kann zwischen die Häuser und die Gemüsegärten mit Kohl und Rüben, mit den Blütenkugeln der Zwiebeln und den Vierecken der Stangenbohnen. Zwischen den Obstbäumen sind Leinen ausgespannt, an denen kleine Hemden und bunte Strümpfchen hängen. Auf den Dächern in ihren Nestern stehen die Störche. Vor den Türen der Häuser spielen die Kinder und Kätzchen. Man sieht auf den kleinen Kirchhof mit den aus dem Grün hervorglänzenden weißen Steinen, auf dem ein Geschlecht nach dem andern nach arbeitsamem, engumfriedetem Leben sich zur Ruhe legt.

Wie hübsch ist der kleine Weiher, von Weidengebüsch umgeben und ganz bedeckt mit weißen Wasserrosen. Darüber schweben die schimmernden Libellen, die man sich vorstellt, da man sie von der Bahn aus nicht sehen kann. Die weißen Schmetterlinge aber, die über den Blumen der Grabenränder und Raine spielen, die sieht man.

Digitized by Google

Das Fließ, das zwiſchen Kopfweiden hingeht, von denen der Ruf der Goldammer ſchallt, oder zwiſchen dichtem Erlengebüſch, das es verdeckt — wie lockt es, ihm nachzugehen, weit, weit, im Schatten zu ruhen und wonnige Kühlung zu atmen! Welche mächtigen Gewächſe erheben ihre weißen Dolden aus dem Graſe des Ufers, untermiſcht mit den roten Blütenähren des Weiderichs!

Dann Kiefernwald, ſonnendurchglänzt, und immer wieder Kiefernwald! Man glaubt den würzigen Duft zu ſpüren, den die Nadeln im heißen Sonnenſchein ausatmen. Ab und zu öffnet ſich gegen die Bahn hin ein durch den Wald führender breiter, ſandiger Landweg; als Staffage darauf erſcheint eine Frau, die Reiſig trägt, oder ein alter Landbriefträger, der den gewohnten Weg durch den Sand ſtapft.

Vornehmer ſieht die Chauſſee aus, auf beiden Seiten mit Ebereſchenbäumchen bepflanzt, deren Beerenbüſchel im Herbſt ſo prachtvoll korallenrot glänzen. Zuweilen fährt man durch eine unſäglich magere Heide. Aber in das Grau des Bodens hat die Natur wie mit amarantroter Wolle die entzückenden Blumenkiſſen des wilden Thymians hineingeſtickt. Eine Schafherde weidet auf dem dürren Grunde. Bei dem Nahen des Zuges flieht ſie auseinander, der Hund hinter ihr her, die bangen Tiere wegen ihrer Ängſtlichkeit ſcheltend und ſchmähend. Nachdenklich ſieht der Hirt dem Zuge nach. Denkt er an die Ferne, an märchenhafte Paläſte und Gärten, an Feen von zauberiſcher Schönheit, oder ſchweben ihm Kartoffeln mit Speck, welche die nahende Stunde der Mahlzeit verheißt, vor Augen?

Viel Vergnügen machen mir die Bahnwärterhäuschen mit ihren Gärtchen. Die kleinen Gärten ſind untereinander ſehr verſchieden. Der eine Bahnwärter gibt mehr auf das Nützliche und hat den ganzen Boden mit Gemüſe beſtellt, der andere

Digitized by Google

bepflanzt wenigſtens einen Teil mit Blumen. Die Blumen ſind auch verſchiedener Art an den verſchiedenen Häuschen. Hier ſieht man nur Bauerblumen, wie Ritterſporn, brennende Liebe, Ringelblume, Mohn, Eiſenhut und anderes der Art; dort macht die Nähe der Stadt ſich durch vornehmere, vom Gärtner bezogene Gewächſe bemerkbar. Die meiſten Häuschen ſind von Efeu überrankt. Das ſieht nicht nur hübſch aus, ſondern iſt auch nützlich, denn der Efeu hält trocken und warm, wie man jetzt weiß, und dem Gemäuer fügt er keinen Schaden zu, ſondern hält es unter Umſtänden zuſammen.

Etwas anderes, was mich anzieht, iſt die Pflanzenwelt, die ſich auf den Bahndämmen anſiedelt und ſie manchmal ganz in Beſitz nimmt. In der Umgegend von Berlin hat die gelbe Nachtviole ſich nicht nur der Dämme, ſondern des Bahnterrains überhaupt bemächtigt. Wo die Bahn durch Heide geht, legt ſich bald das Heidekraut wie ein dichter Teppich über die Dämme.

Aber nicht nur zu ſehen iſt auf der Bahn manches, ſondern einiges auch zu hören. Manchmal ſchallt ein Vogelſchlag in den Bahnwagen hinein, oder man hört eine Senſe ſchärfen. Auch das Rauſchen des Windes im Schilf oder im Eichen- und Eſchenbaum hört man zuweilen. Und o was iſt das? Ein Lachen wie von Kindermund. Richtig, da ſteht oben auf dem Rande der Böſchung eine ganze Reihe, flachshaarig, in bunten Röckchen und barfuß und jubelt den vorbeifahrenden Zug an. Ein Augenblick nur, und das niedliche Bild iſt verſchwunden.

Digitized by Google

Schönheitsmittel

Willst du, was schön macht, wissen?
Das weiß ich ganz genau:
Wer schön sein will, muß baden
Sein Angesicht im Tau.

Im Tau der Morgenfrühe
Schweigend und ungesehn.
Das weiß ich von den Rosen,
Die sind davon so schön.

Augentrost

Tausend Blumen auf der Heide
Glänzen jetzt und auf dem Rain,
Angetan mit buntem Kleide
Lachen sie im Sonnenschein,
Von der linden Luft umkost.
Meine Blum' heißt Augentrost.

Einfach ist sie und bescheiden,
Eine kleine Blume bloß,
Doch ich mag sie lieber leiden
Als so manche stolz und groß,
Weil nun einmal sie mir so
Wuchs ans Herz und macht' mich froh.

Digitized by Google

Andern mögen andre taugen,
Mir gefällt ihr ſchlichtes Blühn,
Wenn ſie wie mit Kinderaugen
Zu mir aufblickt aus dem Grün.
Ins Geſichtchen ihr zu ſehn,
Bleib' ich oft vergnüglich ſtehn.

Tau und Regen woll' erquicken
Meine Blume für und für,
Sonne freundlich auf ſie blicken,
Traute Vöglein, ſinget ihr!
Und wenn Wind und Wetter toſt,
Schütz mir Gott den Augentroſt.

Digitized by Google

Die Auſter

Ein Märchen

Der Zwergkönig Kruppunder hatte zur Feier des Tages, an dem er auf eine glorreiche fünfhundertjährige Regierung zurückſah, von der Fürſtin Flundra als Ehrengabe eine Auſter geſchenkt bekommen. Der Sendung war ein langes Schriftſtück beigegeben, das außer vielen herzlichen Glückwünſchen die Bemerkung enthielt, daß die Auſter das köſtlichſte Wildbret des Salzwaſſers ſei. Darum — ſo hieß es in dem Schreiben — achten die Menſchen, die ſonſt ſehr töricht, in der Schätzung deſſen aber, was da gut ſchmeckt, nur zu gewitzt ſind, die Auſter über alles hoch und bezahlen ſie teurer als irgendeinen ſeltenen Fiſch oder Vogel. Am Schluß war geſagt, der erhabene Kruppunder möge nun zuſammen mit ſeiner allerholdeſten Gemahlin, der Königin Wurzelinde, ſowie mit Hinzuziehung der Angeſehenſten und Würdigſten ſeines Hofes, ſotanen Leckerbiſſen ſich wohlſchmecken und wohlbekommen laſſen. An edlen Getränken, wie ſie allein zur Geſellſchaft für eine ſo vornehme Speiſe ſich eigneten, werde es ja wohl in den königlichen Kellereien nicht fehlen.

Auf einem mit zwanzig Seepferdchen beſpannten Laſtwagen war die Auſter bis vor den Eingang der Höhle gefahren worden, in der Kruppunder ſeine Reſidenz hatte. Da war ſie abgeladen worden, und die Begleitung des Wagens, nach-

Digitized by Google

dem ſie das Schreiben abgegeben und ein reichliches Botenbrot empfangen, hatte ſich vergnügt auf den Rückweg gemacht.

Da lag nun die Auſter, feſtgeſchloſſen und von außen nicht eben ſehr lecker anzuſehen, und um ſie herum ſtand der König mit ſeinen getreuen Räten. Keiner wußte, was nun anfangen mit dem Ungeheuer. Daß ein eßbares Tier in dem ſteinernen Schalenhauſe verborgen war, ſagte man ſich wohl, wie aber war demſelben beizukommen? Es war nicht anzunehmen, daß es auf bloßes Zureden die Schalen voneinandertun würde, denn es konnte ſich unmöglich Gutes davon verſprechen. Offenbar mußte man mit Gewalt vorgehen. Einer hielt es für das beſte, über der Auſter ein Hammerwerk zu erbauen und dann von oben her durch einen furchtbaren Schlag ihr Gehäuſe zu zerſchmettern, alſo dasſelbe Mittel anzuwenden, durch das man ſchon vor Jahren einmal eine Haſelnuß geöffnet hatte. Ein anderer ſchlug vor, das Gehäuſe auseinander zu ſprengen, indem man in die Schale Löcher bohrte, dieſe mit Pulver füllte und dasſelbe anzündete. Beide Vorſchläge wurden verworfen aus der Erwägung, daß bei Anwendung einer ſo ſtarken Gewalt gar leicht nicht nur das Schalengehäuſe zerbrochen, ſondern zugleich auch der eßbare Inhalt desſelben gänzlich zermalmt und in eine nicht mehr den Appetit reizende Maſſe verwandelt werden könnte, wie es ja damals auch mit der berühmten Haſelnuß ergangen wäre. Das Sprengen aber wäre noch gefährlicher als das Zertrümmern mittels des Hammers, weil die umherfliegenden Sprengſtücke große Zerſtörungen anrichten und ſogar das Leben der Umwohnenden gefährden könnten.

Der königliche Koch, der mit zu der Beratung hinzugezogen war, wußte nichts Beſſeres zu tun, als die Achſeln zu zucken und ſich den Kopf zu kratzen. Vielleicht, meinte er,

Digitized by Google

sei es das Geſcheiteſte, das Tier in und mit der Schale zu ſieden, wie man es bei den kleinen Schnecken täte; wer aber hätte einen Fiſchkeſſel, der groß genug dazu wäre? Übrigens ſei das Schlachten großer Tiere nicht ſeine Sache, ſondern käme andern zu. Dieſe möchten auch diesmal das Ihrige tun. Wenn dann das Fleiſch ausgeſchlachtet in die Hofküche käme, wollte er es ſchon kochen, braten, ſchmoren, ſpicken, farcieren und ſolche Saucen dazu machen, daß jedermann, der überhaupt einen feinen Geſchmack habe, damit zufrieden ſein ſolle.

Während alſo beraten wurde, hatte ſich auch ziemlich viel Volk angeſammelt, und alles beſtaunte das Meerwunder. Da dieſes ſich nicht rührte und regte, ſondern ganz ſtill ſich verhielt, wuchs den Leuten, die anfangs ſehr ſchüchtern und vorſichtig geweſen waren, der Mut. Einige klopften mit ihren kleinen Hämmern ganz keck auf dem Schalenrande herum; andere hielten ein Ohr an den Spalt zwiſchen den Schalen und verſicherten, daß ſie deutlich ein unheimliches Brummen, Grollen und Grummeln aus dem Innern herausſchallen hörten. Zuletzt wurden einige ſo übermütig, daß ſie auf das Ungeheuer hinaufkletterten und auf ihm umherſprangen. Als aber der König das ſah, wurde er unwillig und befahl, daß alle von der Auſter herunterſteigen ſollten. Überhaupt ſollte männiglich ein paar hundert Schritte weit von ihr zurücktreten, denn niemand wüßte, was geſchehen könne. Vielleicht öffnete das reißende Meertier plötzlich ſeine Schalen, käme herausgeſprungen und verſchlänge, was gerade in ſeiner Nähe ſei. Dafür wolle er nicht die Verantwortung tragen, deshalb gebiete er allen, ſich von dem Untier, dem jedenfalls nicht zu trauen ſei, in eine Sicherheit gewährende Entfernung zurückzuziehen. Alſo geſchah es.

Es war aber am Hofe des Königs Kruppunder ein ſehr kluger und erfindungsreicher Mann namens Spintiſex, der als

Digitized by Google

Maſchinenmeiſter bereits Tüchtiges geleiſtet hatte. Von ihm rührte die Blaubeerkelter her, die nachher allgemein eingeführt wurde, und der vielbewunderte Mohnſamenſpalter. Er hatte auch die nach ihm benannte Raupenfalle erfunden und ein ſehr zweckmäßiges Ameiſeneiſen, mit dem er einen von dem Könige ausgeſetzten Preis gewann. Dieſer nun machte ſich anheiſchig, in fünf Tagen eine Maſchine zum Öffnen der Auſter zu erbauen. Zwar hatte er ſich vorher an ſo große Dinge noch nicht gewagt, er war aber guten Mutes und nachdem der König auf ſein Anerbieten eingegangen war und ſie alles beredet hatten, machte er ſich ans Werk und brachte richtig in fünf Tagen eine Vorrichtung zuſtande, von der er ſich den gewünſchten Erfolg verſprach. Das Ganze ging darauf hinaus, daß mit Anwendung von zweihundertfünfzig Mäuſekräften ein ſtarker, eiſerner Keil zwiſchen die beiden Schalen der Auſter getrieben werden ſollte; in dem Geſchick aber, mit dem er dieſe ungeheure Kraft anbrachte und wirken ließ, zeigte ſich die ganze Kunſt des Erfinders.

Die Aufregung am Hofe und im Volke war groß, und man ſprach von nichts anderem als von Spintifex und ſeiner Auſteröffnungsmaſchine. Man hörte ſehr verſchiedene Urteile darüber. Diejenigen, die viel von ihm hielten und ihm wohlwollten, waren davon überzeugt, daß er alles aufs beſte zuſtande bringen würde, und dann würde er ja wohl zum Hofmaſchinenmeiſter ernannt werden. Andere aber, die ihn um ſeinen Ruhm beneideten, ſagten voraus, daß alles ſchief gehen werde. Dann ſei natürlich ſeines Bleibens am Hofe nicht länger, und er könnte noch froh ſein, wenn er nicht ins Gefängnis geſetzt würde.

Der große Tag, an dem die Maſchine ihre Probe beſtehen ſollte, kam heran. Spintifex verteilte ſeine Leute und ordnete

Digitized by Google

alles an, was er für nötig hielt. Rings um die Auster herum stellte er auf erhöhten Standorten eine große Anzahl von Speerschützen auf. Diese sollten, sowie die Auster sich auftäte und ihre Schalen auseinanderklappte, mit Speeren nach ihr werfen und sie erlegen, ehe sie Zeit hätte, herauszuspringen. Für den König war ein Thron errichtet, von dem er alles bequem sehen konnte, ohne dabei in Gefahr zu geraten — so meinte Spintifex wenigstens; die andern konnten sich hinstellen, wo sie wollten, vorausgesetzt, daß sie die zum Schutz der Zuschauer gezogenen Schranken nicht überschritten. Der Zudrang war gewaltig.

Um die bestimmte Stunde gab der König das Zeichen, daß die Sache vor sich gehen sollte. Sofort erteilte Spintifex der Bedienungsmannschaft die nötigen Befehle, und die Maschine fing an zu wirken. Es vergingen einige Minuten, während welcher man eine Mücke husten und die Marienkäferchen lachen hören konnte. Dann erfolgte ein furchtbarer Knall, und im Augenblick darauf lag das Ungetüm mit aufgeklappten Schalen da. Kaum war das geschehen, so warfen auch die sämtlichen Schützen schon ihre Speere, und die meisten verfehlten ihr Ziel nicht.

Als der große Krach erfolgte, flüchteten alle Zuschauer von ihren Plätzen und verkrochen sich unter das Farnkraut oder suchten Schutz hinter Steinen. Auch der König verließ seinen Thron und stellte sich hinter denselben; da aber alles ruhig blieb, gewann er bald seine Fassung wieder und näherte sich sogar mit Kühnheit dem Ungeheuer, das, gespickt mit einer Unzahl der aus feinem Waldgrase gefertigten Speere, in einer Vertiefung seiner unteren Schale dalag.

Was für ein sonderbares Ungeheuer! Es hatte weder Augen noch einen Mund oder Schnabel, noch auch Füße. Schon

Digitized by Google

deshalb erschien es wenig gefährlich, aber es war auch gänzlich regungslos. Offenbar lebte es nicht mehr, durch die Speerwürfe war es getötet worden. Der König beglückwünschte den trefflichen Spintifex zum Gelingen seines Werkes und ernannte ihn auf der Stelle zum Oberhofmaschinenmeister.

Alles drängte sich heran, um das erlegte Ungeheuer anzustaunen. Dieses wurde, nachdem die Speere herausgezogen waren, auf Befehl des Königs in drei gleiche Teile zerlegt. Die Leute, die das ausführten, hatten, um auf der glatten Oberfläche des Untieres nicht auszugleiten, Schuhe mit eisernen Spitzen unter den Hacken angelegt, wie man sie zum Gehen auf dem Eise gebraucht, die Teilung aber bewerkstelligten sie mit großen Beilen. Mit den drei Teilen der Auster geschah folgendes: Das eine Drittel wurde sofort zubereitet und kam noch an demselben Tage auf die königliche Tafel; das zweite Drittel wurde sauer eingekocht und in Steintöpfe gefüllt, das dritte wurde geräuchert.

Der Koch hatte seine Sache sehr gut gemacht. Unter Zutat von Safran, Ingwer, Basilikum, Ysop, Muskatnuß und einigen andern Kräutern und Würzen hatte er aus dem einen Austerdrittel ein Frikassee hergestellt, das für siebenundzwanzig Personen ausreichte und allen trefflich mundete. Wenigstens taten alle so, als schmeckte es ihnen herrlich, in der Tat ward es einigen nicht ganz leicht, die seltene Speise hinabzuwürgen. Getrunken wurden dazu, außer einem Fäßchen alten Blaubeerweins und einem Fäßchen Johannisbeerweins, achtundzwanzig Flaschen Erdbeerchampagner.

Am andern Tage ging der König zu Rat mit sich, welch ein Gegengeschenk er wohl der Königin Flundra machen könnte. Lange sann er umsonst nach, endlich fiel ihm etwas Gescheites ein. Vor einigen Tagen hatte er auf der Jagd mit seinen

Digitized by Google

Leuten nach schwerem Kampfe ein sehr wildes und schreckliches Tier erlegt, das die Zwerge Lindwurm, die Menschen aber Maulwurfsgrille nennen. Dies erschlagene Ungeheuer lag noch im Schloßhof, der König aber entschied sich dafür, es ungesäumt der Seefürstin als Gegengabe zu schicken. Denn es ist, sagte er zu sich, unzweifelhaft ein ebenso merkwürdiges Landtier, als die Auster ein Seetier.

Sofort wurde eine Gesandtschaft mit dem toten Lindwurm nach dem Seestrande abgeschickt. Man folgte den noch deutlich erkennbaren Geleisen, die der Lastwagen, auf dem die Auster nach Kruppunderheim gekommen war, in die Erde gefahren hatte. Der Weg ging über den Pimpinellenpaß und Quadurendorf. Zwischen Zaunkönigshausen und dem Ort, der „die drei Glocken" genannt wird, mußte ein großer Umweg durch einen dichten Thymianwald gemacht werden, weil eine Ringelnatter die Heerstraße verlegt hatte. Nahe dem Strande geriet man in ein furchtbares Dickicht von sehr stachligem Strauchwerk, das ganz wie aus grünem Glase gebildet zu sein schien, und mehrere von der Gesandtschaft trugen erhebliche Verletzungen davon.

Wo die Wagengeleise sich im feuchten Seesande verliefen, legte man den Lindwurm nieder und kehrte um. Als man sieben Tage darauf wieder nachsah, war das Untier verschwunden. Ohne Zweifel hatte die Fürstin es durch ihre Leute abholen lassen.

Digitized by Google

Stille

O Einſamkeit, du traute,
Die mich umfangen hält,
Wie liegt ſo fern die laute,
Die friedeloſe Welt!
Die Augen kann ich ſchließen
Vor allem, was da ſtört,
Die Ruhe ganz genießen,
Nach der ich lang begehrt.

Nichts regt ſich in den Zweigen,
Nichts regt ſich auf der Flut.
O ſchaurig ſüßes Schweigen,
Du tuſt der Seele gut.
Ihr iſt, als könnt ſie ſchweben,
Befreit von Laſt und Not;
Ich weiß nicht, iſt es Leben?
Ich weiß nicht, iſt es Tod?

Nun in des Himmels Ferne
Blinkt auf ein goldner Kranz.
Wie friedlich ſeid ihr, Sterne,
Wie ſtill iſt euer Glanz!
Mir klingen alte Lieder,
Die einſtmals mich beglückt,
Mir iſt, als würd' ich wieder
Ans Mutterherz gedrückt.

Digitized by Google

Die heißen Tage

Um die Mitte des Sommers kommen die heißen Tage, die nicht jedermann gefallen. Um dieſe Zeit gehen die großen Staatsmänner gern der Erholung wegen in die Bäder, und daran tun ſie nicht übel. Denn das beſtändige Nachdenken über die Beglückung der Völker macht mit der Zeit ſo verworren im Kopf, daß man kaum mehr Recht von Unrecht unterſcheiden kann, und das iſt doch für einen Staatsmann ein großes Unglück.

In den heißen Julitagen pflegt das öffentliche Leben an einiger Schläfrigkeit zu leiden; eine Ausnahme bilden jedoch die Steuererheber und die Fliegen. Letztere ſind in der heißeſten Zeit am munterſten. Wer eine ſchöne, große Naſe beſitzt, braucht nicht erſt Zucker darauf zu ſtreuen, um die lieben Tierlein zum Niederſetzen einzuladen; ſie kommen ſchon von ſelber, beſonders nachmittags zwiſchen zwei und vier. Wer ſie einmal wegjagt, darf auch nicht darum beſorgt ſein, daß ſie nicht wiederkommen werden; ſie pflegen wenigſtens noch ein dutzendmal zurückzukehren, um nach dem Befinden zu fragen.

Es iſt dies aber eine böſe Zeit für die Zeitungsſchreiber. Da in Marokko, Perſien und China der großen Hitze wegen nichts Bemerkenswertes vorfällt, ſo müſſen ſie ſich entweder auf einheimiſche Zuſtände werfen — und das iſt ſehr mißlich, weil ſotane Schreiber in einheimiſchen Dingen beſonders ſchlecht beſchlagen zu ſein pflegen — oder ſie müſſen alte Geſchichten von der Seeſchlange, von den Gebräuchen der Botokuden und ähnliches erzählen, was wieder den Leſern nicht lieb iſt. Es iſt daher ratſam für jedermann, ſich in dieſen Tagen des Leſens und — ſoweit es möglich — auch des Schreibens zu enthalten; denn es bringt beides wenig Nutzen.

Digitized by Google

Am Erntetag

Manchen Tag erklang
Über der Saat der Lerchen Sang.
Reif und golden erglänzt sie schon,
Mit Kornblumen durchwirkt und Mohn.
Wenn die schimmernden Ähren sanken,
Was ist schöner, als Gott zu danken!

Alpen-Enzian

In leichten Lüften hoch überm Tal
Küßt mich der Sonne goldener Strahl.
Der kalte Schnee und das reine Licht
Machen so leuchtend mein Angesicht.

Digitized by Google

Spinnenzeit

Wo kommen alle die Spinnen im Herbſt her? Es läßt ſich nicht ſagen, wieviel jetzt geſponnen wird. Man muß hinausgehen ins Freie, ehe der Tau von der Sonne fortgenommen iſt, und dazu braucht man ſchon nicht gar zu frühe mehr aufzuſtehen. Dann erglänzen alle die ſonſt unſichtbaren Geſpinſte in den Geſträuchen und am Boden wie zartes, blinkendes Schleiergewebe. Andere Spinnen arbeiten im Walde und ſpannen zwiſchen den Stämmen die Leinen, an denen Elfchen ihre Wäſche aufhängen können. Viele der feinen Gewebe und oft die Künſtlerinnen ſelbſt, die ſie angefertigt haben, nimmt man wider Willen beim Wandern mit dem Hut mit. Wenn ſie Stimmen hätten, würde man im ſtillen Walde viele Rufe des Unwillens über die Zerſtörungen, die man anrichtet, zu hören bekommen.

Im Hauſe lauern die langbeinigen ſogenannten Weberknechte, die in der Frauenwelt ſehr gefürchtet werden, obgleich ſie ganz harmlos ſind. Anfangs verhalten ſie ſich dem Menſchen gegenüber abwartend, wenn ſie ſich aber von ihm bedroht fühlen, reißen ſie aus, ſo raſch ſie mit ihren langen, dünnen Beinen es vermögen. Bei unſanfter Berührung aber geht ihnen leicht eines oder das andere ihrer Beine, die nicht ſehr feſt am Körper ſitzen, verloren. Andere, zur Kreuzſpinnenart gehörend, legen ihre Gewebe in den Gardinen an, was unſere Haus-

Digitized by Google

frauen nicht gern ſehen. Man pflegte in früherer Zeit allerhand wunderliche juriſtiſche Fragen aufzuſtellen. Eine Frage ſolcher Art, wie ich im Sinne habe, wäre es, ob die Spinnen berechtigt ſind, ihre Wohnungen in den Gardinen aufzuſchlagen. Dieſe Frage möchte ich, obwohl ich kein Juriſt bin, beantworten, und zwar mit ja. Zunächſt fügen die Spinnen den Gardinen keinen Schaden zu, weil ſie nicht rauchen. Sie bilden aber durch ihre ſchöne Geſtalt eine treffliche Gardinenzier. Ferner nützen ſie dadurch, daß ſie die den Menſchen läſtigen Fliegen und Mücken wegfangen. Endlich iſt es ein artiges und belehrendes Schauſpiel, zu ſehen, mit wieviel Liſt und Geſchick ſie ſich ihrer Beute bemächtigen. Ein Pedant wird mir freilich einwerfen, daß Kinder dadurch zur Grauſamkeit angeleitet werden, ich entgegne ihm aber: die Kinder denken ſich nichts dabei.

Digitized by Google

Die offene Tafel

Es hat am Sonnabend sein Feld
Ein Bauersmann mit Fleiß bestellt,
Ist doch nicht ganz ans Ziel gekommen
Mit dem, was er sich vorgenommen.
Es ist im Herbst, kurz schon der Tag;
Als er eingesäet noch einen Schlag,
Gebricht zum Eggen ihm die Zeit.
Nun liegt das Saatkorn, das er gestreut,
Soweit der Acker sich erstreckt,
Den Sonntag über unzugedeckt,
Sonntagstisch für die Vögelein,
Die als Gäste sich stellen ein.
Der Bauer spricht: „Bis Montag morgen
Kann ich dafür nicht weiter sorgen.
Indessen wie alles andre ruht
Mein Feld auch in des Himmels Hut.
Kommen die Vögel, muß ich's leiden,
Sind wohl nicht gar zu unbescheiden,
So daß für mich genug noch bleibt,
Was Wurzel schlägt und Halme treibt
Und reift in heißen Sommertagen,
Dafür ich genug hab Dank zu sagen."

Digitized by Google

Die Glocken

Es iſt ein Ort im Mecklenburger Gau,
Am Rande weit ſich breitenden Gewäſſers,
Das Wald umkränzt, anmutig liegt er da.
So mancher, glaub' ich, der im Süden Deutſchlands
Zu Hauſe iſt und an des Rheines Ufer,
Der ſtellt ſich unſern deutſchen Norden vor
Als eine gar troſtloſe Wüſtenei.
So einen hab' ich oft herbeigewünſcht,
Um mit verbundnen Augen ihn zu führen
An eine Stelle, die mir wohlbekannt.
Dort von den Augen löſt' ich ihm das Tuch
Und ſpräche: Sieh, und rate, wo du biſt!
Auf eine Wüſte riet' er ſicher nicht,
Denn reizgeſchmückt müßt' ihm das Land erſcheinen.
Da reiht ein See ſich an den andern an,
Klar wie Kriſtall, blau ſchimmernd oder grün,
Und zwiſchen See und See erheben ſich
Anhöhen, die mit luſt'gem Wald beſtanden.
In einer ſolchen Landſchaft liegt der Ort,
Von dem ich ſprach und weiter reden will.
Ich kam dorthin im Herbſt das Land durchwandernd,
Und freundlich nahm ein Bürger dort mich auf,
Dem ich empfohlen war durch guten Mund.
Der führte durch die Gegend mich umher,
Um mir zu zeigen, was ihm ſelber lieb war.
Mein Führer war ein alter wackrer Mann,
Der lange Jahre ſchon des Richters Amt

Digitized by Google

Verwaltet hatte an dem kleinen Ort —
Doch jung erſchien er trotz des grauen Haares.
Wie ſchritt er rüſtig neben mir dahin
Durch Wald und Heide, über ſtein'ge Halden
Und über friſchgepflügten Acker gar
Viel Stunden lang, ſtets munter und geſprächig!
Da wies er mir ſo manchen ſchönen Blick,
Das Beſte aber ſpart' er bis zuletzt.
Auf langem Wege führt' er durch den Wald mich,
Bergab zuerſt und wieder dann bergan.
Allmählich ward es uns zur Linken lichter,
Und endlich traten wir hinaus ins Freie.
Auf ſteilen Abhangs Höhe ſtanden wir,
Und unter uns gebreitet lag der See.
Ein ſchöner Spiegel war's des blauen Himmels,
Und an dem Ufer drüben ſchaute freundlich
Aus Baumesgrün der kleine Ort hervor:
Das Amt mit ſeinen ſtattlichen Gebäuden,
Zur Seite dann auf einem kleinen Hügel
Die Kirche mit anſehnlich hohem Turm,
Und um ſie her, wie Küchlein um die Henne
Verſammelt, was ſonſt noch an Häuſern war.
Es war ein Bild, ſo reizend und entzückend,
Daß lang' ich daſtand ganz darin verſunken.
Den Alten freut' es, mich erfreut zu ſehn,
Und ſo zu mir ſprach er nach einer Weile:
„An dieſer Stelle fällt mir etwas ein,
Das ich vor einem Jahre hier erlebt.
Sehr einfach iſt's, doch ich erzähl' es gern —
Vielleicht nicht ungern hört auch Ihr es an.
Mit mehreren von unten aus dem Ort

Digitized by Google

Hatt' einen Fremden ich hierhergeführt,
Der nie vorher geſehen unſer Land,
Und freudig war er überraſcht, wie Ihr
Es heute ſeid, von dieſes Bildes Anmut.
Als nun hier oben wir beiſammenſtanden
Und unſern Gaſt auf dieſes und auf jenes
Aufmerkſam machten, das zu ſchauen war,
Da hörten wir die Glocken drüben gehn,
Und alle wurden wir auf einmal ſtill,
Ganz ſtill — und weiter drauf begab ſich dies:
Es ſtürzten uns die Tränen aus den Augen,
Uns Männern allen, nur dem Fremden nicht.
Wohl zu bezwingen uns verſuchten wir —
Denn nicht für Männer ſchickt es ſich zu weinen,
Am wenigſten, wenn es ein Fremder ſieht —
Doch nicht gelang es uns, zurückzuhalten
Die Tränen, die vom Herzen her gewaltſam
Sich zu den Augen drängten, und wir ließen
Durch Not gezwungen ihnen freien Lauf.
Der Fremde war erſtaunt, verlegen faſt
Sah er uns an der Reihe nach und wußte
So recht nicht, was dazu er ſagen ſollte.
Als endlich einer ſich von uns ſo weit
Beruhigt hatte, daß er reden konnte,
Nahm er das Wort und ſprach zu jenem dies:
Ihr wundert, Fremder, Euch und tut's mit Recht,
Daß ihr uns Männer weinen ſeht vor Euch,
Doch bei Euch ſelber denkt ihr wohl, was uns
So tief bewegte, daß vor Euern Augen
Es plötzlich uns zu Kindern hat gemacht,
Müßt' etwas ſein, das mit dem Glockenklang

Digitized by Google

Zuſammenhängt und mit dem Orte drüben.
So iſt es auch, und was es iſt, vernehmt!
Vor Jahren ſchlug der Blitz in unſre Kirche,
Und ganz vom Feuer wurde ſie zerſtört.
Seitdem war Schweigen über unſern Dächern,
Nicht klangen mehr die Glocken, welche ſonſt
Zur Arbeit uns und zum Gebete riefen.
Wie haben wir ſo oft zurückgeſehnt
Die lieben Klänge, die verſchollen waren!
Sie riefen nicht den Schnitter mehr nach Hauſe,
Dem einſt ſo lieblich ihre Stimme dünkte,
Wenn er vollbracht ſein heißes Tagewerk.
Stumm war die Nacht dem Kranken, welcher ſonſt
Gewohnt zu zählen war die Glockenſchläge,
Wenn er in Schmerzen auf den Morgen harrte.
Indeſſen ward aufs neu erbaut die Kirche,
Und endlich hingen auch im Turmgebälk
Die Glocken wieder — erſt vor wenig Tagen
Sind ſie hineingehängt, und eben jetzt
Erklangen ſie zum erſten Male wieder.
Bei dieſem Schalle fiel uns alles ein,
Was einſt die Glocken uns ins Herz geklungen
An dieſer Statt ſeit unſrer Kinderzeit:
Wie ſie uns angeſagt ſo manche Stunde
In Freud und Leid, in Sorgen und in Glück;
Wie ſie geladen uns ins Gotteshaus
An manchem Tag, da unſre Kindlein wir
Dorthin, die zarten, an den Taufſtein trugen,
An manchem Tag auch, da wir jung' und alte,
Zum Friedhof trugen, bettend ſie zur Ruh;
Wie oft der Glockenklang zum Danken rief,

Digitized by Google

Wenn in den Scheunen lag der Ernte Segen;
Wie er in ſchweren Tagen manchesmal
Eindringlich uns geredet in die Seele,
Und wie er Sieg und Frieden uns verkündet.
Ja, alles dies kam und noch vieles mehr,
Woran der Schall der Glocken uns gemahnte,
Als nun vorüber war das lange Schweigen,
Uns übers Herz: das Leben und der Tod. —
So ſprach von uns der eine zu dem Fremden —
Als der es hörte, war auch er bewegt.

Der Wunderbaum

Es iſt ein ungeheurer Baum,
Der ragt hinein in den Himmelsraum.

Und immer wenn es zum Winter geht,
Der Baum voll weißer Blüten ſteht.

Die Blüten wirft der Wind herab,
Zu Millionen fallen ſie ab.

Sie fallen ab um die Winterszeit
Und decken die Erde weit und breit.

So geht es, bis der Winter flieht,
Dann hat der Baum ſich ausgeblüht.

Digitized by Google

Nur einzelne Blüten, wenige nur,
Fallen noch auf die grünende Flur.

Die müſſen zergehn im Sonnenſchein.
Was mögen das wohl für Blüten ſein?

Digitized by Google

Kleinigkeiten

Es ist auffallend, daß in alten deutschen Liedern ebensowenig von der deutschen Freiheit als von dem Deutschsein, wie von einem besonderen Vorzug, die Rede ist. Daß ein Deutscher deutsch ist, scheinen unsere Voreltern für selbstverständlich gehalten zu haben. Von der deutschen Freiheit konnten sie sich vielleicht noch keinen klaren Begriff machen, oder auch es mag ihnen, was sie als deutsche Freiheit kannten, gleichfalls zu selbstverständlich erschienen sein, als daß es besungen werden müsse. Jetzt aber kann kein Deutscher beim Glase ein Lied singen, ohne darin aufs ausdrücklichste zu versichern, daß er sich „deutsch und groß" fühle und daß er ohne die deutsche Freiheit durchaus nicht leben könne. Möchte doch eine Zeit kommen, in der wieder weniger auf die Deutschheit und auf die deutsche Freiheit getrunken wird. Sie scheinen beide darunter zu leiden.

Einer übergroßen Höflichkeit merkt man es leicht an, daß sie nicht von Herzen kommt; aber auch hinter der kernigsten Grobheit steckt oft nichts als Lüge. Ein kräftiger Fluch kommt so leicht auf die Lippen als eine Schmeichelei, wenn einer nicht weiß, was er sagen soll, oder nicht sagen will, was er denkt. — Es fragt sich, wer unausstehlicher ist, der Schmeichler oder der Grobian.

Digitized by Google

Wer ſo ſehr darauf pocht, daß die gerechte Sache durchaus ſiegen müſſe, der frage ſein Gewiſſen, ob er ſelbſt, wenn er die Sache des Unrechts führte, immer beſiegt wurde. Gerechtigkeit ſiegt wohl, aber die Abrechnung erfolgt in großen Zwiſchenräumen.

Wo Ordnung in der Wirtſchaft herrſchen ſoll, muß Einnahme befehlen und Ausgabe ſich nach ihr richten. Man kann mit vielem und mit wenigem leben; es ſoll einer nicht ſagen: *Soviel muß* ich haben, um leben zu können — ſondern er ſoll ſagen: Soviel *habe* ich und damit *muß* ich leben können. Nur wer ſo ſpricht, der kommt auch dazu, daß er etwas zurücklegt. Wo aber die Ausgabe der Einnahme voranläuft, da wird Einnahme bald atemlos; wie ſehr ſie ſich auch anſtrengt, ſie kann die vorauslaufende nicht wieder einholen, und die Entfernung zwiſchen beiden wird immer größer.

Es iſt nicht gut, daß, wer etwas vor hat, von vornherein auf allerlei Umſtände Rückſicht nehme und ſich ihnen anbequeme. Er wage es lieber, ſein Ziel ſo hoch er kann zu ſtellen; was ihn herunterzieht, wird von ſelbſt ſchon kommen. Wer aber aus vollem Herzen und mit ganzer Kraft etwas erſtrebt, der wird mitunter erfahren, daß die Umſtände ſich *ihm* anbequemen.

Erſter Spatz. Denke dir, was die Sänger mitunter für Glück haben! Die Nachtigall hat bereits die Aufmerkſamkeit des Adlers erregt. Neulich iſt ſie bei Hof mit zu Tiſche geweſen.

Zweiter Spatz. Ei der Tauſend! Was gab es?

Erſter Spatz. Nachtigall gab es. Sie haben ſie aufgefreſſen.

Digitized by Google

Festliches

Digitized by Google

Die Weihnachtsroſe

Eh die Lerche ſang
Iſt ſie wach ſchon lang,
In der ſchweigenden Welt,
Die der Winter umfangen hält,
Hebt ſie einſam ihr zartes Haupt.
Selber geht ſie dahin und ſchwindet,
Ehe der Lenz kommt und ſie findet,
Aber ſie hat ihn doch verkündet,
Als noch keiner an ihn geglaubt.

Weihnachten

Die Engelskunde lieblich ſchallt
Herab zur dunkeln Welt,
Da wird von vielen Lichtern bald
Die Finſternis erhellt.

Was für ein Schimmer nah und fern,
Welch wunderbar Erglühn!
Vom Himmel nieder Stern an Stern
Fällt auf der Tannen Grün.

Und Stern an Stern im Baumgeäſt,
Es winkt und lockt heran;

Digitized by Google

Doch heller noch blickt dich das Feſt
Aus Menſchenaugen an.

Aus Augen groß und rein und licht,
Wie Kindesaugen ſind —
Und eines Engels Stimme ſpricht:
Komm und ſei auch ein Kind!

Die kleine Tanne

Vor mir ſteht ein Tannenbaum,
Iſt ſo klein, man ſieht ihn kaum,
Lange noch nicht eine Spanne
Mißt ſie, dieſe kleine Tanne.
Aber feſt ſteht eines, wißt es:
Eine echte Tanne iſt es,
Eine Tanne, wie der Wald
Zählt ſo viele, jung und alt.

Einen Zapfen aus dem Walde
Trug ich heim von Bergeshalde;
Als ich ihn gebracht ins Haus,
Sprang aus ihm ein Korn heraus.
Dieſes Korn, ſo zart und klein,
Pflanzt' ich in den Boden ein.
Aus dem Korn nach wenig Wochen
Iſt ein Keim hervorgebrochen,
Angelockt vom Sonnenſtrahle.
Anfangs trug des Kornes Schale
Auf dem Haupt er wie ein Mützchen
Über ſieben grünen Spitzchen,

Digitized by Google

Dann — es war im Monat Mai —
Ward es von der Hülle frei.
Seit der Zeit ein kleiner Stamm
Steht er da gar wunderſam,
Kleiner Müh zu reichem Lohne:
Sieben Nadeln ſind die Krone,
Sieben Nadeln, fein und zart —
Welch ein Baum beſondrer Art!
Seh' ich mir das Tännlein an,
Denk' ich, was draus werden kann:
Ein gewalt'ger Tannenbaum,
Wachſend in den Himmelsraum,
Weithin ſein Gezweige breitend,
Manchem Vogel Schutz bereitend,
Der auf ihn ſich niederläßt
Und im Grünen baut ſein Neſt.
Aber nein, nicht alſo weit
Schau' ich aus in ferne Zeit!
Wenn ich nur mit treuer Pflege
Mir ein Weihnachtsbäumchen zöge,
Das da, niedlich anzuſehn,
Kann auf einem Tiſche ſtehn.
Ach, auch das — wohl ſäh' ich's gerne —
Liegt noch in ſo weiter Ferne.
Mir und auch dem Baum ſo viel
Droht noch, bis erreicht dies Ziel.
Beſſer iſt's, ich wünſch' nur eines:
Daß wir zwei, ich und mein kleines
Tännlein, friſch und fröhlich ſind,
Wenn aufs neu weht Frühlingswind,
Wenn die Bäche wieder ſpringen,

Digitized by Google

Überm Felde Lerchen ſingen,
Wenn die Schlüſſelblumen blühn
Und der Wald ſich ſchmückt mit Grün.
Bis dahin — froh ſei's bekannt —
Stehn wir zwei in guter Hand.

Wer tut es?

Die Bäume fangen an zu wandern,
Das muß wohl Weihnachtszauber ſein;
Ein Tannenbäumchen nach dem andern
Kam in das große Haus herein.

Das hab' ich ſtaunend wahrgenommen
Und hab die Bäumchen all gezählt.
Ich weiß, wieviel ins Haus gekommen,
Und weiß, daß jetzt noch eines fehlt.

Ja, dieſes eine fehlt noch heute,
Obgleich das Feſt ſchon gar ſo nah.
Ich glaub, hoch unterm Dach die Leute,
Für die iſt noch kein Bäumchen da.

Doch auf dem Markte ſteht noch eines —
Ich ſah es im Vorübergehn —
Ein Tannenbäumchen, nur ein kleines,
Doch gar nicht übel anzuſehn.

Es kann nicht von der Stelle rücken
Und käme gern doch an den Mann.
Wollt' einer kaufen es und ſchmücken,
Dem ſagt' ich, wer es brauchen kann.

Digitized by Google

Und käm' es dann zum ärmſten Manne,
Wie viele Freude rief' es wach!
Wer kauft und ſchmückt die kleine Tanne
Und trägt hinauf ſie unters Dach?

Der gute Engel

Ein Engel ſteigt vom Himmel nieder
Zur Erd' herab, von Gott geſandt.
Ein zartes Weiß hüllt ſeine Glieder,
Ein grüner Zweig ſchmückt ſeine Hand.

Den einſt die Hirten froh erſchrocken
Erblickten in der heil'gen Nacht,
Sein Haupt umkränzen duft'ge Glocken,
Verheißend neuen Lenzes Pracht.

Wo er beglückte Menſchen findet,
Bei denen kehrt er fröhlich ein;
Hell überſtrahlt, was er verkündet,
Der Kerzen und der Sterne Schein.

Doch die er weiß in tiefem Leide
Und die er ſieht von Schmerz bewegt,
Die ſucht zuerſt er auf, und Freude,
So heißt die Botſchaft, die er trägt.

Was Menſchenmund nicht dürfte wagen,
Iſt ſeinem ſüßen Mund erlaubt,
Er darf: „Seid fröhlich!" zu euch ſagen,
Wohlan, erhebt zu ihm das Haupt!

Digitized by Google

Die Weihnachtspuppe

Nur selten unter einem Weihnachtsbaum
Fehlt eine Puppe. Wo sie aber fehlt,
Ist auch ein kleines Mädchen nicht im Hause,
Und solche Häuser sind beklagenswert.
Zu nett ist doch so ein Geschöpfchen, das
Mit allem, was es an sich hat und um sich,
Hausfräulich waltet schon, so klein es ist!
Gewiß nimmt unterm Tannenbaume gut
Ein Schaukelpferd sich aus und eine Trommel,
Ein Helm und andres Knabenspielzeug mehr,
Doch niemals auch darf eine Puppe fehlen.
Wo nun im Haus ein einzig Mägdlein ist,
Da sitzt am heil'gen Abend unterm Schirm
Des duftigen Gezweiges eine Puppe
Zum mindesten — vielleicht auch sind es zwei.
Es wächst die Zahl der Puppen mit der Zahl
Niedlicher Mädchen, die an einem Herde
Im Lauf der Zeit sich aneinanderreihn
Und noch entwachsen nicht dem Alter sind
Harmlosen Spiels, dem frohen Puppenalter.
Und also kommt es, daß in einem Hause,
Das mädchenreich ist — und ich kenn' ein solches,
In dem ich täglich gehe aus und ein —
Alljährlich unterm Weihnachtsbaum sich sammelt
Ein Puppenvolk, das kaum zu zählen ist.
Wird doch gesorgt nicht nur im Hause selbst,
Daß, was verunglückt ist im Lauf des Jahres
An Puppen — ach, wie leicht zerbrechen sie

Digitized by Google

Die Köpfe ſich, wie leicht verlieren Arme
Und Beine ſie — am Chriſtfeſt wird erſetzt
Durch neue Mannſchaft — wenn erlaubt der Ausdruck;
Nein, andre kommen auch von außerhalb
Noch zugereiſt in Kiſten und Paketen,
Entſandt von Tanten, die den Notſtand ahnen.
Es bringen manche ihre Betten mit,
Und andre Kochgeſchirr und viele Möbel,
Und was noch ſonſt für einen kleinen Haushalt
Geeignet iſt. So iſt geſorgt für alles,
Was irgend nur ein puppenliebes Herz
Sich wünſchen mag. Groß iſt der Jubel dann.

Ich ſeh' die Puppen gern, wenn ſie noch neu
Und ſchimmernd in dem Glanz der Sauberkeit
Daſitzen und mit ihren blanken Augen
So gar verwundert blicken in die Welt.
Des Ortes muß ich denken, wo ich ſah
In zahllos viele ſolcher Puppenaugen.
Ein Städtchen im Thüringer Walde iſt es,
Woher die meiſten deutſchen Puppen ſtammen,
Dort in ſein Muſterlager führte mich
Ein Fabrikant. Was für ein Anblick war es!
Da ſtanden an den Wänden rings in Schränken,
Auf langen Tafeln waren ſie geordnet
Und angehäuft in Körben lagen ſie;
Viel hundert Puppen, ſauber angekleidet.
Von allen Arten gab es Puppen da,
Sehr große, große, klein' und allerkleinſte,
Die kleinſten maßen kaum ein Fingerglied.
Sehr ſchöne gab es, von ſo zarter Haut

Digitized by Google

Wie Rosenblätter oder Apfelblüte;
Die waren auf das feinste angezogen
Nach neuster Mode prachtvoll anzuschaun,
Den Damen glichen sie der großen Welt,
Die auch „Gesellschaft" wird bei uns genannt.
Dann waren andre da von derbrer Art,
Einfach und schlicht in ihrem Äußern auch,
Aus bürgerlichem Stand und Bäuerinnen.
Was nun der Augen Farbe anbetrifft,
So wechselten die blauen mit den braunen,
Allein die blauen Augen herrschten vor —
Zeitweise, scheint es, sind sie mehr beliebt.
Daß blau das eine Aug' und braun das andre,
Kommt wohl bei Menschen vor in seltnen Fällen,
Doch nie bei Puppen. Blondes Haar ist auch
Beliebter jetzt als braunes; schwarzes kommt
Und rotes selten vor, soviel ich sah.
Die weiße Rasse herrscht natürlich vor,
Jedoch seit Deutschland auf das Meer sich wagte
Und Kolonien sich erworben hat,
Erscheinen schwarze Puppenfräulein auch,
Bestimmt für Kinder, die in Kamerun
Und andren Gauen von Schwarz-Deutschland leben.
Es war ein eigentümliches Gefühl,
Von so viel Augen angeblickt zu sein,
Die so verwundert all ins Leben starrten,
Und unwillkürlich trat ich leiser auf.
All diese Puppen, sagt' ich zu mir selber,
Obgleich sie offen ihre Augen halten,
Von Schlummer doch sind alle noch befangen.
Den Knospen gleichen sie, die „schlafende"

Digitized by Google

Der Gärtner nennt — ein schönes Wort, fürwahr!
Noch hat die Welt sich ihnen, noch das Leben
Sich nicht erschlossen; erst am Weihnachtsfest,
Wenn zarte Ärmchen ihrer sich bemächt'gen,
Sie drückend an ein lebhaft pochend Herz,
Beginnt für sie das Leben — und das Leiden.

In diesem Musterlager glaubte endlich
Ich den geheimnisvollen Teich zu sehn,
Aus dem der Puppenstorch — auch solchen gibt es —
Die Weihnachts- und Geburtstagspuppen holt.
An diesen Ort gelangen wen'ge nur,
Nur selten einem Fremden wird erschlossen
Die wunderbare Welt, die ich erschaut.
Der fremde Kaufherr nur geht dort umher —
Ein Sklavenhändler fast erscheint er mir —
Und sieht gemütlos sich die Puppen an.
Nicht seiner Neigung folgt er, wenn vielleicht
Er Blonde lieber hat als Braune, wenn
Kraushaarige er sieht besonders gern;
Kühl und berechnend läßt die Blicke schweifen
Er über alle Arten und erwählt
Diejenigen, die seiner Meinung nach
Daheim am besten sich verkaufen werden.
Nicht Poesie gibt und nicht Sympathie
Bei ihm den Ausschlag, sondern das Geschäft.
Gestehen wir's, von seinem Standpunkt aus
Ist er im Rechte, wenn er Geld gewinnen
Durch Puppen will — und dieses ist sein Ziel.

Denk' an das Puppenlager ich zurück,

Digitized by Google

Tritt mir vor Augen etwas andres noch.
Nicht weit von jenem Ort, von dem ich sprach,
Im Tannenwalde steht ein niedres Haus,
An dessen Herde Armut wohnt und Fleiß.
Ich sah hinein, da sah ich drinnen sitzen
Bei emsʼger Arbeit alle, die darin
Mühsam ihr Leben fristen, groß und klein,
Die Eltern und der Kinder ganze Schar
Bis auf die kleinsten, die, noch ahnend nicht,
Was ihrer wartet, in das Leben blicken
Den Puppen ähnlich, auch verschlafen noch —
Die andern aber alle machten Puppen.
Hier wurden Ärmchen ausgepreßt und Beinchen
Und Köpfe dort aus einem weichen Stoff,
Der dann erstarrt und sauber wird geglättet.
Hier wurden Augen eingesetzt und dort
Gemalt die Augenbrauen und die Wimpern
Und rote Wänglein. Rote Wänglein zeigten
Die Kinder nicht, die bei der Arbeit saßen.
Viel Mühe heischt sie und geringen Lohn
Nur trägt sie ein, kaum von des Hauses Schwelle
Vermag sie fernzuhalten bittre Not.
O, wenn die Puppen, die am Weihnachtsabend
So blank und schmuck erscheinen unterm Baum,
Erzählen könnten, wieviel sorgenvolle
Gesichter sie gesehn in ihrer Heimat,
Durch wieviel arme Hände sie gegangen,
Bevor sie fertig waren für den Markt,
So würden sie manch helles Auge trüben!
Doch sie verraten nichts, und das ist gut.

Digitized by Google

Das Chriſtfeſt naht, und wieder fällt mir ein
Das arme Puppenmacherhaus im Walde.
Hat Lieb' auch dorthin ihren Weg gefunden?
Wirft dort hinein auch ſeinen Glanz das Feſt?
Schallt dort hinein die frohe Botſchaft auch,
Die einſt den Hirten auf dem Feld erklungen?
So viele Weihnachtsbäume ſtehn im Walde,
Der Hütte nah — ob einer auch gelangt
In ſie hinein, mit Kerzen auf den Zweigen
Und bunt geziert?

Vor meine Seele tritt
Ein freundlich Bild: es iſt die heil'ge Nacht,
In deren Frieden ruht das Waldgebirge.
Der Berge Kuppen, der verſchneite Forſt,
Umfangen ſind ſie von gewalt'gem Schweigen.
Darüber wölbt mit ſeinen goldnen Sternen
Der Himmel ſich.

Dort in dem Tale ſteht
Das arme Haus auch, aber drinnen iſt's
Nicht dunkel, nein, die Fenſter glänzen hell.
O ſieh, es ſteht ein Weihnachtsbäumchen dort,
Wenn auch ein ſchlichtes nur, und um das Bäumchen
Sind fröhliche Geſichter auch zu ſchaun.
Horch, plötzlich unterbrochen wird die Stille,
Und aus dem kleinen Haus erſchallt ein altes
Liebliches Lied — weit in das ſtille Tal
Klingt es hinein, und Wald und Berge lauſchen.

Digitized by Google

Was macht man mit einem Taler?

Was macht man mit einem Taler? Da diese hübsche, angenehme alte Münze immer noch da ist und einem in die Hände gerät, diesem häufiger und jenem seltener, so ist die Frage berechtigt: Was macht man damit? Was macht man mit einem harten Taler? Es gibt Leute, die ihn zu andern Talern legen, die sie schon haben; und wenn sie wieder einen bekommen, legen sie ihn wieder dazu, so daß nach und nach eine Rolle entsteht. Man nennt das, ihn auf die hohe Kante legen. Fürwahr, es gehört nur wenig Menschenverstand dazu, um einzusehen, daß dies eine sehr einfältige Verwendung des Talers ist. Es kommt gar nichts heraus dabei, man kann ihn ebensogut, wie es auch geschieht, in einen Strumpf stecken oder vergraben. Der Taler aber gewährt nur dann Nutzen, wenn er in Bewegung bleibt, wenn er im Rollen erhalten wird.

Den Taler in Wein zu verwandeln, ist ein Vorschlag, der sich hören läßt. Bei den schlechten Weinlesen der letzten Jahre und den teueren Preisen kann man ja kein Hochgewächs dafür bekommen, aber doch immerhin eine Flasche ganz trinkbaren Rebensafts, vorausgesetzt, daß man sich an die rechte Quelle wendet. Mit dem Austrinken der Flasche stiftet man nun zwar keinen großen Nutzen, es liegt aber doch ein sehr viel verständigerer Gebrauch des Talers darin, als der ist, von

Digitized by Google

dem zuerſt die Rede war. Man kann ſich auch für den Taler ein Buch kaufen, aus dem Belehrung oder Vergnügen zu ſchöpfen iſt. Aber wozu davon reden, da es doch ſo leicht niemand tut. Eher verzehrt einer den Taler ſchon in Pfefferkuchen oder verraucht ihn.

Auch ſonſt gibt es noch verſchiedene Arten, den Taler ſicher unterzubringen. Eine Art iſt die, daß man am Tage vor Weihnachten den Taler zu ſich ſteckt, ſich mit ihm auf die Straße begibt und ihn dort irgend jemand in die Hand drückt, von dem man denkt, er könne ihn brauchen. Ich halte das für eine ſehr liſtige Art, den Taler loszuwerden. Der Jemand aber, dem man ihn verſetzt, kann auf der Straße gehen oder ſtehen, er kann auch auf dem Kutſcherbock eines Wagens ſitzen. Er kann auf dem Kopf eine Mütze haben oder einen alten Hut, das iſt einerlei. Es kann auch eine alte Frau ſein, oder ein Junge oder ein Kind. Auch braucht man nicht auf der Straße zu bleiben, ſondern kann auch in ein Haus hineingehen und einmal in den Hofwohnungen ſich umſchauen, ob dort vielleicht jemand iſt, bei dem ſich der Taler gut anbringen läßt. Und zwar kommt es darauf an, ihn da los zu werden, wo er nicht lange bleibt, ſondern bald entlaſſen wird, um weiter wandern zu können. Ich erinnere mich, daß wir einmal ſogar einem ſchlafenden Nachtwächter einen Taler in die Taſche geſchmuggelt haben. Das war, ich will es geſtehen, ein etwas derber Spaß, hat aber doch keine Anklage wegen Verübung groben Unfugs nach ſich gezogen.

Digitized by Google

Trinkſpruch auf die Frauen,

ausgebracht auf dem Kommers alter Burſchenſchaften zu Berlin im Juni 1890

Tief klang in das alte Herz hinein
Das Lied, das eben verklungen,
Das wir einſt fröhlich im Sonnenſchein
Und auch im Regen geſungen.
Wenn wir auszogen ſo manchesmal
Ohne Sorgen wohl in die Weite,
Um die Frühlingszeit über Berg und Tal,
Und die Roſen blühten wie heute.

Kamen wir in ein Dorf hinein,
So gab es frohes Erſtaunen,
Vor die Türe traten die Mägdelein,
Die ſchwarzbraunen, blonden und braunen.
Da ward gegrüßt und da ward gelacht
Und im Wandern weiter geſungen.
Wie oftmals iſt in die Frühlingspracht
Das luſtige Lied erklungen!

Wie kann ſo ſchnell, was nun ſchon ſo weit,
Aufs neu die Seele entflammen!
Die Jugendzeit und die Roſenzeit
Paſſen gar gut zuſammen.

Digitized by Google

Beflügelt fühl' ich des Herzens Schlag
Von einſt genoſſenem Glücke,
Denk' ich an ſo manchen Frühlingstag
Und ans erſte Semeſter zurücke.

Der junge Burſch, aus der Mutter Hut
Hinaus in das Leben trat er,
Da nahm in Empfang ihn, die auch es gut
Mit ihm meinte, die Alma mater.
Alma mater wird ſie mit Recht genannt,
Weil mütterlich iſt ihr Denken:
Sie nährte mit Weisheit uns und Verſtand
Und vergaß auch nicht uns zu tränken.

Doch die luſtige Zeit iſt bald entflohn,
Es kann ja nicht immer ſo bleiben,
Eh' man's denkt, kommt der Ernſt des Lebens ſchon,
Der ein Ziel ſetzt ſorgloſem Treiben.
Der Burſch kann doch nicht durchs Leben gehn
Als leichter, loſer Geſelle,
Zumal wenn er ſich hat feſtgeſehn
In zwei Äuglein, freundliche, helle!

Der wandernd ſonſt ſang das friſche Lied
Und keck ausſchaute nach allen,
Blonden und Braunen ohn' Unterſchied,
Ihm will nur noch *eine* gefallen.
Eine allein iſt's, die ihm gefällt,
Die im Herzen ihm liegt und im Sinne;
Erſchloſſen wird ihm eine neue Welt
Durch die holdſel'ge Frau Minne.

Digitized by Google

Nichts auf der Welt hat ſoviel Gewalt
Als ſanfte Rede der Frauen,
So iſt denn auch an dem Burſchen bald
Ihr guter Einfluß zu ſchauen.
Was die Liebſte ſpricht, nichts gibt es mehr,
Das ſo tief er ins Herz ſich ſchriebe.
Kein Profeſſor erteilt ſo gute Lehr'
Als Frauenmund und die Liebe.

Der flotte Burſch, der mit blankem Stahl
Jedem Gegner wußte zu dienen,
Wie verwandelt iſt er mit einemmal,
Seit die liebſte Maid ihm erſchienen.
Nun macht er Mäßigkeit ſich zur Pflicht
Und nimmt ſich in acht beim Sprechen,
Denn der Kneipe Ausdrücke liebt ſie nicht
Und hält nur wenig vom Zechen.

Es kommt der Tag, der ihr Glück noch mehrt,
Der fürs Leben beide verbindet.
O wonniger Tag, da am eignen Herd
Wird das erſte Feuer entzündet!
Die ſein Herz erkor, ſie beglückt den Mann,
Hausfräulich waltend und ſchaltend;
Wenn er Sorgen hat, lacht ſie hold ihn an,
Ihm das Leben freundlich geſtaltend.

Freundlich geſtalten, es tut oft not
In des Lebens düſteren Tagen.
Was läßt froh eſſen beſcheidnes Brot?
Frauenliebe, die mit hilft tragen.

Digitized by Google

Frauenliebe und Frauengeduld
Erhalten bei Mut und Frieden.
Dem iſt geworden des Himmels Huld,
Dem ein ſolcher Schatz iſt beſchieden.

Ein ſolcher Schatz ſoll beſchieden ſein'
Jedem wackern Burſchen auf Erden;
Er kann ſonſt auch bei Geſang und Wein
Nicht völlig glücklich werden.
Was ſonſt auch Gutes ihm mag geſchehn,
Kann alles ihm nicht viel taugen,
Das Glück, um vollkommen es zu ſehn,
Erfordert doch zwei Paar Augen.

Zwei Paar oder mehr! denn die zu zwein
Haben hauszuhalten begonnen,
Mit den Jahren bleiben ſie nicht allein,
Sind auch gar nicht dazu geſonnen.
Und wie's geſchieht in des Lebens Lauf
Bei des gütigen Himmels Segen:
Im Hauſe blühn ihnen Röslein auf
Und lachen ihnen entgegen.

Die Zeit geht hin, die mit leiſer Hand
Im Geſicht wirkt Falte um Falte,
Auf einmal „Alter" wird man genannt,
Und die Gattin auch heißt „die Alte".
Doch ob alt, ob jung, wenn nur Lieb' und Treu'
Aushalten bis an die Bahre,
Dann erblüht auch Freude des Lebens neu
In jeglichem neuen Jahre.

Digitized by Google

Der Burſch wird alt, grau wird ſein Haar,
Um ihn blühen neue Geſchlechter.
Auf einmal ſieht er ſich — es iſt wahr —
Im Beſitz erwachſener Töchter.
Die muß er nach guter Väter Brauch
Ehrbarlich zum Balle führen
Und am Ende gar — er will's ja auch —
Sie an junge Burſche verlieren.

Alte Burſche und junge, die wir heut
Uns zuſammen haben gefunden,
Um hier einmal in der Roſenzeit
Unſer Burſchentum zu bekunden:
Freuen wir uns, daß es nicht gebricht
Bei unſerm Feſt uns am Beſten,
An lieblichſtem Schmucke fehlt es nicht,
Nicht an willkommenen Gäſten.

Wohl uns, daß wir auch hier ſie ſehn,
Unſre Liebſten aus allen Semeſtern,
Die beglückend mit uns durchs Leben gehn,
Gattinnen, Mütter und Schweſtern,
Wohl ein Bräutchen auch und auch Töchterlein,
Die froh auf uns niederſchauen.
Die Burſchenſchaft kann zufrieden ſein,
Sie ſteht ſich gut mit den Frauen.

Nun iſt es Zeit, daß mit vollem Glas
Wir der Holden, Lieben gedenken

Digitized by Google

Mit dankbarem Sinn für alles das,
Was ſie voll Güte uns ſchenken.
Dem werde mit lautem Jubelruf
Jetzt der rechte Ausdruck gegeben:
Dem Himmel Dank, der das Weib uns ſchuf!
Unſre Fraun und Jungfraun, ſie leben!

Digitized by Google

Kleinigkeiten

Auf einer Blume, über die ein Kind sich beugte, kroch eine kleine Spinne. Diese sah das Kind über sich und dachte: „Was ist das für ein großes Wesen! So etwas Gewaltiges habe ich noch nie vorher gesehen."

Es saß aber im Kelche der Blume eins der sehr kleinen Käferchen, die dem Menschenauge wie ein Punkt erscheinen. Das Käferchen konnte nichts von dem Kinde sehen, denn so weit reichte seine Welt nicht; es sah aber die Spinne und rief voll Angst: „Was für ein Riese kommt da auf mich zu! Nie hätte ich gedacht, daß es so ungeheure Geschöpfe geben könnte!"

So geht es mitunter auch andern.

Die rechte Zeit abzupassen ist nicht so leicht, besonders wenn man nicht der rechte Mann ist. Es will wohl einer den Sonnenaufgang sehen, setzt sich auf einen Berg und sieht nach der falschen Himmelsgegend. Dann begibt es sich, daß ihm die Sonne auf den Rücken scheint, noch ehe er merkt, daß sie aufgegangen ist. Was nützt unter solchen Umständen das frühe Aufstehen und die Geduld?

Digitized by Google

Eine Arbeit kann dreierlei Lohn tragen. Der erſte Lohn iſt der, der in Geld bezahlt wird; der zweite beſteht in dem Bewußtſein, Fleiß und Mühe an ein Werk gewandt zu haben; der dritte liegt in dem Nutzen, den die Arbeit andern Menſchen trägt. Der iſt der beſte.

Eines der ſchlimmſten Worte heißt: Gut genug! Gewöhnlich braucht es einer zu ſeiner Entſchuldigung, wenn er etwas gemacht hat, was eben nicht gut genug iſt. Dafür gut genug! heißt dann das Troſtwort. Aber wer ſein Werk nicht ſo gut macht, als er kann, der gibt ſich unter dem Wert aus, und das ſollte einem ernſten und rechtſchaffenen Menſchen nicht gut genug ſein.

Das Streben unſerer heutigen Schulen iſt, „Marktpflanzen“ heranzuziehen, von denen die eine genau ſo ausſieht wie die andere. Wenn nicht der Himmel ein Einſehen hätte und ließe von Zeit zu Zeit ein Gewächs aufgehen, das aller Zucht zum Trotz auf ſeine beſondere Art ſich entwickelt, es wäre nicht auszuhalten mehr auf der Welt.

Zur Unterſuchung von Wein iſt ein Chemiker ſehr gut geeignet. Man macht es aber am beſten ſo, daß man den Chemiker zuerſt den Wein trinken läßt und dann am andern Tage den Chemiker unterſucht.

„Mann über Bord!“ Welche Aufregung herrſcht auf dem Schiff, wenn dieſer Ruf erſchallt! Alles, was nur möglich iſt, wird ins Werk geſetzt, um den Mann zu retten. In der

Digitized by Google

See der Geſellſchaft, in der wir ſchwimmen, wie oft erſchallt derſelbe Ruf! Aber er verklingt in dem allgemeinen Lärmen und Gebrauſe, und wenn Leute ihn wirklich hören, gehen ſie meiſt vorüber. Sie haben keine Zeit. Mancher doch, der über Bord geht, könnte gerettet werden, wenn ſich Hände zur Rettung fänden.

Digitized by Google

Leben und Sterben

Digitized by Google

An den Frühling

Nicht so schnell, o Frühling, scheide,
Laß dir doch ein wenig Zeit!
Gar zu rasch webst du der Heide
Und der Flur ihr buntes Kleid.

Wenn du zögerst, wenn du wieder
Für ein Weilchen scheinst zu fliehn,
Hoffen wir auf neue Lieder,
Hoffen wir auf neues Blühn.

Wenn die Stürme wieder tosen,
Weiß man nicht, was werden will;
Aber blühen erst die Rosen,
Ach, wie bald wird alles still.

Die Nachtigall

Nach dem Volksglauben

Liegt einer in Maientagen
Von schwerem Siechtum matt
Und hört die Nachtigall schlagen
Auf seiner Lagerstatt,

Digitized by Google

Dann nimmt gar bald ſein Leiden
Ein End' und ſeine Not;
Sie ſingt ihm eins von beiden,
Das Leben oder den Tod.

So ſüß ihr Locken und Werben,
So ſtark ihrer Stimme Klang:
Geneſen muß oder ſterben
Der Kranke von dem Geſang.

Der Wegweiſer ohne Schrift

Der ſeltſamſte Wegweiſer, den ich fand,
War einer, drauf kein Wort geſchrieben ſtand.
Ausſtreckt' er eine Hand wohl, doch er ließ
Im Dunkel ganz den Ort, wohin ſie wies.
An dieſer Stelle kam ein alter Mann
Entgegen mir, den redete ich an:
„Wohin wohl kommt man, wenn man weiter geht
Dort jenen Weg? Seht, auf dem Weiſer ſteht
Geſchrieben nichts, ſtumm zeigt er ſich und leer."
„Wohin man kommt? Nach Hauſ'!" erwidert' er.

Die kranke Taube

Nach einem Bilde

Ein krankes Täubchen in den Händen
Zur Kirche kommt ein armes Kind,
Vertrauend ſich an den zu wenden,
Dem ja ſo lieb die Kinder ſind.

Digitized by Google

Vorm Bild des Heilands kniet es nieder
Und fleht ſo recht aus Herzensgrund:
„Mach mir geſund mein Täubchen wieder,
Mach meine Taube mir geſund!

Sie iſt ſo matt, das Köpfchen neigt ſie
Und Körner pickt ſie gar nicht mehr,
Gar keine Heiterkeit mehr zeigt ſie —
Ich bitt dich: ſtell ſie wieder her!

Sie mag nicht mehr die Flügel regen
Und ſieht mich oft ſo traurig an.
Was hilft es mir, ſie treu zu pflegen?
Du biſt's allein, der helfen kann.

Ich bin ſo ſehr ihr gut, und keine
Iſt ſonſt ſo traut, ſo weiß und rein.
Und ſieh, ich hab nur dieſe eine —
Laß bald geſund ſie wieder ſein."

Das Mägdlein ſpricht's und iſt gegangen,
Zwar noch im Herzen Kümmernis,
Doch ſchon von Hoffnung rot die Wangen,
Und denkt bei ſich: Gott hilft gewiß!

Ach, Mägdlein, oft aus unſrer Mitte
Erſchallt ſo recht aus Herzensgrund
Zu Gott dem Herrn hinauf die Bitte:
Mach meine Taube mir geſund!

Digitized by Google

Und will er nicht Geneſung ſchenken,
Der doch ſo vieles Liebe tut,
Auch dann, lieb Mägdlein, muß man denken:
Wie er es macht, ſo iſt es gut.

Für arme Vögel

Vögel ſind des Himmels Gäſte
Als die Jünger freier Kunſt,
Und für ſie das Allerbeſte
Auf der Welt iſt ſeine Gunſt.

Daß er hold ſich ihnen zeige,
Wohl darauf vertraun ſie feſt,
Wenn auf einem ſchwanken Zweige
Sie erbaun ihr leichtes Neſt.

Und ſie freun ſich ihrer Schwingen,
Laben ſich am goldnen Licht,
Doch bei all der Luſt am Singen
Denken ſie ans Sammeln nicht.

Um die ſchöne Zeit der Blüten
Finden ſie ihr reichlich Brot,
Doch wenn rauhe Stürme wüten,
Leiden viele Vögel Not.

Muß man's noch den Menſchen ſagen,
Daß ſie Körner denen ſtreun,
Die dafür in beſſern Tagen
Sie durch ihre Kunſt erfreun?

Digitized by Google

Verſchiedene Neigungen

Der eine zieht mit Fleiß und Müh
Sich Hühner auf und füttert ſie.
Ihm zuſtehenden Dankes wegen
Hält er ſie an zum Eierlegen.
Den andern kann nichts mehr erfreun,
Als wilden Vögeln Brot zu ſtreun.
Freude macht's, aber bringt nichts ein.

Schön und vergänglich

O wie reizend iſt, was aus Staub entſteht,
Wenn in Blumengeſtalt es ziert das Beet.
Doch nicht lange währt all die blühnde Pracht,
Was der Tag aufſchloß, welkt hin über Nacht —
Wie ſo manch ein blühendes Menſchenbild,
Das mit reinſter Freude das Herz uns füllt,
Ach, zu ſehr nur gleicht es der Roſ' am Strauch,
So mit Reiz geſchmückt, ſo vergänglich auch.
Ach, erblüht kaum wird es des Todes Raub
Und zerfällt in Staub.

Die drei Blumen

Es ſteht eine ſchöne Blum' im Moor,
Hell ſchimmert ſie aus dem Moos hervor.
So zierlich iſt ſie gebaut, ſo zart
Sind wenig Blumen von andrer Art.
So mancher ging, ſie zu holen, aus
Und kam nicht wieder zurück ins Haus.

Digitized by Google

Eine Blume wächſt an der Felſenwand,
Auf ſteiler Höhe am Abgrundsrand.
Wie Purpur glänzt ſie und lockt von fern,
So mancher bräche die Blume gern.
Doch wer ſich bückt nach dem Kelche rot,
Den erfaſſet Grauen, ihm winkt der Tod.

Es ſchwimmt eine Blum' in blauem See,
So rein, ſo lieblich wie Gold und Schnee.
Hinüber leuchtet ſie nach dem Strand,
Und mancher reckte nach ihr die Hand.
Sie aber zog ihn mit Macht hinab,
Und in der Tiefe fand er ſein Grab.

Da kommt gegangen ein junger Fant,
Der bricht die Blum ſich an Abgrunds Rand,
Die Blume holt er ſich aus dem Moor,
Er zieht die Blum' aus dem See hervor.
Er bindet in einen Strauß die drei
Und ſchreitet von dannen frank und frei.

Die Leute ſehen's und ſtaunen ſehr:
„Wo haſt du nur die drei Blumen her,
Um die ſchon mancher den Tod erlitt?“ —
„Ich ſah ſie blühen und nahm ſie mit.“ —
Alſo der Jüngling beſcheiden ſpricht —
„War es gefährlich? Das wußt' ich nicht.“

Digitized by Google

Die erſte Stimme

Bei meiner Arbeit lang hatt' ich gewacht
Und als ich aufſtand, kämpfte ſchon der Schimmer
Der Lampe mit des jungen Tages Licht.
Zwei Schatten warf die Feder ſchon: der eine
Ging aus dem Schwarzen in das Blaue über,
Mit lichtem Golde war gemalt der andre.
Mittſommernacht war nah, es war die Zeit,
Da lange Tage ſind und raſch die Nächte
Vorübergehen wie ein kurzer Traum.
Ans offne Fenſter trat ich hin; erkennbar
Am Himmelszelte waren Sterne noch,
Indeſſen einer nach dem andern ſchon
Verſank allmählich in dem lichten Blau.
Als ſo hinaus ich in die Dämmrung ſah,
Vernahm ich plötzlich eine kleine Stimme.
Ein leiſer Ton nur war's, dann war es ſtill,
Und wieder dann erklang derſelbe Ton,
Als hätte ein Taſte des Klaviers
Ein Kind, unkundig noch des Spiels, berührt
Mit ſchwachem Fingerchen, ein wenig ſcheu
Und faſt erſchrocken über den Erfolg,
Um gleich darauf es nochmals zu verſuchen.
So zwei- und dreimal hört' ich dieſen Ton,
Dann aus dem Tone ward ein kleines Lied,
Ein kurzer Vers nur, aber lieblich klang er.
Ich wandt' mich um — wohl wußt' ich, was es war:
Mein Diſtelfink war's, der den Tag begrüßte.

Digitized by Google

Ich hatte mir den Vogel nicht gekauft,
Noch ihn gewonnen durch ein glücklich Los,
Wie auch schon eins mir einen Vogel brachte:
Nein, seine Eltern kannt' ich, ob auch weiter
Als hundert Meilen war entfernt ihr Wohnort,
Und kannt das Nest, darin er aufgewachsen.

Im Jahr vorher um diese selbe Zeit,
Als an dem Roggen hing die erste Blüte
Und hie und da schon im besonnten Weinberg
Auch eine Rebenblüte sich erschloß,
Besucht' ich an der Mosel einen Freund.
Die Rosen blühten, wie ich nie vorher
Und später nie sie blühend hab gesehn,
Und wenn ich denke, wie wir zwischen Rosen
Im Garten standen, auf die niedre Mauer
Die Gläser stellend mit dem goldnen Wein,
Indessen alles war in Licht gebadet,
Berg, Tal und Fluß, die Rosen und der Wein:
Dann geht das Herz mir auf in der Erinnrung.

Vom Fenster aus des Stübchens, wo ich schlief,
Sah ich hinab in meines Wirtes Garten.
Ein echt und rechter Bauerngarten war's,
Wo Kraut und Unkraut durcheinander wuchsen:
In Nesseln Lilien, buschiger Lavendel,
Der Raute Sträuchlein mit dem würz'gen Duft
Und Glockenblumen und viel andres mehr.
Dort unten stand ein Mirabellenbaum,
Empor zum Fenster hob er einen Zweig,
Mit dem er fast des Fensters Glas berührte,

Digitized by Google

Und auf dem Zweige war ein Vogelneſt.
Von einem Diſtelfinken war's das Neſt,
Man konnt' hineinſehn und die Eilein zählen.

Die zeigte mir mein Wirt und ſagte mir,
Wenn ausgeſchlüpft die jungen Vöglein wären,
Wollt' er mir eines ſchicken nach Berlin,
Das heißt, ſobald es auf der Bahn zu machen
Imſtande wäre den ſo weiten Weg.
So ſprach er, und ich gab nicht viel darauf,
Sonſt hätt' ich wohl Verwahrung eingelegt
Und ihn gebeten, daß den Vogel er
Ließ' an dem Ort, wo er ſich wohl befand.
Auch dacht' ich weiter nicht an das Verſprechen.

Am Weihnachtsmorgen, als der Tannenbaum
Schon aufgeputzt in meinem Zimmer ſtand,
Da mit der Poſt kam an der Diſtelfink.
Wohleingepackt war er und wohlbehalten,
Mit Futter für die Reiſe noch verſehn,
Und auch an Trank hatt' es ihm nicht gefehlt.
Sehr bange war er anfangs und verſchüchtert,
Bald aber macht' er ſich vertraut mit mir
Wie mit den Meinen und mit allem, was
In ſeiner neuen Heimat ihn umgab.
Der Liebling aller ward er bald, ein immer
Zufriedner, heitrer, lieber Hausgenoſſe.

Das war der Vogel, der den Tag begrüßte,
Als ich noch wach war; ſeine Stimme rief
Des jungen Morgens Bild mir in die Seele,

Digitized by Google

Hinaus mich tragend in die blühnde Welt.
O ſüße Stunde, wenn des Vogels Schlag
Zuerſt verkündet, daß der Morgen naht!
Hell wird und heller es, die Sterne ſchwinden,
Von Baum zum Baume rauſchend geht der Wind,
Fällt in das Kornfeld, daß es Wellen ſchlägt,
Und wiegt die wilden Roſen auf den Zweigen.
Nun ſpringen wohl des Mohnes Knoſpen auf,
Und Purpur quillt hervor aus grünen Hüllen
Und färbt den Anger, der mit Tau beſprengt iſt,
Auf dem Maßliebchen noch verſchlafen ſtehn.

Dies ſprach ich zu mir ſelber und darauf
Zu meinem Diſtelfinken ſprach ich ſo:
„Du denkſt gewiß der ſchönen Morgen jetzt,
Die einſtmals du im Moſeltal erlebt
Im Neſtchen auf dem Mirabellenbaum.
Gefangner Vogel bin auch ich wie du
Und ſing wie du in der Gefangenſchaft.
Gefangner Vogel bin auch ich wie du,
Daß aber beide von der Freiheit wir
Etwas im Herzen tragen, macht uns ſingen.“

Arbeitsſtörer

Es ſitzt ein fleiß'ger Handwerksmann
Und ſtrengt bei ſeinem Werk ſich an.
Er wirkt, wie er's in mancher Nacht
Mit vieler Sorge ſich ausgedacht.
Und wie er hin und wieder greift,
Der Schweiß ihn von der Stirne läuft.

Digitized by Google

Da ſtellen, weil er ſchafft im Frein,
Sich viel müß'ge Geſellen ein.
Wie ſie neugierig um ihn ſtehn
Und ſtarr ihm auf die Finger ſehn,
Fangen ſie an zu mäkeln und ſchelten,
Laſſen bald dies bald das nicht gelten;
Weiſen ihm, wie in ſeiner Sache
Er dies und jenes beſſer mache.
Zu Anfang hört der arme Mann
All das Gered geduldig an;
Dann fährt er auf: Laßt mich in Ruh!
Was gebt, was helft ihr mir dazu?
Ich greif mein Werk nicht anders an,
Als ich gelernt hab', als ich kann.
Was ich gefehlt hab' und verſehn,
Darüber werd' ich einſt Rede ſtehn;
Doch dünkt mich gar zu kurz mein Leben,
Um jedem Narren Beſcheid zu geben.
Macht's beſſer, wenn ihr's beſſer wißt,
Ich hab nicht vor, wenn's fertig iſt,
Mit meinem Werk euch nachzulaufen.
Wer's nicht gut findt, braucht's nicht zu kaufen.

Aus der Einſamkeit

Einſt am Herbſttag ging ich durch die Heide
Gegen Abend hin an ſtillem Tage.
Um die Zeit war's, da am Waldesrande
Schon korallenrot die Beeren hingen
In des Ebereſchenbaumes Zweigen.

Digitized by Google

Als ich in den Nadelwald gekommen,
Ließ zur Raſt ich auf das Moos mich nieder.
Lautlos ſtand der Wald, durch ſeine Wipfel
Ging kein Hauch, und nicht ein Hauch bewegte
Gras und Farnkraut unten auf dem Boden.
Als ich da ſo lag und ſann und dachte,
Während tiefes Schweigen ringsumher war,
Hört' ich plötzlich eine Stimme ſagen:
„Warum fürchteſt du dich vor dem Tode?"

Zwar zuerſt, beinah' erſchrocken, ſtutzt' ich,
Aber bald doch faßt' ich mich und fragte;
„Weißt du denn, daß ich vor ihm mich fürchte?"

Und die holde Stimme ſagte wieder,
Heiter klang es und unſäglich lieblich:
„Wär' es gar ſo ſeltſam, ihn zu fürchten?
Muß nicht alles, was da lebt und atmet,
Sich am Licht freut, an den bunten Farben,
Bange vor der Nacht ſein und dem Ende?
Aber fürchte nicht dich vor dem Tode!
Nicht bedenklich kann es doch dir ſcheinen,
In dieſelbe Hand zurückzufallen,
Die dich ausgeſendet hat ins Leben,
In die Hand, die alles hier umfaßt hält,
Die das Meer auch hält und das Gebirge,
All die kleinen Blumen auf der Erde
Und am Himmel all die goldnen Sterne."

Digitized by Google

Alſo ſprach die Stimme, eine Weile
Schwieg ſie ſtill, dann hub ſie an aufs neue:
„Da du lebſt, ſo manches magſt du fürchten,
Bange mag dir um die Seele werden,
Wenn von Neid und Argliſt du bedroht biſt,
Wenn die Not ſich ſetzt auf deine Schwelle,
Sorgen dir den lieben Tag verdunkeln,
Wenn du zitterſt um geliebtes Leben
Oder ſelber biſt gequält von Schmerzen.
Aber vor dem Tode fürchte nicht dich!
Einem Kinde gleich, das auf den Armen
Seiner Wärterin, wenn es die Mutter
Kommen ſieht, nach ihr die Ärmchen breitet:
Alſo müßte dir es auch ums Herz ſein,
Wenn für dich die Stunde ſchlägt der Heimkehr,
Darum fürchte nicht dich vor dem Tode!“

Nichts mehr ſprach darauf die liebe Stimme,
Aber ich erhob mich, durch den Wald hin
Schritt ich, der ſchon lag im Abendſchimmer,
Und Rotkehlchenruf klang von den Zweigen,
Als ich ging dem Meeresſtrand entgegen.
Durch Geſtrüpp von Kiefern, durch der Brombeer
Rankenwerk klomm ich empor zur Düne.
Vor mir lag das Meer, auf das der Abend
Seine Roſen ſtreute, ſtill und reglos;
Aber lauſchend hört' ich doch, wie manchmal
Leiſ' ans Ufer anſchlug eine Welle:
Wie im Schlummer ſchien das Meer zu atmen.
Stillen Herzens wandt' ich mich zum Heimweg.

Digitized by Google

Gemeine Not

Gemeine Not miſcht ſich in alles ein,
Wo größter Schmerz laut wird, ſpricht ſie darein.
Und ob du ihr auch zürneſt und ihr wehrſt,
Sie macht ſich Platz und ſpricht: Ich komm zuerſt.
Und wie ſie ſorgt, daß deine Hand nicht ruht,
Du fühlſt es ſchwer — und dennoch iſt es gut.

Schön ſein iſt ein gutes Ding

Schön ſein iſt ein gutes Ding,
Nützt faſt mehr als Gold.
Eine blühnde Roſ' am Strauch,
Wer ſie ſieht, der lobt ſie auch,
Alle ſind ihr hold.

Reich ſein iſt ein gutes Ding,
Armut, ach, iſt hart.
Glücklich, wer da Reichtum hat,
Alle Wege macht er glatt,
Hält die Hände zart.

Klug ſein iſt ein gutes Ding,
Hat gar hohen Preis.
Alles blickt zu dem hinauf,
Hoch zu Ehren ſteigt er auf,
Der da vieles weiß.

Armes Mädel, grām dich nicht,
Fehlt dir's an den drein.

Digitized by Google

Biſt nicht ſchön, nicht reich, nicht klug:
Haſt du eins, das iſt genug,
Iſt genug allein.

Schönheit welkt, und Reichtum nicht
Schafft Gewiſſensruh.
Klugheit ſtillt nicht tiefes Leid —
Beſtes doch zu jeder Zeit,
Treues Herz, bleibſt du!

Sonnenſcheinfang

Es war im Frühling, als das neue Grün
Erſt ſpärlich glänzte an der Sträucher Zweigen,
Da ſaß auf einem Hof ein alter Mann
Im Lehnſtuhl, ſich des milden Tags erfreuend,
Des erſten, der nach langer Winterszeit
Ins Freie wieder ihn hinausgelockt.
Auf einem Bänkchen ruhten ſeine Füße,
Die Schuhe aber hatt' er ausgezogen
Und vor ſich auf den Boden hingeſtellt,
So daß die Sonne ſchien in ſie hinein.
So ſaß er da und träumte vor ſich hin.
Mitunter klang wohl ihm ins Ohr hinein
Ein Finkenſchlag vom nahen Garten her
Gleich einem Gruß aus längſt entſchwundner Zeit.
Zuweilen auch, aus ſeinen Träumereien
Erwachend, ſah er ſeine Schuhe an
Und lächelte vergnüglich und verſchmitzt.
Er freute ſich des ſchlau erdachten Plans,

Digitized by Google

Den Sonnenſchein zu nutze ſich zu machen,
Im Geiſt den Augenblick genießend ſchon
Des Wohlgefühls, da mit den Füßen er —
Wie wonnig, dacht' er, würde das wohl ſein! —
In die erwärmten Schuhe würde fahren.

O wie genügſam macht das Alter doch!
Man ſtrebt und wünſcht und hofft, und endlich iſt man
Zufrieden ſchon, wenn einem es gelingt,
Mit aller Liſt in einem alten Schuh
Ein bißchen Sonnenſchein noch einzufangen,
Und ſagt zu ſich: Was kann ich mehr verlangen?

Die Neiderinnen

Am Wege ſteht ein armes Weib, im Arm
Die Hacke, müde von der ſchweren Arbeit,
Und ihr zu Füßen ſpielen ihre Kinder,
Ein wunderlieblich Paar, mit gelben Haaren
Und runden Wangen, deren friſches Rot
Die Armut nicht zu bleichen hat vermocht.
Und während ſo ſie daſteht auf dem Feldrain,
Da wirbelt von der Straße Staub empor.
Ein prächt'ger Wagen naht ſich, und darin,
Bequem zurückgelehnt, ſitzt eine Frau,
Geſchmückt mit allem, was der Reichtum ſpendet.
Die Arme ſtarrt ſie an, verzehrt von Neid
Und muſtert gierig ihres Reichtums Glanz.
Sie ahnt es nicht, wie ſie beneidet wird
Von der, die ſtolz an ihr vorüberfährt
Und ihre Augen heftet auf das Paar
Mit roſ'gen Wangen und mit goldnem Haar.

Digitized by Google

An ein gutes Menſchenkind

Wie raſch vergeht oft und zerfällt,
Was feſt erſcheint und hart!
Mich wundert, daß ſo lange hält,
Was ſchwach doch iſt und zart.

Ich ſeh dich an, ſeh, wie das Leid
Gefurcht hat dein Geſicht.
So vieles raubte dir die Zeit,
Das Beſte nahm ſie nicht.

Dir blieb das ſichre Gottvertraun,
Dem hell die Nacht erſcheint;
Drum kann dein Auge heiter ſchaun,
So viel es auch geweint.

Kein Undank hat, an dir verübt,
Gemacht dich wen'ger mild;
Kein Hauch von Neid hat je getrübt
In dir des Himmels Bild.

Vorüber ging dir Jahr auf Jahr,
So manches reich an Schmerz.
Du aber haſt, wie einſt es war,
Bewahrt dein gutes Herz.

Die Fürſprecherin

Einſt ſtand Sankt Peter vor der Himmelstür,
Der Gäſte wartend, die da kommen ſollten,

Digitized by Google

Von Erdennot und Lebensqual erlöſt.
Da naht' ein Mann, in jungen Jahren noch,
Den jäh des Todes Sichel weggemäht,
Und bat um Einlaß den geſtrengen Pförtner.
Sankt Peter ſchlug in ſeiner Liſte nach,
Und achſelzuckend ſprach er zu dem Mann:
„Heb dich von hinnen! An ein ander Tor
Magſt pochen du — hier haſt du nichts zu ſuchen.
Nichts tateſt du, um zu verdienen dir
Die Seligkeit, ſolange du gelebt.
Wie? Oder haſt du etwas anzuführen,
Zu melden etwa eine gute Tat,
Womit du dir ein Anrecht haſt erworben?"
Der aber traurig ſprach: „Ich habe nichts!"
Und wandt' ſich um. Noch war er nah der Tür,
Als ihm entgegenkam ein altes Weib
Trippelnden Schrittes — eilig hatte ſie's,
Hineinzukommen in den warmen Himmel,
Und keiner wohl konnt' ihr verdenken das:
Der armen Seele war es anzuſehn,
Daß es ihr ſchlecht auf Erden war ergangen.
Und doch, neugierig, wie die Weiber ſind,
Sah ſie dem Abgewieſnen ins Geſicht.
Da blieb ſie plötzlich wie verſteinert ſtehn
Und blickt' ihm nach und wich nicht von der Stelle.
Sankt Peter endlich rief und ſprach zu ihr:
„Willſt du herein nicht in den Himmel kommen?
Hier ſieht dich alles gern, und alles freut ſich,
Dich zu begrüßen, weil du wohl verdient
Die Seligkeit durch langes Elend haſt,
Das du ergeben trugeſt und getreu."

Digitized by Google

Sie aber fragte: „Soll er nicht hinein,
Dem ich ſoeben hier begegnet bin?“ —
„Nein,“ ſprach Sankt Peter, „er iſt abgewieſen,
Weil er auf Erden Gutes nicht getan.“ —
„Nichts Gutes tat er?“ fuhr die Alte auf.
„Ich aber weiß es, daß er Gutes tat,
Weil an mir ſelbſt er ſolches hat getan.“ —
Sankt Peter ſprach: „Wohlan, bericht' es uns!“
Und alſo hub darauf die Alte an:
„An einem Tage ging ich in der Stadt
Vom Markt nach Hauſe, an dem Arm ein Körblein
Voll Bohnen tragend, die ich eingekauft,
Um zu bereiten mir ein ärmlich Mahl.
Da kam auf einmal ich — wie es geſchehen,
Ich weiß es ſelber nicht — zu Fall und ſtürzte
Zu Boden hart. Vom Arme flog der Korb mir,
Und alle Bohnen lagen rings zerſtreut.
Sehr weh getan hatt' ich im Fallen mir,
Umſonſt verſucht' ich zu erheben mich,
Und mancher ging an mir vorbei indeſſen,
Sich nicht bekümmernd um das alte Weib,
Bis jener Mann des Wegs gegangen kam,
Derſelbe, den du abgewieſen haſt.
Gleich blieb er ſtehn und half vom Boden mir,
Mit kräft'ger Hand ſanft und geſchickt mich faſſend.
Doch nicht genug — du wirſt es mir nicht glauben —
Hatt' er an dieſem Liebeswerk allein.
Nachdem vom Boden er mir aufgeholfen,
Bückt er ſich nochmals, und mit mir zuſammen
Las er die Bohnen aus dem Staub der Straße
In meinen Korb hinein, den er geholt,

Digitized by Google

Nicht seiner schönen, saubern Kleidung achtend,
Die in Berührung mit dem Staube kam,
Und nicht der Menschen achtend, welche bald
Hinstellten sich und lachten über uns.
Die Arbeit tat er eigentlich allein,
Weil ich mit meinen alten, steifen Fingern
So schnell nicht war und so gewandt wie er.
Und während er bei dieser Arbeit war,
Nicht schämend sich so ungewohnter Mühe,
Sprach er mir freundlich zu und fragte oft mich,
Ob ich mir nicht beim Fallen wehgetan.
Dann ging er noch ein Weilchen neben mir,
Gewiß zu sein, daß ich nicht schwer verletzt war
Und ohne Hilfe konnt' nach Hause gehn.
Das ist derselbe, den du fortgeschickt
Vom Himmel hast, weil dieses du nicht wußtest,
Und einen bessern Menschen sah ich nie.
Ich habe niemals wieder ihn gesehen
Und hab' es niemals ihm vergelten können,
Was er an mir aus Herzensgüte tat.
Wie konnt' ich auch, solang ich auf der Erde
In tiefster Armut lebte, ihm vergelten
Und wie ihm wieder etwas Gutes tun?
Nun aber ist der Tag für mich gekommen,
An dem ich mich erkenntlich zeigen kann.
Könnt' ich für ihn den Himmel nicht erflehn,
Müßt' ich mir ewig undankbar erscheinen —
Ich bitte dich, Sankt Peter, laß ihn ein!
Soll aber ihm verschlossen sein die Tür,
So will auch ich zurückgehn meines Wegs."
Sankt Peter hatte lächelnd zugehört,

Digitized by Google

Dann aber ernſter ward ſein Angeſicht,
Und dies erwidert' er der Alten: „Kühn
Haſt du geredet, ja vermeſſen faſt
Möcht' ich die Worte nennen, die du wagteſt.
Was du dem armen Sünder als Verdienſt
Willſt angerechnet ſehn, iſt doch fürwahr
Nur ſo geringer Art und wiegt ſo leicht,
Daß ich es nimmer könnte gelten laſſen,
Wärſt du es nicht, die ſich für ihn verwandt.
Auch ſo iſt ſchlimm und zweifelhaft der Fall,
Weil aber du es zur Bedingung machſt,
Daß er mit dir ſoll in den Himmel kommen,
Wenn ſelber dich der Himmel haben ſoll,
Und weil wir dich hier nicht vermiſſen können —
Denn alles hat ſich ſchon gefreut auf dich —
So merk' ich wohl: Wir müſſen dir zuliebe
Aufnehmen ihn, ſo wenig er's verdient.
Geh nur hinein! Er folgt dir alſobald."

Sankt Peter ſprach's und ſchob ſie in den Himmel.
Dann einen Engel ſandt' er ab ſogleich,
Zurückzurufen den, der traurig war
Gegangen von des Paradieſes Pforte.

Die Armut

Armut macht frei, Armut macht frei
Von ſoviel Feſſeln und Ketten!
Wie wenig ſie auch willkommen ſei,
Wie hart ſie dir auch mag betten:

Digitized by Google

Blick' ihr vertrauend ins Geſicht,
Sie kommt vielleicht als Feindin nicht,
Sie kommt vielleicht, dich zu retten.

Guter Rat

Geh früh ans Werk getroſt und friſch,
Dann gibt es wenig Reſte.
Vom Tag iſt wie von manchem Fiſch
Das Vorderſtück das beſte.

Schlüſſel zur Welt

Ein Schlüſſel zur Welt
Ohne Zweifel iſt das Geld.
Wie viele, ſtatt deſſen zu genießen,
Brauchen's, die Welt ſich zu verſchließen!

Den Beſitzenden

Seht auf das Wort, ſeht auf das Wort,
Wenn von dem armen Volk ihr ſprecht!
Es iſt ein Richter über uns,
Der richten wird ſtreng und gerecht!

Unmäßig und begehrlich nennt
Ihr gern das Volk, das viel entbehrt;
Blickt in das Herz, ins eigne Herz
Und prüft, wieviel ihr ſelbſt begehrt.

Digitized by Google

Ihr klaget gerne, daß mit Neid
Aufblickt zu euch der ärmre Mann;
Wenn zu dem Reichern ohne Neid
Ihr ſelbſt emporblickt, klaget an!

Ihr wißt nicht, wie an armem Herd,
Ein Schreckgeſpenſt, ſich ſetzt die Not;
Ihr wißt nicht, wie zum Herzen klingt
Der eignen Kinder Schrei nach Brot.

Ihr dürft nicht zittern, daß ein Tag
Euch heimlos ausſtößt in die Welt,
Daß auf das Bett, wo zartes Haupt
Ruhn ſoll, der kalte Regen fällt.

Wie Elend ſich bewaffnen muß,
Um rein zu bleiben, wißt ihr nicht.
Der Armut Ehre preiſet hoch,
Ihr Antlitz ſtrahlt von reinſtem Licht.

Von einer Art ſind arm und reich —
Seid hilfreich, freundlich und gerecht!
Seht auf das Wort, ſeht auf das Wort,
Wenn von dem armen Volk ihr ſprecht.

Jelängerjelieber

Über den Zaun herüber
Rankt ſich duftend Jelängerjelieber.
Je länger, je lieber, das klingt ſo ſüß,
Wenn's nie doch ſcheiden und meiden hieß!

Digitized by Google

Drei Roſengärten

Ein Roſengarten im Tale
Erblüht gar wunderbar;
Es ſchließen dem Sonnenſtrahle
Sich auf die Roſen klar.

Darüber auf Bergeswarten
In unnahbarer Höh
Blüht auf ein Roſengarten
Aus Sonnenglanz und Schnee.

Hoch über den Zacken droben
Erblüht in reinſter Luft
Ein Roſengarten, gewoben
Aus Morgenlicht und Duft.

Drei Roſengärten über
Einander — wie das erglüht!
Mir ahnt es, daß darüber
Noch einer, der ſchönſte, blüht.

An ein Kind

Geſichtlein du in goldnem Haar,
Ihr Augen beide, blau und klar,
Du liebes Ding, du ſüßes Blut,
Wenn du bei mir biſt, geht's mir gut.

Digitized by Google

Laß immer doch die Menſchen, laß
Sie draußen reden dies und das;
Wenn ich dein hold Geplauder hör',
Gilt nichts mir all ihr Reden mehr.

Und bin ich arm, du machſt ſogleich
Allein mich durch dein Lächeln reich.
Kein König hat das Gold dazu,
So zu beſchenken mich wie du.

Die Welt mag ausſehn, wie ſie will,
Wenn ich dich anſchau', bin ich ſtill.
Wie du hineinblickſt in die Welt,
Das iſt's, was mir allein gefällt.

Wie blickſt du in die Welt hinein!
Sie kann doch gar ſo arg nicht ſein,
Solang für dich der Vogel ſchlägt,
Für dich die Wieſe Blumen trägt.

Laß Sorgen kommen über mich,
Wenn ſie zu ſchlimm ſind, ruf' ich dich.
Du ſcheuchſt ſie leicht von mir zurück,
Denn dich nur anſehn iſt ſchon Glück.

Digitized by Google

Kleinigkeiten

Es gibt einen Hauskobold von sehr bösartigem Wesen, der heißt: Verschobene Arbeit. Hat man ihn eingelassen, so ist er schwer wieder fortzubannen. Man weiß wohl, wo er sitzt, sei es im Garten oder in der Scheune oder im Keller oder in einem Schrank, aber man scheut sich so sehr vor ihm, daß man am liebsten gar nicht sich nach ihm umsieht, und fällt es einem ein, daß er da ist, so pfeift man wohl ein Liedchen, um sich auf andere Gedanken zu bringen. Und doch ist dieser Hauskobold überaus schädlich, verdirbt den Hausrat, zerfrißt die Kleider und nimmt dem Tagewerke den Segen. Mit Sprüchlein und Kräutern ist nichts gegen ihn zu machen. Abwarten, ob er vielleicht von selbst geht, ist unratsam; denn je länger er bleibt, um so größer und unangenehmer wird er. Nur eins hilft: Man muß dreist auf ihn zugehn, ihn kräftig anpacken und ihn eins, zwei, drei! aus dem Hause werfen.

Vielen Leuten scheint es unmöglich zu sein, sich schlicht und einfach über eine Sache auszudrücken, sie können nicht anders als in lauter Übertreibungen reden. Toll! fabelhaft! himmelschreiend! gräßlich! sind ihre gewöhnlichen Ausdrücke für gut, schön, schlecht usw. Das ist aber eine Mißhandlung der Sprache und wer die Gewohnheit hat, so

Digitized by Google

zu reden, möge ſich doch bemühn, davon zu laſſen. Dieſes Bemühn wird ihn dazu anregen, auch ſchlicht und einfach denken zu lernen.

Keine Geſellſchaft iſt unangenehm, die aus redlichen und tüchtigen Männern beſteht; redliche und tüchtige Männer aber gibt es in jedem Stande, auch in dem niedrigſten. Eine unangenehme Geſellſchaft dagegen, mit der ein anſtändiger Mann nicht zu tun haben mag, iſt diejenige, zu welcher Narren und Lumpen gehören; Narren und Lumpen aber kommen in jedem Stande vor, auch in dem höchſten.

Erſtes Hausgeiſtchen. Ich bin ernſtlich mit dem Gedanken umgegangen; dieſes Haus zu verlaſſen. Man kommt immer mehr um ſeine Ruhe. Ich kann dir nicht ſagen, wie ſehr das Geräuſch mir zuwider iſt, welches ſeit einigen Tagen durch die Nähmaſchine verurſacht wird.

Zweites. Es iſt unangenehm, aber man gewöhnt ſich daran.

Erſtes. Ja, man muß ſich an vieles bei den Menſchen gewöhnen. Es iſt ſonderbar, welche Anziehungskraft ſie für Unangenehmes haben. Überall, wohin ſie gehn, folgen ihnen die garſtigſten Tiere nach. Ich weiß nicht, ob du es bemerkt haſt, daß auch allerlei bleichblättriges, fahles oder ſtachliges Pflanzengeſindel ſich überall da anſiedelt, wo der Maurer und Zimmermann gearbeitet haben.

Zweites. Ich habe es wohl bemerkt; aber das iſt noch nicht das Schlimmſte. Ganz andere Unholde noch folgen den Menſchen: der Reichtum, der ſie oft unmäßig und hart macht; der Mangel, der ſie elend macht oder neidiſch; die Sorge, die

Digitized by Google

ihnen des Nachts nicht Ruhe läßt, so daß sie im Hause umhergehn und uns erschrecken.

Erstes. Ja, die Menschen sind schlimme Geschöpfe.

Zweites. Wären sie das, blieb' ich nicht hier. Glaube mir, sie sind im Grunde doch gut von Herzen.

Erstes. Ich will dir glauben, daß sie von Herzen nicht schlecht sind; aber das mußt du mir zugeben: sie haben sehr schlechte Bekanntschaften.

Kleine Übervorteilungen im Handel glauben die meisten Leute sich erlauben zu dürfen, ohne dadurch mit dem Gewissen und mit dem Recht in Streit zu kommen. Ein gewöhnlicher Kunstgriff der Handelsleute auf dem Markt ist es, daß sie die besten Stücke ihrer Ware nach oben in das Maß tun. So fällt es schön in die Augen, unten aber liegt dann, was klein und dürftig oder vom Wurmfraß und Fäulnis heimgesucht ist, was traurig zu finden ist und weder gesund noch angenehm zu essen. Schon die Kinder, welche Erdbeeren zum Verkauf im Walde suchen, kennen den Brauch, die besten Früchtchen obenauf zu legen, die unansehnlichen aber nach unten zu packen, wo sie dann durch den Druck und durch die schlechte Gesellschaft noch schlechter werden. Wer nun ordentlich zusieht, daß er nicht betrogen werde, der handelt zu seinem eigenen und auch zu des Verkäufers Vorteil.

Übrigens kommt ähnliches auch vor beim Handel im großen. Ja, es gibt ganze Menschen, bei denen das Beste oben liegt. Wenige sind durch und durch gleich gut: bei manchen liegt auch das Beste unten.

Digitized by Google

Schriften von Johannes Trojan:

Hundert Kinderlieder. Geh. 2 M., geb. 3 M.

Von Einem zum Andern. Gesammelte Erzählungen. 2. Auflage. Geh. 3 M., geb. 4 M.

Zwei Monat Festung. 5. Auflage. Geh. 2 M., geb. 3 M.

Auf der anderen Seite. Streifzüge am Ontario-See. Geh. 2 M., geb. 3 M.

Aus dem Leben. Gedichte. Geh. 3 M., geb. 4 M.

Berliner Bilder. Hundert Momentaufnahmen. 2. Auflage. Geh. 3 M., geb. 4 M.

Allen seinen Freunden und Verehrern hat Johannes Trojan mit diesen Berliner Bildern eine große Freude bereitet. Mit Recht nennt er sie Momentaufnahmen, denn sie halten in vorzüglicher Weise einen Punkt, eine Erscheinung, ein Geschehnis aus dem Leben und Treiben der Straße, aus den kleinen Leiden und Freuden des Hauses, aus dem Wechsel der Jahreszeiten fest. Bescheiden gibt er sich nur als Amateur-Photograph, aber wer es nicht schon wüßte, würde es bald beim Lesen merken, welch ein Künstler der Kleinkunst in ihm steckt. Durch die Schärfe und Frische ihrer Beobachtung, durch ihre Kürze und Abrundung sind diese Bilder kleine Kunstwerke eines echten Genremalers, die sich in ihrer Art neben denen unseres alten lieben Chodowiecki sehen lassen können. Aber es ist nicht die Kunst allein, die sie auszeichnet, noch mehr erfreut der Sonnenschein, der auf ihnen ruht, die Wärme eines fröhlichen und gütigen Gemüts, die von ihnen ausströmt. Hier gibt es weder eine weltschmerzliche Klage noch die ewige Nörgelei, die alles besser weiß und alles anders haben möchte, als es in dieser bedürftigen Welt nun einmal ist. Gewiß, unserm Freunde ist nichts Menschliches fremd, und er hat in einem langen Leben auch des Schmerzlichen und Bitteren genug erfahren, aber er hat sich dadurch den Humor und die optimistische Weltanschauung nicht trüben und zerstören lassen. Gerade weil er das Kleine sieht und schätzt, empfindet er den Sonnenstrahl, der auch in einen Keller fällt, um so wohliger. Diese liebevolle Schilderung der Kleinwelt und des Alltagslebens auf dem Hintergrund der Großstadt besitzt einen Reiz der Frische und der Lebensheiterkeit, dem sich kein Leser, mag er auch noch so geeicht im Pessimismus oder in der Großmannssucht sein, auf die Dauer zu entziehen vermag.

(Karl Frenzel in der Nationalzeitung)

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin

Digitized by Google

Erzählende Dichtungen von Ernst von Wildenbruch:

Der Astronom. Erzählung. 9. Tausend. Geh. 2 M., geb. 3 M.
Aus Liselottes Heimat. Ein Wort zur Heidelberger Schloßfrage. Illustriert. Geh. 1 M.
Unser Bismarck. Gedicht. Geh. 50 Pf.
Das edle Blut. Erzählung. Mit Zeichnungen von Carl Röhling. 84. Tausend. Kart. 1,50 M., geb. 2,20 M.
Claudia's Garten. Legende. Mit Zeichnungen von Carl Röhling. 15. Aufl. Kart. 1,50 M., geb. 2,20 M.
Die Danaide. Erzählung. Mit Zeichnungen von Herm. Vogel. 5. Tausend. Kart. 1,50 M., geb. 2,20 M.
Francesca von Rimini. Erzählung. 3. Aufl. Geh. 2 M., geb. 3 M.
Unter der Geißel. Erzählung. 7. Tausend. Kart. 2,20 M., geb. 3 M.
Heros, bleib bei uns! Gedicht zum Hundertjahrestag von Schillers Heimgang. Geh. 20 Pf.
Das schwarze Holz. Roman. 13. Tausend. Geh. 4 M., geb. 5 M.
Kindertränen. Zwei Erzählungen. Neue Ausgabe mit Buchschmuck von H. Vogeler-Worpswede. 45. Tausend. Kart. 1,50 M., geb. 2,20 M.
Lachendes Land. Neue, vermehrte Ausgabe der „Humoresken". 15. Tausend. Geh. 4 M., geb. 5 M.
Eifernde Liebe. Roman. 15. Tausend. Geh. 4 M., geb. 5 M.
Lieder und Balladen. Mit dem Porträt des Verfassers. 8. Aufl. Geh. 4 M., geb. 5 M.
Lukrezia. Ein Roman. 10. Tausend. Geh. 5 M., geb. 6 M.
Der Meister von Tanagra. Eine Künstlergeschichte aus Alt-Hellas. 10. Aufl. Mit Bildern von Franz Stassen. Kart. 2,20 M., geb. 3 M.
Neid. Erzählung. 22. Tausend. Kart. 2,20 M., geb. 3 M.
Novellen. 10. Aufl. Geh. 4 M., geb. 5 M.
Neue Novellen. 10. Aufl. Geh. 4 M., geb. 5 M.
Sedan. Heldenlied in drei Gesängen. 4. Aufl. Geh. 1 M., geb. 2 M.
Semiramis. Erzählung. 8. Tausend. Kart. 3 M., geb. 3,60 M.
Vice-Mama. Erzählung. 17. Tausend. Kart. 3 M., geb. 3,60 M.
Vionville. Heldenlied in drei Gesängen. 4. Aufl. Geh. 1 M., geb. 2 M.
Tiefe Wasser. Fünf Erzählungen. 6. Aufl. Geh. 4 M., geb. 5 M.
Ein Wort über Weimar. Flugschrift. Geh. 20 Pf.
Der Zauberer Cyprianus. Legende. 4. Aufl. Geh. 3 M., geb. 4 M.

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin

Digitized by Google

Dichtungen von Julius Wolff:

Till Eulenspiegel redivivus. Ein Schelmenlied. Mit Illustrationen. 25. Tausend. Geh. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf.

Der Rattenfänger von Hameln. Eine Aventiure. Mit Illustrationen von P. Grot Johann. 74. Tausend. Geh. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf.

Schauspiele. (Rambyses. — Die Junggesellensteuer.) Zweite Auflage. Geh. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf.

Der wilde Jäger. Eine Weidmannsmär. 99. Tausend. Geh. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf.

Tannhäuser. Ein Minnesang. Mit Porträtradierung nach einer Handzeichnung von Ludwig Knaus. Zwei Bände. 42. Tausend. Geh. 7 M., geb. 8 M.

Singuf. Rattenfängerlieder. 17. Tausend. Geh. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf.

Der Hülfmeister. Eine alte Stadtgeschichte. Zwei Bände. 47. Tausend. Geh. 7 M., geb. 8 M.

Der Raubgraf. Eine Geschichte aus dem Harzgau. 56. Tausend. Geh. 6 M. 60 Pf., geb. 7 M.

Lursei. Eine Romanze. 62. Tausend. Geh. 5 M. 60 Pf., geb. 6 M.

Das Recht der Hagestolze. Eine Heiratsgeschichte aus dem Neckartal. 37. Tausend. Geh. 6 M. 60 Pf., geb. 7 M.

Die Pappenheimer. Ein Reiterlied. 24. Tausend. Geh. 5 M. 60 Pf. geb. 6 M.

Renata. Eine Dichtung. 30. Tausend. Geh. 5 M. 60 Pf., geb. 6 M.

Der fliegende Holländer. Eine Seemannssage. 32. Tausend. Geh. 4 M. 60 Pf., geb. 5 M.

Das schwarze Weib. Roman aus dem Bauernkriege. 23. Tausend. Geh. 6 M. 60 Pf., geb. 7 M.

Aus dem Felde. Nebst einem Anhang: Im neuen Reich. Gedichte. Vierte, vermehrte Auflage. Geb. 2 M. 50 Pf.

Assalide. Dichtung aus der Zeit der provençalischen Troubadours. 16. Tausend. Geh. 5 M. 60 Pf., geb. 6 M.

Der Tandschneidt von Cochem. Ein Sang von der Mosel. 20. Tausend. Geh. 5 M. 60 Pf., geb. 6 M.

Der fahrende Schüler. Eine Dichtung. 14. Tausend. Geh. 5 M. 60 Pf., geb. 6 M.

Die Hohkönigsburg. Eine Fehdegeschichte aus dem Wasgau. 24. Tausend. Geh. 5 M., geb. 6 M.

Zweifel der Liebe. Roman aus der Gegenwart. 19. Tausend. Geh. 5 M., geb. 6 M.

Das Wildfangrecht. Eine pfälzische Geschichte. 17. Tausend. Geh. 5 M., geb. 6 M.

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 067520310

Digitized by Google

Digitized by Google